



Die Katastralgemeinden der Stadt Raabs an der Thaya

In jeder Ausgabe der Raabser Gemeindezeitung, die vierteljährlich an alle Haushalte ausgegeben wird, war in den letzten acht Jahren seit 2008 eine Beilage über jeweils eine Katastralgemeinde der Stadtgemeinde Raabs beigelegt. Hier sind alle diese Beiträge für die ganze Gemeinde gesammelt.

Raabs ist durch die Gemeindegemeinschaften um 1970 zu einer flächenmäßig recht großen Gemeinde mit rund 135 km² geworden und es gibt 33 Katastralgemeinden, die üblicherweise jeweils ein Dorf umfassen. Jeder dieser Orte wurde mit einem kurzen historischen Überblick sowie alten Karten und Ansichten vorgestellt. Als einzige wurde die kleine KG Wilhelmsdorf nicht extra bearbeitet, denn jetzt gibt es dort nur mehr einen unbewohnten Gutshof, seit der früher bestehende Ort Wilhelmsdorf 1620 beim Durchmarsch bayrischer Landsknechte zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Auf den vorgegebenen zwei Seiten für jedes Dorf war leider der Platz sehr beschränkt, so dass keine Quellen angegeben werden konnten. Die bald 200 Jahre alten Karten des Franziszeischen Katasters stammen aus dem nö. Landesarchiv in St. Pölten, dessen topographische Materialien aus den Jahren um 1800 auch die Basis für die Landesbeschreibung im Buch von Schweickhardt 1840 waren. Viele Informationen stammen aus dem Pfarrarchiv Raabs, das jetzt im Diözesanarchiv St. Pölten verwahrt wird. Das im nö. Landesarchiv liegende Herrschaftsarchiv Schloss Raabs ist eine Fundgrube für das Alltagsleben unserer

Vorfahren und die damit verbundenen Probleme. Im Stadtarchiv Raabs, das ich als ehrenamtlicher Stadtarchivar betreue, gibt es viele Informationen zu den Handwerkszechen, die bis ins späte 18. Jahrhundert ihren Sitz in Raabs hatten. Die bereits vorhandene lokalgeschichtliche Literatur von Koudelka 1901, Barta 1965 und Knapp 1982 war ebenso hilfreich wie einige Dorfchroniken, die vor allem in den letzten Jahren entstanden sind.

Bedanken möchte ich mich bei all jenen Personen, von denen ich alte Fotos und auch manche Anregungen erhielt, die den geschichtlichen Text doch etwas auflockerten. Ein besonderer Dank gilt der Raiffeisenbank Thayatal Mitte in Raabs, welche die Druckkosten für diese Beilagen übernommen hat.

Beim Zusammenstellen des Materials zeigte sich, dass der Bevölkerungsrückgang vor allem in den Dörfern häufig bereits im 19. Jahrhundert begann. Eine persönliche Anmerkung möchte ich zum Abschluss noch anfügen. Es hat mich sehr gefreut, dass sich so viele Bewohner unserer Gemeinde für die Geschichte der Dörfer interessieren. Einige haben mir sogar erzählt, dass sie diese Beilagen sammeln. Am Gemeindeamt gibt es noch Ausdrucke und jedes Dorf ist auch auf der Homepage der Gemeinde zu finden.

Raabs, 10.12.2016

Mag. Erich Kerschbaumer



Alberndorf

Den Name Alberndorf leitet sich von dem Personennamen Albero her. Alberndorf dürfte in der Gründungszeit zum Herrschaftsgebiet der Burg Ödengroßau gehört haben und vielleicht stammt auch der Name von dort, denn es ist ein Albero von Grassowe in Urkunden um 1200 nachgewiesen.

Das Dorf könnte sich aus einem befestigten Hof, einem Kleinadelssitz entwickelt haben, der vermutlich an der Westseite des Dorfes stand. An diesem Platz ist später ein Gutshof nachzuweisen. Möglicherweise gab es an der Böschungskante westlich des Hofes eine Befestigung. Dass ein später in anderen Urkunden erwähntes Geschlecht der Alberndorfer hier ansässig war, ist aber eher unwahrscheinlich.

Auf der Hochfläche westlich der Mährischen Thaya gab es um 1200 wesentlich mehr Orte als heute; viele sind gegen Ende des Mittelalters verödet. Heute erinnert z.B. nur mehr der alte Name der Holzmühle, die vor 1800 „Zunckmühle“ genannt wurde, an das vergessene „Zunkendorf“. Die letzten Bewohner dieser aufgegebenen Dörfer siedelten sich meist in Nachbardörfern an, die der gleichen Herrschaft untertänig waren. Die Südseite von Alberndorf bildeten acht Höfe; die nördliche Dorfseite könnte ev. auch später aus Zuzü-

gen von Wüstungen entstanden sein, aber Beweise dafür sind in Urkunden nicht zu finden. Im Dorf sind einige Erdställe bekannt, vor allem in den an der Südseite gelegenen Häusern. Wie man auf dieser Karte aus dem Jahr 1824 sieht, wurde das Dorf erst im 19. Jahrhundert um einige Kleinhäuser erweitert, die von weichen Söhnen errichtet wurden, welche nicht das Elternhaus übernehmen konnten.

Die Schmiede stand wie immer aus Brandschutzgründen isoliert mitten im Anger; am Plan das Haus Nr. 19. Das daneben stehende Kleinhaus wurde 1889 von der Gemeinde erworben. Die Kapelle am Anger wurde erst in den 1830-er Jahren errichtet. Das spätere Spritzenhaus der Feuerwehr wurde früher als Halterhaus verwendet, wo der Dorfhirte wohnte.

Die Häuser von Alberndorf gehörten in der Neuzeit verschiedenen Herrschaften an. 1591 gab es hier zwölf Häuser, davon hatte Wolfgang von Hofkirchen zu Kollmitz und Drösiedl sieben Untertanen (darunter der große Hof); vier gehörten zum Benefizium Waidhofen und einer zahlte an das Schloss Waldreich.

Um 1800 gehörten zu Drösiedl neun Häuser, an die Pfarre Raabs zahlten fünf Häuser, die Stadt Waidhofen

– wahrscheinlich das Bürgerspital – hatte sieben Untertanen hier. Geringen Besitz in Alberndorf hatten die Herrschaften Schloss Raabs (1) und Weinern (2). An den höheren Häuserzahlen im Vergleich zu 1591 merkt man die Erweiterung des Dorfes durch Kleinhäuser ab 1780.

Die Hausbesitzer wählten ihren Dorfrichter selbst, der musste aber von der Herrschaft bestätigt werden.



Als ein neu gewählter Dorfrichter, ein Untertan der Stadt Waidhofen „*bey damahls gewesten gefährlichen Kriegszeiten und continuirlichen Durchmärschen das Gmain Richteramt auf sich nit nehmen wohlte*“, ließ die Herrschaft Drösiedl nur mehr eigene Untertanen als Richter zu. Die anderen Grundherrschaften waren damit nicht einverstanden und so wurden 1696 die zwei ältesten Dorfbewohner, Georg Pfan und Simon Schuester befragt. Sie bestätigten, dass solange sie sich erinnern könnten, also seit über 50 Jahren, ein jährlicher Wechsel üblich war, so dass jede Herrschaft einmal den Richter stellte. Die Einbeziehung des geltenden Gewohnheitsrechts durch Befragung der Ältesten gehörte zum üblichen Ablauf der Rechtsprechung vor 1700.

Die Dorfbobrigkeit hatte die Herrschaft Drösiedl inne, d.h. kleinere Vergehen wurden in Drösiedl abgeurteilt. Das Landgericht für schwerere Verbrechen war in Raabs.

Im Frühjahr 1750 wurde Alberndorf „trockengelegt“. Der Dorfwirt Anton Hieß wurde samt seiner Frau Annamaria wegen Diebstahl eingesperrt. Der Gerichtsdienner von Raabs verrechnete für die Verpflegung während der länger als ein Jahr dauernden Haft über 80 Gulden für „Ätzungsgeld“, wobei beim Mann um 7 Tage weniger verrechnet wurden, denn ihm gelang einmal eine nur kurz dauernde Flucht aus dem Gefängnis. Die lange Haft ist auffallend, denn damals war es üblich, dass Missetäter nur bis zum Prozess eingesperrt wurden; nach der Bestrafung wurden sie oft des Landes verwiesen oder sie kamen nach Wien für Schanzarbeiten. Ab Oktober 1750 war dann mit Lorenz Silberbauer wieder ein Wirt in Alberndorf tätig. Sein Umsatz war, wie man an der niedrigen Getränkesteuer in den Archiven sieht, aber eher gering. Erst sein Nachfolger Georg Hänßl zahlte 1761 wieder höhere Getränkesteuern. Das Schankrecht wurde von der Herrschaft immer auf jeweils drei Jahre verpachtet und war nicht an ein bestimmtes Haus gebunden. Der Wirt Johann Pfabigan, der um 1790 die Weinausschank gepachtet hatte, wollte eine Reduktion der Pacht erreichen, „*da bei itzigen sehr teuren Weinjahren der Ausschank in einem so abgelegenen Dorfe überaus schlecht abgehet.*“

Am 2. Juni 1789 überfiel spätnachts eine Räuberbande das Haus Nr. 18 in Alberndorf. Der geschädigte Georg Sanitzer, ein Drösiedler Untertan, war an jenem Dienstag-Abend mit seiner Frau bei einer Hochzeit bei Verwandten in Zemmendorf. Das war damals der übliche Wochentag, an dem im 18. Jahrhundert geheiratet wurde. Der Sohn und die Tochter waren zuhause und wurden von den etwa acht Einbrechern gefesselt, geschlagen und mit Messern und Hacken bedroht. Beim Durchstöbern des Hauses geriet Baumwolle in Brand und die Einbrecher konnten gerade noch löschen, bevor das Haus Feuer fing. Diese Aussage zeigt, dass damals noch Baumwolle aus der Oberndorfer Faktorei in bäuerlicher Handarbeit gesponnen wurde. Das in einem zugedeckten Loch im Keller verborgene Bargeld im Wert von fast 300 Gulden (einige Dukaten, Taler und 20 Kreuzer-Münzen) wurde ebenso entwendet wie Kleidung. Erst 1794 konnte das Kriminalgericht in Zlabings das Verbrechen zufällig aufklären. Es war eine herum streifende Bande unter dem Anführer Mathias Tritner, der für seine vielen Diebstähle, u.a. in Oberndorf, Wetzles und in vielen anderen Orten beiderseits der Grenze zu 15 Jahren Haft verurteilt wurde. Der später so berühmte Räuberhauptmann Grasel hatte viele Vorbilder!

Die Einwohnerzahl von Alberndorf stieg bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf ca. 180 Personen an; seither reduzierte sich die Anzahl um fast zwei Drittel! Seit der Gemeindereform 1970 gehört Alberndorf zur Gemeinde Raabs.

Weitere interessante Informationen über Alberndorf können Sie dem umfangreichen Buch „Alberndorf – Chronik“ von Johann und Franz Gall entnehmen, das 2005 von Gabriele Brand herausgegeben wurde. Das Buch ist bei Herrn Gall in Alberndorf erhältlich.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit. Einander
geht vieles leichter



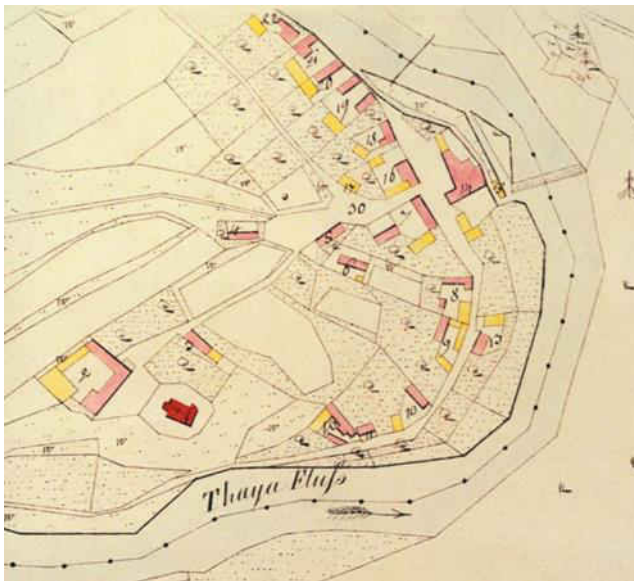
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag – Großau

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Eibenstein



Eibenstein unterscheidet sich deutlich von allen anderen Orten, die heute zur Gemeinde Raabs gehören. Es gab dort nämlich niemals nennenswerte landwirtschaftliche Betriebe. Um die ehemalige Burg Eibenstein entstanden nur Kleinhäuser, in denen die Untertanen der Burg Eibenstein und später der Herrschaft Primmersdorf lebten.



1751 wurden bei fast allen Untertanen auch Berufe angegeben, weil ihr geringer landwirtschaftlicher Besitz nicht zum Leben ausreichte: Bartholomäus Haßlinger und Johannes Waltmann waren Weber. Vier Maurer wohnten im Dorf: Simon Fellingner, Mathias Hofer, Mathias Fischer und Jacobus Hölzl. Andreas Schuh war Bäcker, Jacobus Hully war Schmied, Hanns Georg Kräwizer war Zimmerer-Gsöll und es gab auch fünf Müller an der Thaya, die zum Dorf gehörten. Dabei sind auch die beiden Pfinnigsteig-Mühlen, die heute noch zur Gemeinde Raabs gehören, obwohl sie auf der Straße nur über fremde Gemeinden erreichbar sind. Den Namen haben diese Mühlen von dem heute nicht mehr existierenden Adelssitz Finkenstein am Hochplateau Richtung Zettlitz. Um 1800 gab es auch noch je einen Fleischhauer, Wagner, Schneider und einen nebenberuflichen Wirt in Eibenstein.

In Eibenstein dürfte der Bergbau bereits im Mittelalter bedeutend gewesen sein. Der Name Arzberg erinnert an den berühmten steirischen Erzberg. Ne-

ben Eisen wurde auch Graphit und Silber abgebaut. Die Jahreszahl 1554, die als Inschrift auf dem früher sogenannten „Herrenhaus“ (Nr. 10) steht, könnte vielleicht damit zusammenhängen. Die überlieferten Flurbezeichnungen Silbergraben und Silbersteig für einen alten Saumpfad entlang der Thaya von Eibenstein Richtung Kollmitz deuten auch auf diese Vergangenheit hin.

Neben dem Erzabbau waren die Furten über die Thaya ein Grund für die frühe Ansiedlung und den Burgenbau. Wahrscheinlich hat die Armee des böhmischen Königs Ottokar II. hier in Eibenstein die Thaya überquert, als sie im Sommer 1278 Drosendorf lange belagerte. Diese Belagerung blockierte einen beträchtlichen Teil seines Heeres, der ihm fehlte bei der letztlich für ihn tödlichen Schlacht bei Dürnkrut gegen den Habsburger Rudolf I.



Bis 1906 gab es hier nur einen Holzsteg.

Die Burg Eibenstein stand damals jedenfalls bereits. Seit 1192 ist das Geschlecht der Iwensteiner urkundlich nachweisbar; sie waren zuerst Lehensnehmer der Grafen von Pernegg, später der Maissauer. Auch wenn manchmal behauptet wird, dass der Ortsname von der Baumart Eibe abstammt, ist es doch wahrscheinlicher, dass der Name „Burg des Iwo/Iwein“ bedeutet. Als 1543 die letzte Eibensteinerin Hedwig ihre Burgen Eibenstein und Gaber an die in Weitersfeld wohnende Adelsfamilie der Schneckenreuther verkaufte, begann der Niedergang der Burg in Eibenstein, denn sie wurde nicht mehr bewohnt und damit auch nicht mehr instand gehalten. Das älteste Mauerwerk der heute noch sehr beeindruckenden

Burgruine wird auf die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert. Im Hof steht noch der gemauerte pyramidenförmige Kamin der Schwarzen Küche der Burg. Die Ruine gehört heute der Familie Hoyos, die auch Schloss Drosendorf besitzt.

Als 1153 das Stift Geras gegründet wurde, wurde die damals bereits bestehende Pfarre Eibenstein dem Stift geschenkt, um dessen wirtschaftliche Basis zu verbessern! Ob es damals schon eine gemauerte Kirche gab, kann man ohne archäologische Grabungen in der Kirche aber nicht beweisen. In die alten romanischen Mauern der Kirche wurde in der Gotik im Altarraum ein Kreuzrippengewölbe eingebaut (Weihe 1494). Als die Pfarre Eibenstein nach über 150 Jahre Sperre während der Reformationszeit wieder selbständig wurde, erhielt sie 1730 eine barocke Decke im Kirchenschiff und einen neuen Turmhelm sowie den neuen Pfarrhof. Seit 2013 ist der beschwerliche Aufgang in die Kirche durch einen Schrägaufzug erleichtert.



Vor 1865 gab es hier nur einen Holzsteg. Bis 1891 gab es eine Holzbrücke, dann stand bis 1980 diese Stahlbrücke.

Wahrscheinlich stand auf dem markanten Kirchenberg eine ältere Eibensteiner Burg als Hausberganlage, bevor die gemauerte Adelsburg auf dem Felsen gegenüber der Thaya erbaut wurde. Hausberge sind ältere, meist einfache Wehranlagen, die mit Erdwällen und Palisaden geschützt waren, weil eine komplette Ummauerung doch sehr kostspielig war.

In Eibenstein wird bereits 1564 von einer Pfarrschule berichtet. Ab 1881 war die dortige Volksschule zweiklassig: es wurden 114 Schüler unterrichtet! Deshalb wurde ab 1895 die neue Schule erbaut, die bis 1975

in Betrieb war. Der letzte Direktor Franz Irschik war gleichzeitig auch Kassier der Raika Eibenstein, aus der die heutige Raiffeisenbank Raabs entstand.



Erst 1906 wurde diese Brücke erbaut.

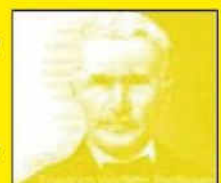
Wie überall stieg die Anzahl der Häuser an, aber die Einwohnerzahl sank von 154 im Jahr 1883 auf 49 Personen, die Ende 2015 ständig hier leben; weitere 45 haben einen Nebenwohnsitz. Im Jahr 1883 wohnte auch ein jüdischer Kaufmann mit seiner Familie in Eibenstein. Ab etwa 1875 übersiedelten viele früher knapp hinter der mährischen Grenze wohnende Juden, die sich vorher nicht in Österreich ansiedeln durften, ins Waldviertel. Die meisten zogen aber innerhalb weniger Jahre – so wie die Vorfahren des Bundeskanzlers Kreisky – weiter nach Wien, wo es bessere Verdienstmöglichkeiten gab.



Eibenstein war schon früher als Sommerquartier sehr beliebt. Das zeigen auch die vielen Ansichtskarten, die ab 1900 verschickt wurden.

Ing. Wilhelm Planer und
Mag. Erich Kerschbaumer

Mit. Einander
geht vieles leichter



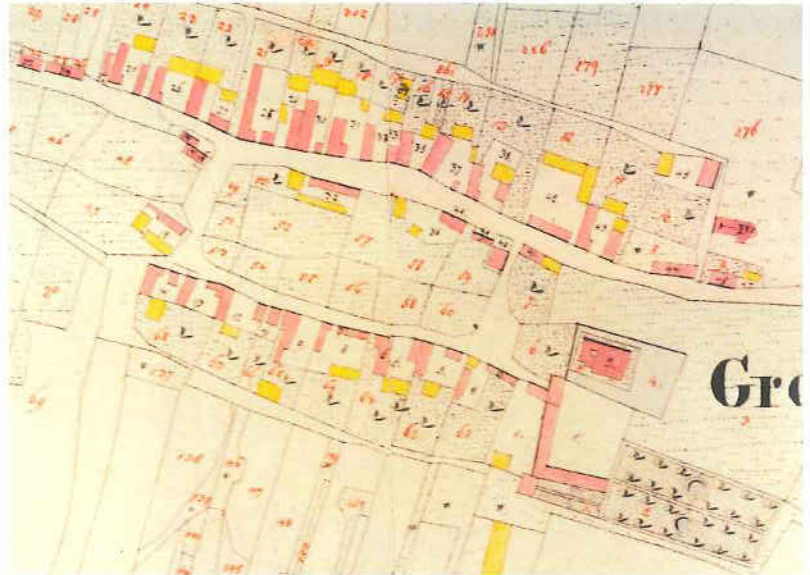
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



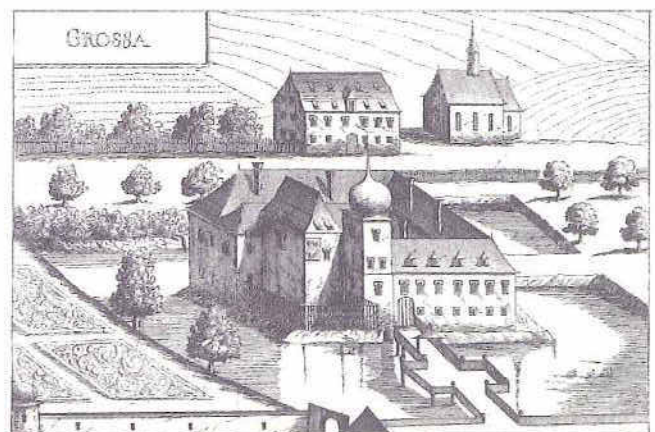
Grossau

Das heutige Dorf Grossau wurde im Mittelalter vermutlich „Newndorf“ – das „neue Dorf“ genannt. Der Name Grossau gehörte nämlich vor 1300 zur alten Burg Großau direkt an der Mährischen Thaya und zum davor liegenden Meierhof. Weiters gab es neben dem Hafnerbach zwei Dörfer, die *Grassaw major* und *minor* (Groß- und Klein-Grossau) genannt wurden. Helmut Lindtner hat einen sehr ausführlichen Beitrag über diese verlassenen Siedlungen aus dem Spätmittelalter geschrieben. In Ödengrossau, der ehemaligen Burg, finden seit einigen Jahren archäologische Grabungen statt, die aber erst genauer ausgewertet werden müssen. Aufgrund der vorhandenen Funde geht man von einer ersten Burg im frühen 11. Jahrhundert aus, die möglicherweise aus Holz erbaut wurde. Später wurden dort massive Steinmauern errichtet, die aber nicht ausreichend schützten. Bereits nach 1300, nach der Zerstörung der Burg, wurde dieses alte Grossau verlassen. Die Herrschaft übersiedelte samt ihren Untertanen in das „neue“ Dorf und nahm den Ortsnamen mit. Im Jahr 1204 erscheint erstmals in einer Urkunde ein „Liutfrid de Grassowe“, jenes Adelsgeschlecht der Grassauer/Grasser, die sich nach Grossau nannten. Der Vorname Albero kommt auch in dieser Familie vor, so dass vermutlich das nahe der Burg Ödengroßau liegende Dorf Alberndorf davon seinen Namen bekam. Wilhelm Grossauer von Großau und Autendorf war 1595 der Letzte dieses Geschlechts.

Im Spätmittelalter sind zwei Kleinadelssitze, vermutlich befestigte Höfe mit Türmen, für das heutige Dorf Grossau nachgewiesen. Das Dorf war auch später noch zweigeteilt. Die nördliche Hälfte gehörte zum Landgericht Drosendorf, der südlich des Grundlbaches liegende Teil gehörte zum Gericht Raabs. Es dürfte dies die alte Grenze zwischen den Grafschaften Raabs und Pernegg aus der Gründungszeit um das Jahr 1100 sein. Aus dem südlich des Baches gelegenen Kleinadelssitz könnte das Schloss Grossau entstanden sein. Der nördliche Hof, mit dem um 1400 ein anderes Adelsgeschlecht belehnt wurde, könnte anstelle der heutigen Kirche gestanden sein. Vor 100 Jahren war um die Kirche noch ein Graben sichtbar, der auf eine frühere Befestigung hinweist.



Um 1600 gab es in Grossau, das damals zu Raabs gehörte, 26 steuerzahlende Bauern. Die Zahl der Häuser schwankte wie üblich sehr stark; 1561 waren neun Häuser unbewohnt. Die Verbauung des freien Dorfangers erfolgte überwiegend erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es gab damals im Dorf auch einige Handwerker und Gastwirte. Der Handelsmann Ignaz Jahn war einer der ersten Bürgermeister nach 1860.



Auf diesem Bild von M. Vischer aus dem Jahr 1672 sieht man das Schloss und die Kirche von Süden. Die Grossauer Kirche dürfte im Kern ein spätgotischer Bau des Spätmittelalters um 1500 sein. Aber erst durch die Josephinischen Reformen wurde sie im Jahr 1784

eine Pfarrkirche. Das gab allerdings Unmut in Rabesreith, denn die ersten Planungen sahen dort einen Kirchenneubau vor. Möglicherweise wurde aus Kostengründen die Pfarre in Grossau realisiert, denn dort brauchte nur ein Turm zur bestehenden Kirche angebaut werden. Vermutlich wurde damals auch das Kirchenschiff eingewölbt.

Die Herrschaft Grossau wechselte häufig den Besitzer: Nach der Vertreibung des evangelischen Adels mit Beginn des 30-jährigen Krieges wurde Grossau samt den Dörfern Süssenbach und „Rebensreuth“ im Jahr 1622 Lehen des kaiserlichen Hofsekretärs Tobias Gärtingen. Zwischen 1689 und 1790 war Grossau Besitz der aus dem Elsass stammenden Adelsfamilie Andlau, an die heute nur noch ein Grabstein in der Raabser Kirche erinnert.



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Grossau eine für ganz Niederösterreich wichtige Neuerung: eine der ersten Landwirtschaftsschulen des Landes wurde hier eingerichtet. Ludwig Villa-Secca d'Andrade, der Sohn des ehemaligen königl. portugiesischen Gesandten in Wien erwarb die Herrschaft Grossau und heiratete 1843 die spätere Erbin von Schloss Raabs. Zwischen 1861 und 1884 war er als Vertreter des Großgrundbesitzes Abgeordneter des nö. Landtags. Er gründete im Gut Grossau 1856 eine dreijährige Ackerbauschule, die sich als gehobene Ausbildungsstätte für größere Bauernhöfe und Gutsverwalter verstand, also ein Vorgänger der heutigen Lehranstalt in Wieselburg. Bis 1875 bestand diese Schule, die damals jährlich von 60 bis 100 Schülern vor allem aus NÖ, OÖ und Mähren besucht wurde. Welche Gründe zum Ende der Schule führten, ist nicht bekannt. Jedenfalls wurden dann zentraler liegende Standorte bevorzugt.

Nach einigen Besitzerwechseln wurde in den leerstehenden Gebäuden während des Ersten Weltkriegs ein Internierungslager eingerichtet. Von 1914 bis 1918 wohnten mehrere hundert Zivilisten aus feindlichen Ländern in Grossau, die aber das Dorf nicht verlassen durften. Anfangs waren es meist Engländer und Franzosen, die bei Kriegsausbruch zufällig in Österreich waren, später überwiegend Personen aus Italien und Russland, aber auch viele Bürger aus den Grenzregionen der Donaumonarchie, denen man Sympathie für den Feind nachsagte. Alleine in den im Schlosspark aufgestellten Baracken waren 400 Internierte untergebracht! In den ersten beiden Jahren befand sich im Schloss sogar ein Krankenhaus für die in der Umgebung eingerichteten Lager.

Seit 1915 gehörte das Schloss Baron Klinger, dem Besitzer von Raabs. Nach dessen Konkurs erwarb 1931 der aus Brünn stammende Dr. Josef Krinninger das Schloss Grossau. Er war ein überzeugter Monarchist und wurde deshalb von den Nazis verhaftet. Er starb als politischer Gefangener wenige Wochen vor Kriegsende 1945 im KZ Mauthausen an Lungenentzündung.



Ich möchte noch besonders auf das Buch von Ignaz Nagl hinweisen. Er war der letzte Bürgermeister der selbständigen Gemeinde Grossau und hat in seinen Lebenserinnerungen viele interessante Geschichten zu Grossau und den dazugehörigen Dörfern Zemminndorf und Süssenbach niedergeschrieben.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander

geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Koggendorf

Der Name Koggendorf dürfte sich von der Bezeichnung „Kobe“ für ein schlecht gebautes Haus ableiten und bedeutet etwa „Dorf mit einfachen Hütten“. Die ersten Nennungen nach 1200 lauteten auch Kobendorf; erst im 15. Jh. wandelt sich das „b“ in ein „g“. In den Raabser Pfarrmatriken wurde bis fast 1800 Kobendorf geschrieben.

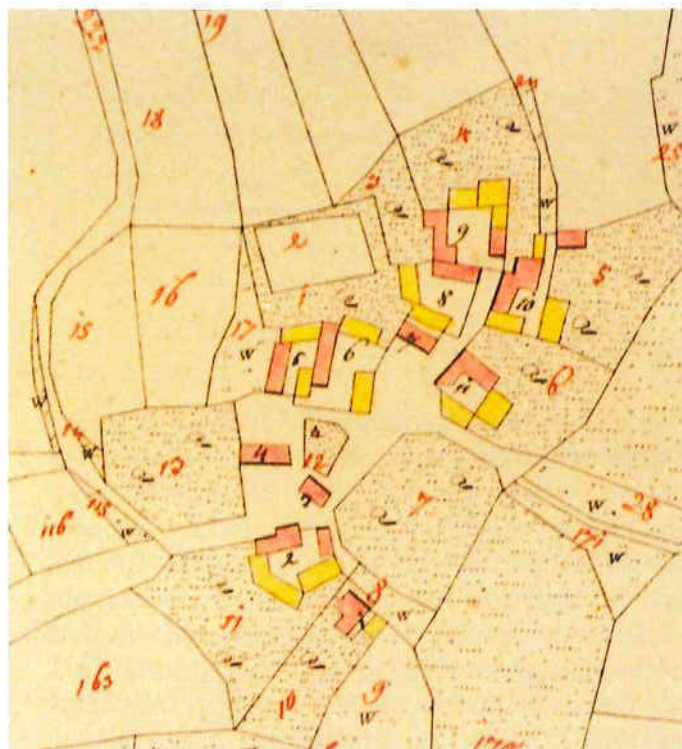
Koggendorf gehörte bis zur Aufhebung der Grundherrschaft 1848 zur Herrschaft Weinern. Die ansässigen Bauern gehörten zwar zur Pfarre Raabs, sie waren aber zum Landgericht Weinern zuständig. Koggendorf dürfte eine relativ späte, kleine Dorfgründung aus dem 12. Jahrhundert sein. Vermutlich haben im 15. Jh. die Fehden dieser kriegerischen Zeit beigetragen, in größere Dörfer zusammen zu rücken. Um 1500 war nur mehr ein Bauernhof in Koggendorf in Betrieb. Die in der Nähe von Koggendorf gelegenen Siedlungen Hadmarsdorf, Wilhelmsdorf und Widersberg nahe der Reismühle wurden vollständig aufgegeben. Der aus dem Felsen geschlagene Erdstall nördlich eines ehemaligen Hauses (Nr. 10 am Plan) erinnert an diese erste mittelalterliche Besiedlung.

Wahrscheinlich war der um 1500 einzig übrig gebliebene Bauernhof der ehemalige Gutshof (Karte Nr. 2), der sich neben dem vermuteten Kleinadelssitz entwickelte. Von diesem Hof wird auch erzählt, dass er früher der reichste im Dorf war. Vor 1580 wurden die verlassenen Höfe aber wieder bestiftet und im Bereitungsbuch von 1590 sind wieder sieben steuerzahlende Bauern in Koggendorf erwähnt. Damals war kurze Zeit ihr Grundherr der Raabser Freiherr Niklas von Puchheim, der die Herrschaft Weinern seit 1584 besaß, bevor seine Söhne sie dann im Jahr 1601 an Christoph Kleindienst verkauften.

Wenn man in das Dorf kommt, fällt einem gleich die Kapelle in der Ortsmitte auf. Sie steht auf einem Hügel, der möglicherweise der Rest einer Befestigung aus der Erstbesiedlungszeit des Dorfes ist. Auf diesem Hügel hat Dr. Bors eine Fundschicht mit mittelalterlichen Scherben nachgewiesen. Auf diesem so genannten „Hausberg“ könnte eventuell ein Wehrbau des in den Jahren 1204 (von Chleubendorf) und 1229 genannten

Konrad de Koberndorf gestanden sein. Noch 1438 wurde ein weiterer Kleinadeliger in Urkunden genannt: Ulrich Neudegger von Chogendorf trat als Zeuge in Schenkungsverträgen auf.

Die um etwa 1580 neu bestifteten Bauernhöfe dürften die nördlich der Kapelle stehenden Häuser sein. Das sind auf dem Plan die sechs Häuser Nr. 5, 6, 7+8, 9, 10 und 11. Die beiden Häuser mit den Nummern 7 und 8 waren vor 1780 ein Bauernhaus, heute gehören sie wieder zusammen. Die Kleinhäuser 1 und 4 wurden erst später erbaut (1771 und 1786). Das Haus mit der heutigen Nr. 8 am Weg nach Weinern entstand überhaupt erst nach 1849.



Auf dieser Karte aus dem Jahr 1823 (nö. Landesarchiv St. Pölten) sind die gemauerten Gebäude rot eingezeichnet. Die gelben Gebäudeteile sind aus Holz gezimmert. Nach dem Brand des Glockenturms wurde 1867 das bestehende Halterhaus (Nr. 3) um eine neue Kapelle erweitert. Die Kapelle in Koggendorf ist der Hl. Mutter Maria geweiht. Es finden heute noch regelmäßig Messen statt. Angebaut an die Kapelle befindet

sich ein kleiner Raum; es war die Wohnung des Gemeindehalters, wo er mit Frau und Kindern lebte. Seine Heirat ist zB. 1771 in den Raabser Pfarrmatriken eingetragen. Später befand sich in diesem Raum die Viehwaage. Die alte Rauchkuchl daneben ist heute noch vorhanden; der schließbare Kamin wurde aber abgetragen.

In die versteckte Ortschaft Koggendorf sind sicherlich auch viele Raabser Gemeindebürger noch nicht gekommen, denn es gibt keine durchgehende Straße. Man muss also wieder am selben Weg aus dem Dorf herausfahren. Die schlechte Verkehrsanbindung hat schon Schweickhardt im Jahr 1840 beschrieben: „...befinden sich keine gemachten Straßen, sondern bloß Feldwege unterhalten die Verbindung mit den benachbarten Ortschaften.“ Hohlwege im Wald lassen darauf schließen, dass die Zufahrt von Raabs her früher vermutlich über den nordöstlich des Dorfes gelegenen Damm eines bereits vor 1800 aufgelassenen Teiches erfolgte. In dem südöstlich des Dorfes gelegenen Wald zeichnen sich noch Spuren von Ackerfluren ab. Im späten Mittelalter gab es ja deutlich weniger Wald als heute.



Um 1795 standen in Koggendorf 11 Häuser, in denen 14 Familien mit insgesamt 61 Personen wohnten. Drei dieser Familien waren sogenannte Inwohner, die meist ein Ausnahmehäusl gemietet hatten und als Tagelöhner bei den Bauern oder der Herrschaft ihr Brot verdienten. In Koggendorf sind um 1800 als Handwerker nur ein Schneider und ein Maurer nachgewiesen. Um 1840 lebten in Koggendorf 68 Personen. Die elf Schulkinder des Dorfes besuchten die Pfarrschule in Oberndorf. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sinken auch in Koggendorf so wie in allen anderen Dörfern der Region die Einwohnerzahlen stark. Derzeit haben nur mehr 23

Personen ihren Hauptwohnsitz hier.

Auf diesem Bild aus dem Jahr 1929 sieht man neben der Familie auch drei Diensthofen vor dem Haus Nr. 3 (Gererstorfer).



Der Feldbau beschränkte sich im 19. Jh. auf Roggen und etwas Hafer; es wurden aber auch schon größere Mengen an Erdäpfeln geerntet. Die Bauern wurden 1840 als „theils minder gut bestiftete Waldbauern“ bezeichnet. Hier wird vor allem die „Koggendorfer Leiten“ erwähnt.

Interessant ist, wie die Schafhaltung 1840 begründet wurde: „Die kostspielige Schafzucht wird des Düngers wegen zur Erwärmung der kalten Gründe mit Fleiß betrieben.“ Erst um 1840 wird ein Pferd in Koggendorf gezählt, die meisten Fuhrleistungen erfolgten aber bis nach 1900 mit den vorhandenen Zugochsen. Die heutige Pferdehaltung ist Liebhaberei. Früher erfolgte die Rinderhaltung überwiegend wegen der Milch; heute steht die Fleischproduktion im Vordergrund.

Viehbestand	1795	1840	2011
Pferde	0	1	2
Zugochsen	14	22	0
Kühe/Rinder	18	15	ca. 70
Schafe	36	29	3
Ziegen	3	0	0
Schweine	15	18	70 + 350 Ferkel

Koggendorf bildete bis zur Zusammenlegung mit Raabs 1971 gemeinsam mit Mostbach eine selbständige Gemeinde.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Kollmitzdörfl

Die älteste Nennung als „dorff ze Cholmuncz“ stammt aus dem Jahr 1362. Der Name weist auf die Zugehörigkeit zur nahe gelegenen Burg Kollmitz hin. Möglicherweise ist der Name slawischen Ursprungs. Interessant ist, dass manche älteren Leute immer noch die seit mindestens 300 Jahren in Urkunden nicht mehr übliche Bezeichnung „Kollmanns“ verwenden.

Das Dorf bestand ursprünglich nur aus einem zur Burg Kollmitz gehörenden Meierhof an der Nordseite der Straße. Wahrscheinlich erst nach 1200 wurden an der Südseite fünf Bauernhöfe abgetrennt, die jedoch im Vergleich mit anderen Dörfern eine geringere Grundausstattung hatten. Sie wurden alle als Viertelheuer bezeichnet. Im Jahr 1584 zahlten fünf Untertanen aus diesem Dorf ihre Abgaben an die Herrschaft Kollmitz.



Nach 1700 wurden die Kleinhäuser unmittelbar östlich des Meierhofes für den Rossknecht und den Jäger erbaut. Erst ab 1780 wurden östlich und westlich des alten Siedlungskerns weitere Kleinhäuser für Tagelöhner erbaut. Kennzeichnend für diese Familien war neben der großen Armut meistens auch eine große Kinder-schar. In einer Beschreibung aus dem Jahr 1828 steht, dass diese Kleinhäuser aus ungebrannten Lehmziegeln erbaut seien und als Dachdeckung Stroh und Schindeln verwendeten. In allen diesen Kleinhäusern lebten im 19. Jahrhundert Maurer, Weber und eben Tagelöh-

ner, die im herrschaftlichen Meierhof ihren Lebensunterhalt verdienten. 1839 gab es auch einen Schneider im Dorf.

Im Jägerhaus neben dem Gutshof wohnten die bei der Herrschaft beschäftigten Jäger, denn die Gegend um den Kollmitzberg und das Thayatal war immer ein bedeutendes Jagdrevier, besonders als ab 1708 die Herrschaft Kollmitz zur Schlossherrschaft Raabs gehörte. Die Kleinhäuser versorgten sich unerlaubterweise auch mit Wild bzw. fischten in der Thaya, und so wurde 1879 der Revierjäger August Liebal aus Kollmitzdörfl mit 30 Gulden Prämie belohnt, weil er im Jahr davor mehrere Wilddiebe gestellt hatte.

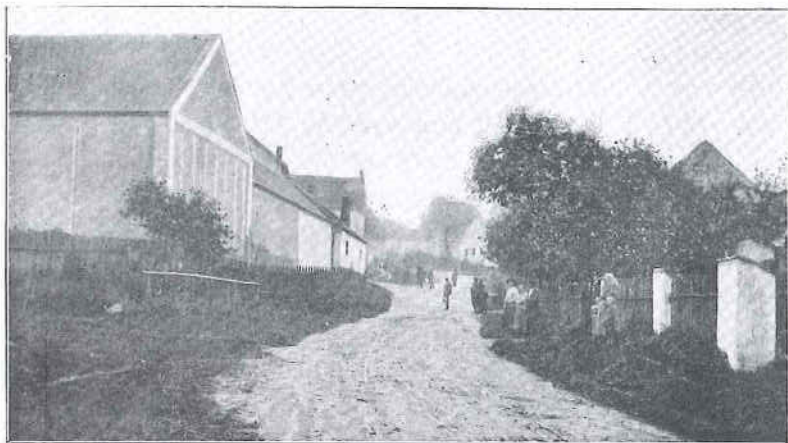
An der Stelle des heutigen Feuerwehrhauses stand früher das so genannte Halterhaus. Es war Besitz der Gemeinde Kollmitzdörfl. Dort wohnte der Gemeindevhirt, der das Vieh der Bauern auf die Gemeindeweide trieb. Ein Weiderecht hatten nur die Bauern; ein Häusler musste extra dafür zahlen. Um 1795 bestanden laut den topographischen Materialien des nö. Landesarchivs bereits zwölf untertänige Häuser, die alle zur Herrschaft Kollmitz (also Raabs) abgabepflichtig waren. In diesen Häusern lebten 13 Familien mit insgesamt 61 Personen (32 männlich, 29 weiblich). Es gab damals noch keine Handwerker im Dorf. Der Viehstand betrug 12 Zugochsen, 8 Kühe, 10 Schafe und 5 Zuchtschweine. Die ebenfalls angeführten acht Ziegen waren sicherlich Eigentum der Kleinhäusler. Im Gutshof wurde eine Schäferei betrieben;

im Jahr 1839 wurden dort 400 Schafe gehalten. Der Gutshof fällt heute durch seinen markanten Turm über der Einfahrt auf. Dieser Turm wurde aber erst im 19. Jhdt. nach einem Brand errichtet.

Es gab wie in jedem anderen Ort einen Richter, der eine sehr angesehene Person war. Alle drei Jahre wurde der Richter gewählt; wahlberechtigt waren nur Hausbesitzer im Dorf. Es konnte bis ins 19. Jhdt. allerdings nur ein Bauer Dorfrichter werden. Der Richter wurde dann von der Herrschaft bestätigt.

Nach der ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 wurde in ganz Niederösterreich ein Warnsystem eingerichtet. Auf weithin sichtbaren Bergen wurden Holzstöße errichtet, die bei einem weiteren Überfall der Türken auf Österreich zur Warnung der Bevölkerung entzündet werden sollten. 1543 war der Kollmitzberg ebenso wie der Georgenberg nahe Waidhofen als Platz für ein so genanntes „Kreidfeuer“ vorgesehen. Der weithin sichtbare Kollmitzberg wurde dann im 20. Jh. auch als Standplatz für den Sendeturm des ORF gewählt.

Phot. V. Schönbach, Wien 18



Gruft aus Libal's Gasthaus »zum weissen Rössel« in Kolomitzdörfel bei Raabs a. d. Thaya

Die Einwohner von Kollmitzdörfel hatten zur Kirche und zur Schule in Raabs immer weite Wege zurückzulegen. Seit Maria Theresia gab es zwar eine allgemeine Schulpflicht, aber es sind nicht alle Schüler wirklich zum Unterricht gekommen. Vor allem ältere Volksschüler ab elf Jahren fehlten oft, weil sie bereits mit den Eltern mitarbeiteten oder als Jungknechte im Dienst bei anderen Bauern waren. Sie mussten die Schule nicht mehr ständig besuchen, sondern nur mehr im Winterhalbjahr mehrwöchige Kurse besuchen. Im Jahr 1828 gab es eine Beschwerde des Raabser Lehrers gegen mehrere Eltern aus Kollmitzdörfel, weil ihre Kinder zu selten in die Schule gingen: Anna Maria Böckl von Haus Nr. 8 besuchte in diesem Jahr überhaupt nur an 6 Tagen die Schule.

In der KG Kollmitzdörfel liegt auch die Ruine Kollmitz und das Mausoleum der Familie Klinger. Diese Kapelle erinnert an ein tragisches Ereignis: Die Frau des von

der Jagd besessenen Baron Klinger, dem seit 1912 die Herrschaft Raabs gehörte, verliebte sich bei einem Kur-aufenthalt in Meran 1925 in einen jungen Russen, der behauptete, er sei ein von den Kommunisten vertriebener Graf. Im Früh-

jahr 1926 wollte dieser angeb-

liche Graf Orlow den Baron Klinger hinterücks bei der Jagd erschießen, aber Klinger war der bessere Schütze und schoss zurück. Der Russe starb bald darauf, auch der Baron lag schwer verletzt im Spital. Als der Gendarm mit der Frau Baronin ein Protokoll aufnehmen wollte, erschoss sie sich im Schloss in Raabs. Drei kleine Kinder blieben als Halbwaisen zurück! Baron Klinger ließ dann um 1928 an diesem Aussichtspunkt ins Thayatal diese Grabkapelle erbauen.



1795 lebten in Kollmitzdörfel 61 Personen. Nach einem Spitzenwert um 1900 sank die Einwohnerzahl leicht. 2010 leben in Kollmitzdörfel 74 Personen ständig, dazu kommen noch 21 Zweitwohnsitzer, die meist nur an Wochenenden oder im Sommer hier sind.



Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



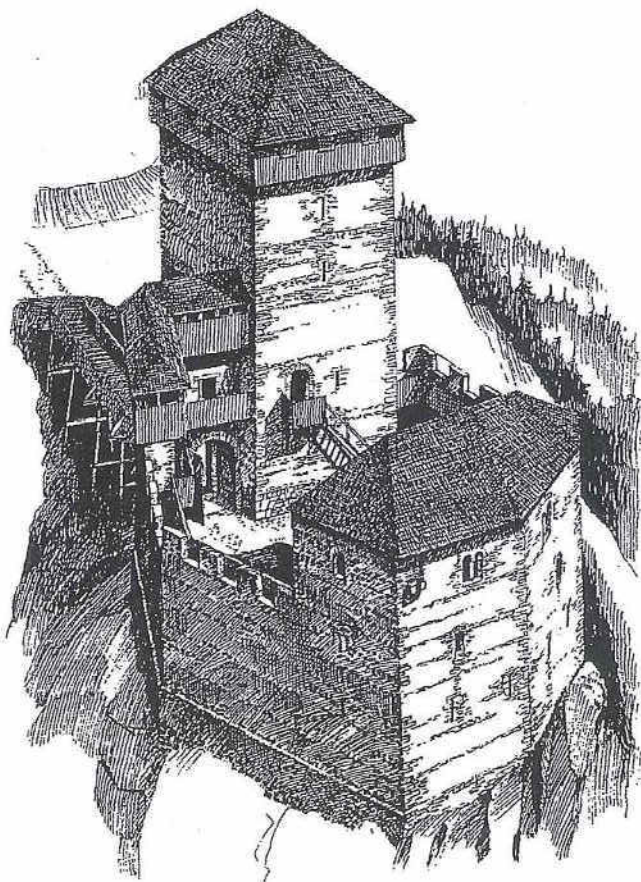
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag – Großau

Liebnitz



Den Name Liebnitz leitet sich vermutlich von dem slawischen Namen lipnica (Lindenbach) ab. Eine Urkunde aus dem Jahr 1175 nennt den Kleinadeligen „Gotfrid de Libenze“, der noch im Dorf Liebnitz wohnte. Um 1200 wurde der Adelssitz auf die neu errichtete Burg Buchenstein am anderen Thayaufser verlegt und in Liebnitz am Standort der alten Burgkapelle die Kirche neu erbaut.

Dass es kein Adelsgeschlecht gibt, das sich als „Buchensteiner“ bezeichnet, spricht für die enge Bindung Buchensteins an Liebnitz. Buchenstein entspricht trotz seiner Kleinheit einer typischen Adelsburg mit Bergfried, Ummauerung und einem Wohngebäude. So könnte Buchenstein um 1300 ausgesehen haben (Zeichnung G. Reichhalter).

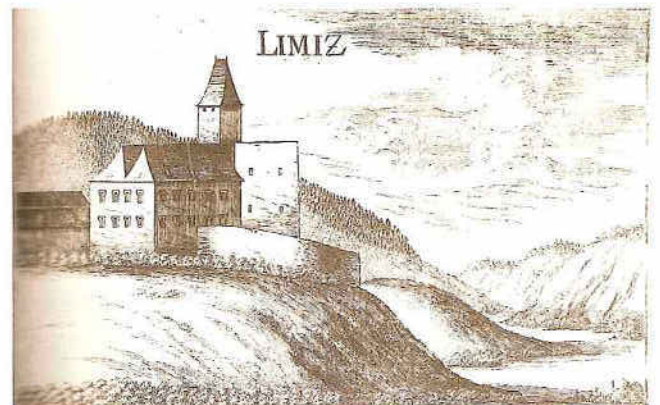


Die Burg Buchenstein wurde im 14. Jahrhundert – möglicherweise nach Kriegszerstörungen – aufgegeben und der Sitz wieder in das Dorf Liebnitz verlegt. Die frühere Burg-Kirchen-Anlage in Liebnitz wurde zu

einem repräsentativen Adelssitz ausgebaut. Es lebten verschiedene Kleinadelige hier, bevor 1465 die Hofkirchen von Kollmitz/Drösiedl die Herrschaft Liebnitz erwarben. Noch 1800 zahlte die Liebnitzmühle ihre Abgaben nach Drösiedl.

In der Renaissancezeit vor 1600 wurde die Burg zu einem Schloss umgebaut, wovon heute noch die Renaissancefenster im ehemaligen Bergfried zeugen. 1796 verkaufte Graf Auersperg die Kapelle der Gemeinde; das Schloss wurde in mehrere Kleinhäuser geteilt. Die Kapelle wurde an die Bauern von Liebnitz übertragen, ebenso auch das Fischereirecht an der Thaya, aus dessen Ertrag die Kirche erhalten werden sollte.

Auf diesem Kupferstich von G.M. Vischer aus dem Jahr 1672 sieht man den heute teilweise abgetragenen Bergfried und daneben die Kapelle noch ohne Glockenturm, der erst um 1800 erbaut wurde.



Die Liebnitzer Kirche gibt aufgrund der teilweise erhaltenen alten Einrichtung einen guten Eindruck aus früheren Zeiten. Das heutige Gewölbe in der Kirche wurde nach einem Brand um 1660 neu errichtet. Die originalen spätgotischen Statuen auf dem neugotischen Altar sind sehenswert.

Umfangreichere Informationen über die Burgen in Liebnitz und Buchenstein sowie die Liebnitzer Kirche sind im neuen Buch „Bekanntes und Unbekanntes rund um Raabs“ enthalten, das Sie bei der Stadtgemeinde Raabs oder im Buchhandel um 12,- Euro erwerben können.

Das Dorf Liebnitz dürfte gleichzeitig mit dem Ausbau der ersten Liebnitzer Burg vermutlich um das Jahr 1100 entstanden sein. Die Zeile der Bauernhäuser westlich der Dorfstraße scheint wesentlich älter zu sein, als die Häuser im Osten, die direkt am Anhang zur Thaya erbaut wurden.

Das Dorf hatte als Ortsobrigkeit von 1465 bis 1848 die Herrschaft Drösiedl. Das Landgericht befand sich in Weinern. Im Jahr 1795 standen 26 Häuser, von denen 13 nach Drösiedl, acht nach Weinern und fünf nach Raabs gehörten. Neben dem allgemein üblichen Hufschmied gab es damals nur einen Schneider und einen Weber in Liebnitz.

Die auf diesem Lageplan aus dem Jahr 1823 rechts eingezeichnete Liebnitzmühle hatte 1795 drei Mahlgänge für Getreide; aber auch zwei Ölpresen und eine Brettersäge wurden betrieben. Nach 1900 wurde sie von ihrem damaligen Besitzer Dyk in eine Brotfabrik umgebaut – ein großer Schlot auf alten Ansichtskarten zeigt das deutlich. Nach einigen Jahren wurde diese aber wegen wirtschaftlicher Probleme wieder geschlossen. Die Liebnitzmühle wird heute als Wellness- und Seminarhotel geführt.

Um 1900 entwickelte sich Liebnitz zu einer beliebten Sommerfrische. Viele Dauergäste aus Wien wohnten im Sommer hier; einige kauften auch gleich ein Haus. In Liebnitz entstand in den Zwanzigerjahren eine Künstlerkolonie, der anerkannte Maler wie Stoitzner, Luze oder Rothe angehörten. Auch der spätere sozialistische Unterrichtsminister Otto Glöckel verbrachte hier die Sommer. Die aufgestaute Thaya bei der Liebnitzmühle diente als Freibad.



Einer dieser Wiener Sommerfrischler fotografierte im Jahr 1907 den Liebnitzer Nachtwächter Hoffmann aus Haus Nr. 15. Er ging seine Streife, mit Signalhorn und



einer Hellebarde ausgerüstet. Es war in den meisten Dörfern bis zum 2. Weltkrieg üblich, dass ein Nachtwächter bezahlt wurde, der in den Abendstunden – meist bis 2 Uhr früh – Rundgänge machte und vor Feuer warnen sollte.

1795 lebten in Liebnitz 130 Personen in 29 Familien. 2009 wohnen 70 Personen im Dorf.

Mag. Erich Kerschbaumer

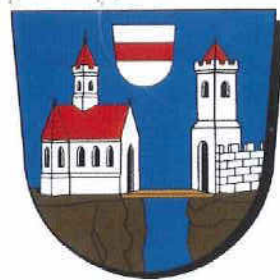
Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag – Großau

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Lindau



Das südlich von Raabs gelegene Dorf wurde wahrscheinlich bald nach der Errichtung der Grafschaft Raabs im 11. oder 12. Jahrhundert gegründet. Der Name stammt vom Flurnamen Lindengehölz oder Lindenbach ab. Im Jahr 1204 wurde ein „Rapot de Linda“ als Zeuge in Verträgen genannt. Er lebte vermutlich in einem befestigten Kleinadelssitz an der Nordwestseite des Dorfes, wo heute das Bauernhaus Kernstock steht. Damals hatte das Dorf zwölf Hofstellen, die in späterer Zeit Untertanen der Schlossherrschaft Raabs, der Pfarre Raabs oder der Herrschaft Weinern waren. Unter einigen Bauernhöfen in beiden Häuserzeilen des Ortes wurden Erdställe gefunden. Es handelt sich dabei um niedrige Stollen und Kammern, die nur durch einen sehr schmalen Einstieg erreichbar waren. Die meisten wurden nur zufällig bei Umbauarbeiten entdeckt. Sie stammen aus dem Hoch- und Spätmittelalter, wo sie vermutlich als Versteck angelegt wurden.

Im nördlichen Waldviertel sind Hexenprozesse sehr spärlich überliefert. Aus Lindau, vermutlich aus dem heutigen Haus Reischl stammte jener Michel Silberbaur, der im Jahr 1611 in Drosendorf wegen Zauberei angeklagt wurde. Er hatte mit seinem bösen Blick angeblich das Pferd eines Drosendorfer Bürgers verhext. Nach einigen Monaten Kerker wurde er aber freigesprochen; er musste „Urfehde“ schwören, also versprechen, dass er sich nicht für die Folter rächen würde!



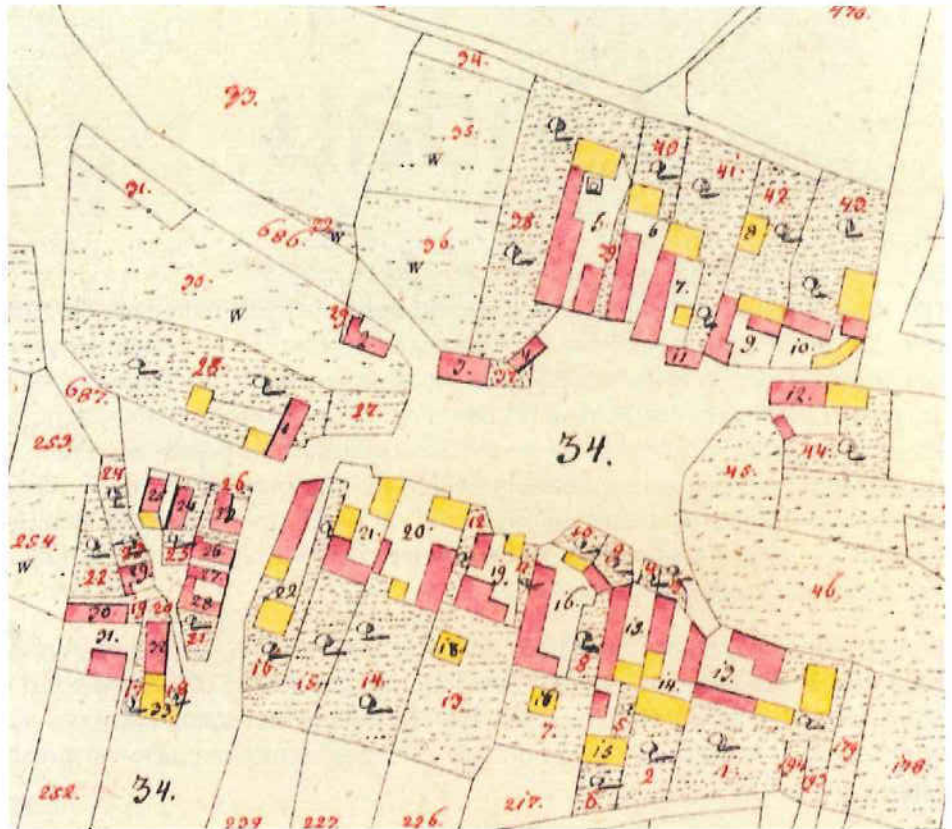
Aus den unsicheren Zeiten des 30-jährigen Krieges stammt ein großer Schatzfund, den die Lindauer Bäuerin Marie Schrinz 1908 beim Baumsetzen auf der Griesleiten entdeckte. Es handelte sich um 168 Dukaten mit einem Gesamtgewicht von rund 600 Gramm reinem Gold, überwiegend aus den Jahren von 1580 bis 1610. Vielleicht ist dieser Schatz von einem Händler vergraben worden, der später in den Kriegswirren umkam, so dass niemand mehr das Versteck wusste. Auch in Lindau wurde damals viel zerstört, denn noch acht Jahre später suchte der Pfarrer von Raabs, dem viele Häuser von Lindau untertan waren, beim Kaiser um Steuererleichterungen an, weil so viele seiner Häuser verödet waren, und daher auch keine Steuern an ihn zahlen konnten.

Erst ab 1785 wurden am westlichen Ortsrand Kleinhäuser errichtet, deren Bewohner überwiegend als Tagelöhner lebten. Einige davon gingen als „Bandlkramer“ in den zur Monarchie gehörenden Ländern von Haus zu Haus – es war ein ebenso mühevolleres Geschäft wie das der „Uhrenträger“, welche die um Karlstein erzeugten Uhren austrugen. Manche arbeiteten auch in dem Bergwerk, in dem ab 1827 südlich von Lindau Eisenerz abgebaut wurde. Das Roherz wurde zur Eisenerzeugung zu Hochöfen nach Franzensthal (Tschechien) gebracht. Heute sind noch Spuren der Schächte, die bis zum Jahr 1867 betrieben wurden, im Lindauer Graben Richtung Aigen zu finden.

Der Dorfschmied wohnte in einem isoliert stehenden Haus, weil die Feuergefahr aufgrund seines Berufes sehr groß war. Es gab viele Holzbauten, die mit Schindel- bzw. Strohdächern gedeckt waren; erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden auch in den Dörfern die Hausdächer mit Ziegeln gedeckt. Am 13. Juni 1848 brannte nach einem Blitzschlag im Haus Nr. 5 des Leinwebers Haidl bei einem Sturm die ganze Südseite des Dorfes Lindau ab. Durch die Strohdächer sprang das Feuer sehr schnell von einem Haus auf das nächste über und am Morgen waren neun Bauernhäuser und sechs Kleinhäuser komplett niedergebrannt. Einige Tage später geschah ein weiteres Unglück: Am 23. Juni zerstörte Hagel zwei Drittel der Ernte. Die NÖ. Brandschadenversicherung gab es zwar damals bereits, aber da im Dorf niemand versichert war, wurde in den umliegenden Orten gesammelt.

Auf diesem Plan aus dem Jahr 1824 ist die damals neu erbaute Kapelle noch nicht eingetragen. Der große Hof am westlichen Ende der Nordzeile war im Mittelalter ein Edelsitz. Das Haus am Dorfanfang war die Schmiede und gleich daneben das Gemeindehaus, in dem der Gemeindegärtner wohnte und das früher auch als gemeinsames Backhaus genutzt wurde. In den Kleinhäusern am südwestlichen Ortsende wohnten die im Lindauer Bergwerk beschäftigten Bergleute.

Vor 1800 wurde in wahrscheinlich allen Häusern des Dorfes die Textilverarbeitung als bauerliches Nebengewerbe ausgeübt, vor allem die Spinnerei und die Leinenweberei. Die Herrschaft Schloss Raabs kassierte z.B. 1749 von allen ihren Lindauer Untertanen das „Gespunstgeld“, eine Abgabe von 36 Kreuzern je Haus. Gesponnen wurde mit Flachs, Wolle oder Baumwolle, die aus der Faktorei der Schwechater Baumwollspinnerei in der ehem. Herrschaftstaverne in Oberndorf geliefert wurde. Webstühle sind



in fast allen Inventaren des 18. Jhdts. zu finden. Mit dem technischen Fortschritt wurde diese Arbeit aber preiswerter in Fabriken durchgeführt, so dass eine „Rückentwicklung“ zu einer rein bäuerlichen Tätigkeit erfolgte. Erst später, ab dem 19. Jhd., wurden in den Kleinhäusern auch viele Handwerksberufe ausgeübt. Es gab selbständige Schuster- und Schneidermeister, Dachdecker und auch einen Tischler in Lindau.

Die Kapelle am Anger wurde im Jahr 1824 errichtet und der hl. Maria geweiht. Sie wurde in den letzten Jahren umfassend saniert. Wesentlich älter ist der Bildstock nördlich des Dorfes an der Weggabelung bei der Raabser Straße und dem Mühlweg, der 1719 aufgestellt wurde.

Im Jahr 1591 lebten in den zwölf Lindauer Häusern knapp 100 Personen. In den Steuerlisten von 1751 und 1787 wurden 15 Häuser im Ort gezählt. Um 1800 werden für Lindau schon 21 Häuser angegeben, in denen 26 Familien mit insgesamt 119 Personen lebten. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts stiegen die Einwohnerzahlen dann rasch an (1830: 161 Einwohner; 1840: 188 Personen). Ab dann war das Dorf Lindau von Abwanderung betroffen. Zuletzt hatten hier nur mehr 62 Personen ihren Hauptwohnsitz und 16 Personen ihren Zweitwohnsitz (1.2.2009). Seit dem Jahr 1849 – nach der Aufhebung der Grundherrschaft – war die Katastralgemeinde Lindau ein Teil der Gemeinde Oberndorf und dort im Gemeinderat vertreten. Seit 1970 ist es gemeinsam mit Oberndorf an die Großgemeinde Raabs angeschlossen.

*Für detaillierte Quellenangaben ist hier leider zu wenig Platz.
Interessierte können sich aber gerne an mich wenden.*

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag – Großau

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Luden



Die ältesten Nennungen stammen aus 1232 „Loden“ und 1327 „Luden“. Manche Sprachforscher führen den Ortsnamen auf den Vornamen Ludwig oder das slawische Wort lod (=Boot) zurück. Das halte ich aber für gewagt, denn in Luden gibt es nur einen sehr schmalen Bach und das Dorf liegt auf der Hochfläche, weit vom Fluss Thaya entfernt. Es könnte eher sein, dass es etwas mit dem Adelsgeschlecht der „Herren von Luden“ zu tun hat. Diese besaßen ab etwa 1100 das Dorf Loden (heute Lauda) nahe Würzburg und kommen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts öfter als Zeugen in Verträgen des Nürnberger Burggrafen Gottfried von Raabs vor; etwa 1151 Henricus (=Heinrich) de Luden.

Die Grafen von Raabs, die bei uns im 12. Jahrhundert herrschten, stammten vermutlich ebenso wie die Babenberger aus dem Fränkischen Raum, heute Nordbayern. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie abhängige Kleinadelige in die neu besiedelte Grenzregion mitgenommen haben. In den meisten der im 11. bis 13. Jh. neu gegründeten Dörfer in unserer Umgebung wurden befestigte Kleinadelssitze erbaut. Ob so eine kleine Burg auch in Luden bestand, kann nicht sicher bestätigt werden; ich vermute, dass eine einfache Befestigung in dem heute knapp hinter der Grenze liegenden Erdwall nordwestlich von Luden stand.

Die Bauern in Luden zahlten den Zehent, also zehn Prozent aller Ernteerträge, an das Stift Geras. Diese Abgabe wurde allerdings meist verpachtet, etwa 1327 an Wernhard von Gaber. Fixe Einnahmen waren dem Kloster lieber als die stark schwankenden, vom Wetter abhängigen Erträge. Üblich war in unserer Gegend bis Ende des 18. Jahrhunderts ein Ertrag von etwa 5-6 Körnern pro ausgesätem Roggen-Saatkorn. Heutiger Hybrid-Roggen bringt in guten Jahren mit der entsprechenden Düngung einen fast 10-fach höheren Ertrag als damals. In klimatisch ärmeren Gegenden wie Heidenreichstein oder Lit-schau kamen oft nur 3-4 Körner Ertrag heraus. Davon musste der Zehent bezahlt werden und ein Korn musste als Saatgut für das nächste Jahr aufgehoben werden! Man sieht daran deutlich, wie knapp die Vorräte unserer Vorfahren bemessen waren und wie

leicht eine Hungersnot ausbrechen konnte, denn Brot war neben Kraut das Hauptnahrungsmittel bis um 1800, als die heute als „typisch Waldviertlerisch“ geltenden Erdäpfel nach der letzten großen Hungersnot 1771/72 endlich als Nahrungsmittel akzeptiert wurden. Fleisch gab es sowieso nur „alle heiligen Zeiten“, also an Feiertagen und im November, denn vor dem Winter wurde der Viehbestand meist reduziert, weil nicht genug Futter vorhanden war. Darum war damals der November auch der beliebteste Hochzeitsmonat!

Heute noch sind die Reste der alten Burg Gaber zu sehen, die als Herrschaftssitz bis um 1450 verwendet wurde. Direkt neben dieser Burg stand einst ein Meierhof und 200 Meter östlich davon das heute ebenfalls verlassene Dorf Gaber. Die Burg stand auf einem Plateau mit 30 x 30 Metern an der Geländekante zum Gaberbach und wurde mit einem breiten, an beiden Seiten ausgemauerten Graben gegen Angreifer gesichert. Die älteste urkundliche Nennung der Burg erfolgte erst 1309, damals wurde sie aber vermutlich bereits ein Jahrhundert lang genutzt. Die Gaber waren mit den Herren von Eibenstein verwandt und als diese vor dem Jahr 1500 die Gaber beerbten, wurde die alte Burg Gaber nicht mehr gebraucht und verlassen.

Die gotische Burgkapelle von Gaber wurde nach der Auflassung der Burg weiter verwendet und vermutlich bis ins 18. Jahrhundert hinein auch für lokale Wallfahrten genutzt. Reste der gotischen Spitzbogenfenster mit Maßwerk sind noch vorhanden.



Die zur Burg gehörenden Grundstücke wurden an die Bauern von Luden abgegeben. Heute noch wird stolz im Dorf erzählt, dass die letzte adelige Besitzerin bei einem Dorftanz so von den Ludener Bauernburschen begeistert war, dass sie ihnen die Grundstücke schenkte. Die Realität ist, dass 1549/51 Margareta, die Witwe des Erasmus von Schneckenreith zu Höflein, der 1543 Eibenstein und Gaber von der letzten Eibensteinerin erworben hatte, der Gemeinde Luden die bereits verlassene öde Feste Gaber samt Äckern und Wald verkaufte. Dieser Kaufvertrag liegt heute noch in der Gemeindelade des Dorfes!



In der Umgebung wurden vermutlich nach den Hussitenkriegen um 1430 mehrere Dörfer verlassen, an die heute nur mehr Flurnamen erinnern, etwa das zwischen Nonndorf und Luden verlassene Glöckleinsdorf. Später gehörte das Dorf Luden komplett zur Grundherrschaft und dem Landgericht Drosendorf und wurde gemeinsam mit Oberthürnau verwaltet.

Um 1800 standen in Luden 28 Häuser, in denen 143 Menschen lebten, also durchschnittlich 5,1 Personen je Haus. 2015 sind es zum Vergleich nur mehr 43 Personen, also 1,4 pro Haus. Neben den Bauern gab es damals auch zwei Leinweber und einen Hufschmied im Dorf. Bis 1830 kamen als weitere Berufe

noch ein Schneider und ein Ziegelbrenner dazu. Die Bauern waren relativ vermögend, wenn man den vorhandenen Statistiken trauen darf: sie besaßen um 1800 bereits 24 Pferde, 20 Zugochsen und 80 Kühe. In fast allen anderen Dörfern der heutigen Gemeinde Raabs wurden damals nur Zugochsen eingesetzt.

Bis um 1750 war Frattling (heutet Vratenin) die Poststation für Raabs. Erst Maria Theresia verlegte die Poststraße zwischen Wien und Prag und seitdem war Göpfritz unsere Haupt-Poststation. Einmal wöchentlich wurde früher die Post also in Frattling abgeholt und der sogenannte „Frattinger Steig“ führte durch Luden und von dort über Wiesen und Wald zwischen Zemmendorf und Zabernreith über den Modsiedler Steig direkt nach Raabs. Jeder Kleinhäusler von Raabs musste als Steuerleistung einmal jährlich diesen Fußmarsch auf sich nehmen.

Etwa 100 Meter jenseits der Landesgrenze zu Tschechien liegt nordwestlich von Luden mitten auf einem Feld ein runder Erdwall mit etwa 70 Meter Durchmesser, der von der österreichischen Seite aus sehr gut zu sehen ist. Dieser früher oft als „Quadenring“ bezeichnete Wall ist der Rest einer spätmittelalterlichen Befestigung, ähnlich wie der Erdwall um die Burganlage „Deinzenhof“ in Nonndorf.



Auf den Ackerflächen um Luden wurden auch viele Steinbeile aus der Jungsteinzeit gefunden. Die Dorfkapelle stand bereits vor 1780, wurde aber 1853 nach einem Umbau neu geweiht. Bis in die Sechzigerjahre war auch eine Volksschule in Betrieb.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander

geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Modsiedl

Das Dorf Modsiedl leitet sich vermutlich von dem slawischen Begriff močidlo (Sumpf) ab. Es gibt aber auch Vermutungen, dass es sich um eine Bezeichnung für eine Flachsröste handeln könnte: Vor der Verarbeitung zu Textilien mussten die Pflanzen in Öfen getrocknet werden.

Die älteste Nennung stammt aus dem Jahr 1242. Modsiedl wurde im Spätmittelalter durch Zusammenlegung mehrerer aufgelassener Orte erweitert. Möglicherweise entstand die östliche Hälfte samt der Verbauung quer zum Anger durch Zuzug aus den Wüstungen Hocheck, Reickenreuth oder Chaudenpach, an das der heutige Name des Kaumbachs erinnert.

Der große Hof an der Südwestecke des Dorfes war im Hochmittelalter ein Kleinadelssitz, der später als herrschaftlicher Hof genutzt wurde. Heute sieht man das nur mehr an den drei großen Äckern (Blockfluren), während die anderen Bauernhöfe ihre Grundstücke in den gemeinsamen Ackerflächen, den Lüssen hatten.

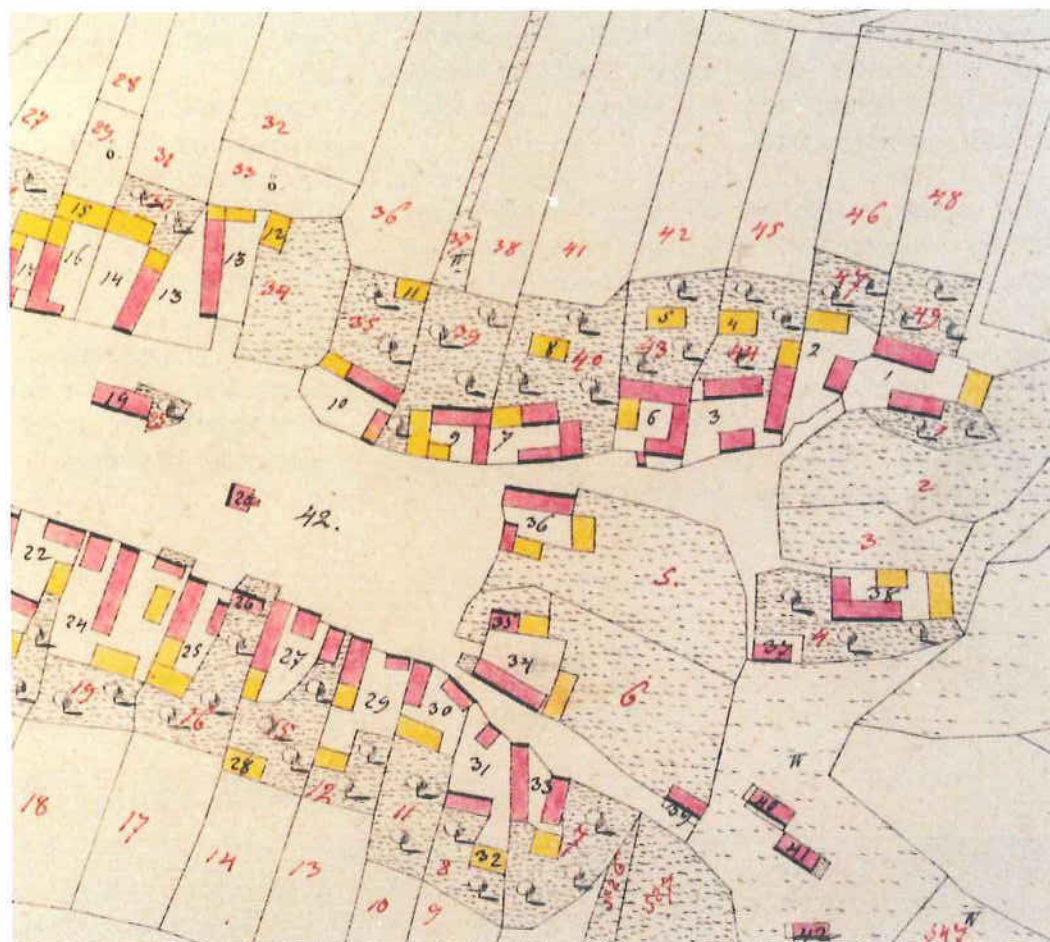
Die Bauern hatten auch einen gemeinsamen Gemeindewald, der 1643 auf die damals vorhandenen 16 Häuser aufgeteilt wurde. Der ehemalige Adelssitz wurde bei der Aufteilung dieses Waldes nicht berücksichtigt. Die Herrschaft Raabs kaufte bereits 1491 den späteren Modsiedler Gemeindewald bei Öden-Großau von den Großauern, nachdem diese ihren Herrschaftssitz von der ehemaligen Burg Öden-Großau in das neue Dorf Großau verlegt hatten.

In der KG Modsiedl liegt die Ruine der Georgikirche. Auf diesem Platz über der Mährischen Thaya dürfte im Hochmittelalter ein befestig-

ter Hof gestanden sein, aus dem sich die Georgikapelle entwickelt hat. Unter Joseph II. wurde 1786 die Kirche, in der zuletzt ein Einsiedler wirkte, abgebrochen.

Am Plan aus dem Jahr 1823 sieht man deutlich, dass die Straßen früher außerhalb des Dorfes vorbeiführten. Rund um das Dorf waren vermutlich auch in Modsiedl ein Graben und Hecken angelegt. Im Jahr 1561 hatte Modsiedl 17 steuerpflichtige Höfe, die ihren Zehent an die Pfarre Raabs liefern mussten. 13 davon waren Ganzlehner, also größere Betriebseinheiten; je zwei waren Halblehen bzw. noch kleinere Hofstätten.

Die größte Belastung für die Untertanen war die Robot. Jeder Bauer war verpflichtet, Arbeitsleistungen ohne Entlohnung für die Herrschaft zu erbringen. Kurz vor der endgültigen Aufhebung der Untertänigkeit schlossen 1847 die Modsiedler noch einen Vertrag mit der Herrschaft Raabs, wo sich jeder Ganzlehner zur jährlichen Zahlung (jeweils zu Michaeli) von 3 Gulden und 12 Kreuzern verpflichtete; eine Hofstatt zahlte



nur die Hälfte. Außerdem hatte jeder Ganzlehner die Verpflichtung, ein Joch Acker zu pflügen und zweimal zu eggen, sowie einen Tag als Treiber bei der Jagd zu helfen.

Als Dorfrichter wurden meist Ganzlehner gewählt. 1800 erstattete der Modsiedler Richter Andreas Witzmann Anzeige gegen seinen Vorgänger Johann Hofbauer. Nachdem dessen erste Frau gestorben war, heiratete er eine Witwe, verliebte sich aber bald in seine neue Stieftochter. Als diese dann das zweite Kind von ihrem Stiefvater bekam, wurde er verurteilt und am Raabser Pranger auf der Schandbühne ausgestellt mit der Tafel „wegen Blutschande“ um den Hals. Vor der Prügelstrafe wurde er vom Raabser Bader Götzl untersucht, ob er gesund sei.

Die Dorfschmiede stand wie üblich mitten am Anger; die Schmiede waren bei der Raabser Zunft eingetragen: im Jahr 1722 Wenzl Populorum. In Modsiedl gab es wenige Handwerker, denn die Landwirtschaft war ertragreich genug. 1738 wird der Leinwebermeister Johann Behm genannt, der aber sein Gewerbe neben der Landwirtschaft ausübte. Erst um 1800 tauchen in den Kleinhäusern Berufe wie Maurer, Schneider oder Ziegelbrenner auf. Sechs Kleinhäuser (ab Nr. 28) wurden in Modsiedl zwischen 1787 und 1791 erbaut. Grund dafür war, dass erstmals „weichende“ Bauernsöhne, die nicht den elterlichen Hof übernehmen konnten, heiraten durften. Die Bauernschaft verkaufte 1789 dem Johann Georg Hackl einen Bauplatz aber nur unter der Bedingung, „dass ich keine Hen nicht halten darf, so lang dass Heisserl stehen thue“. Sie hatten scheinbar Bedenken, dass sein Federvieh einen Flurschaden anrichten könnte.

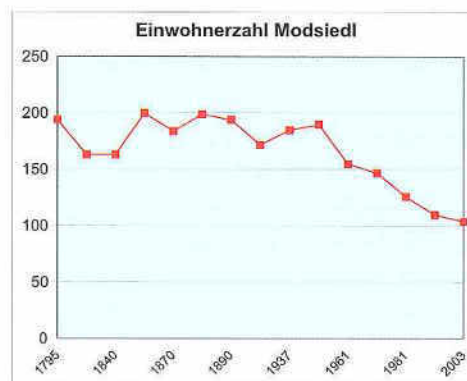
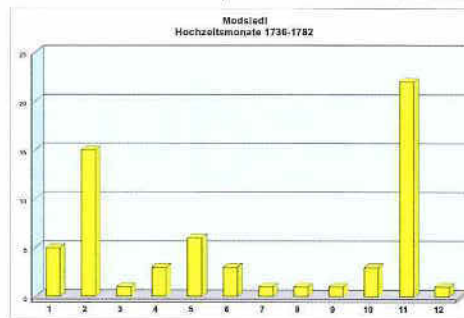
1797 wurden in Modsiedl zwei Häuser durch Brandstiftung zerstört. Nach einem größeren Brand am 18.4.1817, bei dem 4 Häuser zerstört wurden (Nr. 23, 24, 25, 34) wurde der Brandstifter verurteilt, ein Bauer aus Oberndorf, der wegen eines Erbstreits den Stadel seiner Gegner angezündet hatte. Ein Löschen war kaum möglich, denn im ganzen Dorf gab es nur 2 Feuerhaken und 2 Feuerleitern; das Löschwasser wurde aus der Gemeindeschwemme entnommen.

Im ganzen 18. Jahrhundert wurde dem bäuerlichen Jahresablauf entsprechend im November oder Februar geheiratet. Während der Fastenzeit (vor Ostern und im Advent) wurde ebenso wie im arbeitsreichen Sommer kaum geheiratet. Gefeierte wurde übrigens immer an einem Dienstag.

Modsiedl hätte 1907 fast einen Bahnhof erhalten: eine Verlängerung der Bahn von Raabs nach Znaim (über Frain) wurde zwar genehmigt, aber wegen Geldmangel nicht mehr realisiert. Es war damals schon eine moderne elektrische Bahn geplant, deren Strom in einem Speicherkraftwerk der Thaya erzeugt werden sollte.

1795 lebten in Modsiedl 194 Personen. 1846 gab es 34 Häuser mit insgesamt 59 Wohnräumen. Manche Kleinhäuser hatten also

nur einen einzigen bewohnbaren Raum, in dem dann die ganze Familie lebte. Obwohl Modsiedl ein sehr aktives Dorfleben hat, sind heute auch hier die Bevölkerungszahlen rückläufig.



Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



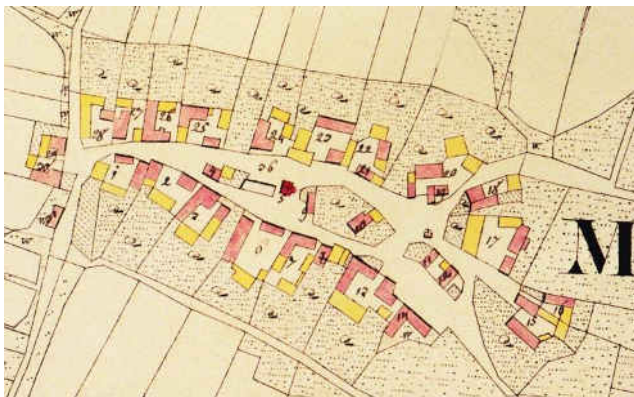
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag – Großau

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Mostbach



Das Dorf wurde erstmals 1340, also recht spät in einer Urkunde als Mosbach erwähnt. Der Name hat nichts mit dem Getränk Most zu tun, sondern dürfte von „Moos“ stammen, einer alten Bezeichnung für sumpfiges Gelände. Es gibt zwar schon eine Nennung als Mostpach aus dem Spätmittelalter, aber üblicherweise wurde das Dorf bis um 1900 häufig als „Moßbach“ geschrieben.



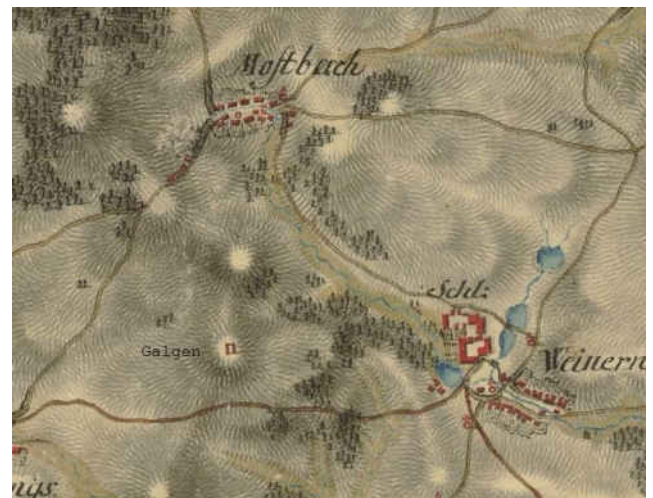
(Franziseische Karte aus dem nö. Landesarchiv, 1823)

Mostbach gehörte vermutlich meist zum Schloss Weinern, das 2 km südöstlich des Dorfes Mostbach steht. Nach mehreren kleinadeligen Besitzern ab 1500 (u.a. Haderer und Kleindienst), dürfte der Besitz Weinern von benachbarten Grundherrschaften erworben worden sein. Als 1590 im sogenannten Bereitungsbuch alle Steuerpflichtigen im Lande gezählt wurden, dürfte die alte Burg Weinern möglicherweise verwaist gewesen sein, denn zehn Bauern aus „Moßbach“ waren Untertanen des „Weikhardt Gspan zum Waldreichs“, der auch die Dorfborgkeit innehatte. Weitere fünf Bauern gehörten zu „Nicklas von Puechaimb gen Raps“. Das war jener Raabser Herrschaftsbesitzer, der im Streit mit Adam von Hofkirchen aus Drösiedl 1591 in der Umkehr von Schloss Raabs erschossen wurde. Vermutlich erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnte die Herrschaft Weinern wieder ihren ehemaligen Besitz in Mostbach und Koggendorf übernehmen.

1751 gab es in Mostbach neben dem zum Schloss Weinern gehörenden herrschaftlichen Mayerhof (Nr. 14 im Plan) auch 17 Bauern, von denen knapp die Hälfte als Ganzlehner bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung erhielten Bauern mit einem Grundbesitz

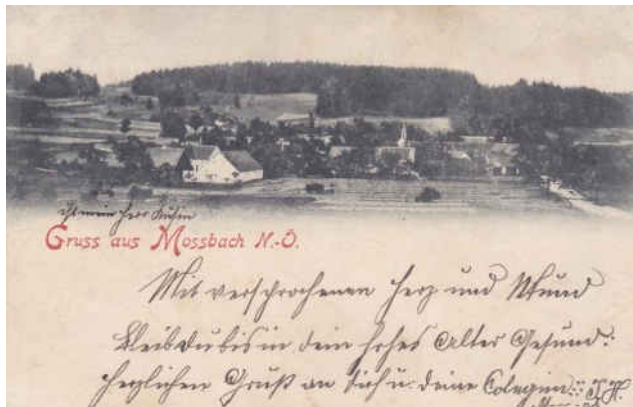
von etwa 12 – 15 Hektar, die als eigenständige Betriebe damals lebensfähig waren. Weil heute immer mehr „kleine“ Bauern und Nebenerwerbslandwirte die Produktion einstellen, steigen die bewirtschafteten Flächen je Landwirt stark an. Die durchschnittliche Betriebsgröße eines landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetriebes in der Gemeinde Raabs liegt heute bei über 60 Hektar.

Auf dieser Karte aus der Zeit um 1775 ist noch der Galgen des ehemaligen Landgerichts Weinern eingezeichnet, zu dem die westlichen Dörfer der heutigen Gemeinde Raabs gehörten. Dieser auf einem weithin sichtbaren Hügel stehende Galgen wurde ebenso wie der bei Weikertschlag gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen; heute erinnert nur mehr die Bezeichnung Galgenfeld an diese ehemalige Richtstätte.

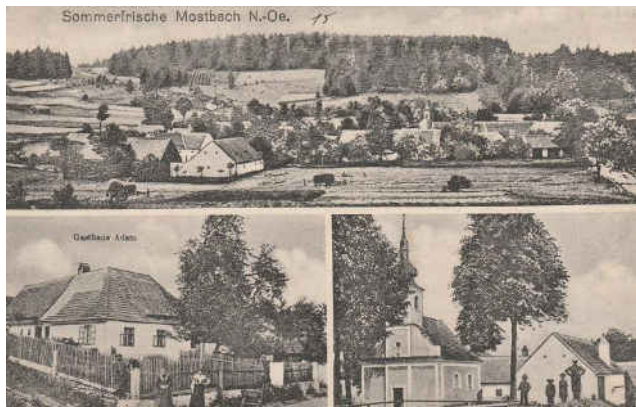


In den Topographischen Materialien des nö. Landesarchivs um etwa 1800 werden die Bewohner von Mostbach als Waldbauern mit geringem Grundbesitz bezeichnet. Um 1840 beschrieb Schweickhardt in seiner „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens“ den Ackerbau: „Er erfordert eine unverdrossene Thätigkeit und vielen Aufwand, da die Vegetation hier nur sehr langsam fortschreitet.“ Mostbach ist mit gut 560 Meter Seehöhe am Dorfplatz auch die höchstgelegene Ortschaft in der Gemeinde Raabs. Nur Wetzles liegt ebenfalls knapp über 500 Meter, alle anderen Dörfer meist deutlich darunter; der Hauptplatz in Raabs liegt bei 402 Meter. Der höchste

Berg innerhalb der Gemeinde Raabs ist übrigens der „Hohe Stein“ mit 658 Meter, der allerdings zur KG Pommersdorf gehört.



Die Mostbacher Kleinhäusler waren im 19. Jahrhundert meist als Arbeiter in der Landwirtschaft, wenige auch als Schmied, Schneider und Schuster tätig. So gar mit dem Schweinehandel verdienten manche ihr Geld. Der letzte im Dorf tätige Handwerker, ein Schuster, übersiedelte 1970 nach Dietmanns. Auf dieser 1916 abgeschickten Ansichtskarte der „Sommerfrische Mostbach“ ist das Gasthaus Adam abgebildet, das noch bis 1986 in Betrieb war.



Die Dorfkapelle wurde 1820 geweiht und ist daher schon im Plan aus dem Jahr 1823 eingezeichnet. Die Freiwillige Feuerwehr gibt es in Mostbach seit 1893; ihr 100-Jahr-Jubiläum war auch der Anlass für das leider schon vergriffene Buch von Dr. Ingrid und Dr. Herbert Markwitz. Ihre ausgezeichnete Ortsgeschichte und Häuserchronik von Mostbach war für diese Zusammenfassung sehr hilfreich.

Im Mai 1945 wurden in Mostbach noch drei Bomben von amerikanischen Flugzeugen abgeworfen, aber keine Gebäude dadurch beschädigt. Vermutlich war es ein Notabwurf wegen technischer Probleme, denn der während des deutschen Einmarsches in das Sudetenland im Herbst 1938 eingerichtete Außenlandeplatz der deutschen Luftwaffe bei Weinern bestand nur aus einer großen Wiese und dürfte nicht das Bombenziel gewesen sein.

Im Februar 1947 wurde der Mostbacher Landwirt Robert Hofbauer von einem russischen Soldaten erschossen, der ihm sein Pferdefuhrwerk raubte, um damit in das Lager nach Allentsteig zu fahren.

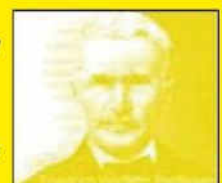
Mostbach dürfte als eines der letzten Dörfer um Raabs an das öffentliche Stromnetz angeschlossen worden sein. Bis Weinern war Elektrizität schon länger vorhanden, aber wegen der hohen Kosten wurde die Leitung erst 1947 bis Mostbach verlängert.

Die Einwohnerzahl von Mostbach sank in den letzten 180 Jahren beträchtlich. 1840 lebten im Dorf 208 Bewohner, davon 20 Schulkinder. Allerdings sind diese damals erhobenen Zahlen nicht immer zuverlässig. Um 1900 gab es 125 Bewohner. Nach dem 2. Weltkrieg stieg die Bevölkerungszahl durch die Aufnahme Vertriebener kurz an, sank aber bis 1970 auf 96 und heute (1.5.2015) wohnen hier nur mehr 53 Personen in 26 Haushalten ständig.

Mostbach und Koggendorf bildeten ab 1850 eine eigene Gemeinde. 1870 hatten beide Dörfer zusammen 295 Einwohner. Der Bürgermeister war meist ein Bauer mit größerem Grundbesitz. 30 Jahre lang bis 1900 war Johann Schön als Bürgermeister tätig. 1942 wurde Mostbach für die kurze Zeit bis Kriegsende nach Groß Siegharts eingemeindet. Die Volksschule wurde in Weinern besucht und ab 1965 in Groß Siegharts. Möglicherweise spielte auch die Parteipolitik eine Rolle, als die Mostbacher Gemeinderäte 1970 einstimmig für einen Zusammenschluss mit Raabs stimmten und nicht zum Anschluss an Groß Siegharts, wo die meisten Mostbacher üblicherweise in die Schule und zum Einkaufen hinfuhren.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikerschlag



Neuriegers

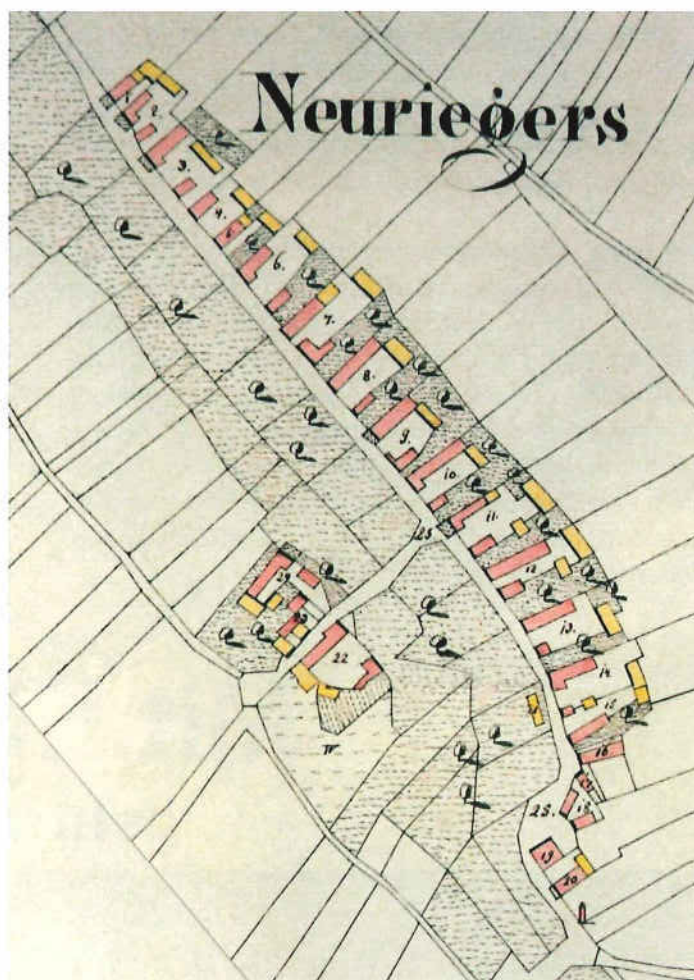
Neuriegers ist das jüngste Dorf der Gemeinde Raabs. Der Name deutet schon darauf hin, dass es eine relativ junge Neugründung ist. Es gab früher dort ein Dorf, das 1384 „*Nidern Ruegers*“ genannt wurde, aber bereits im Spätmittelalter verlassen wurde, möglicherweise durch die Hussitenkriege um 1430. Westlich des Dorfes gibt es heute noch die so genannten Hussensäcker. Nach 1618 wurden diese „*völlig außer der Mährischen Granitz in Österreich*“ liegenden Ackerflächen auf dem Hochplateau, die als Flur „*Riegers*“ bezeichnet wurden, von Bauern aus dem Dorf Piesling an der Mährischen Thaya, heute Písečné genannt, bewirtschaftet. Das zeigt auch der von Neuriegers zur Mährischen Thaya nördlich von Unterpertholz führende Graben des Maribaches; der alte deutsche Begriff March/Mari für Grenze wurde erst in der Lutherischen Bibelübersetzung durch das slawische Wort hranice = Grenze ersetzt.

Auf der Hochfläche bei Neuriegers sind zwei Wüstungen aufgrund von Scherbenfunden nachgewiesen, eine davon ist die nur wenige hundert Meter östlich liegende Siedlung, die von Kurt Bors den Namen Buchgraben erhielt. Diese kleine Siedlung bestand aus wenigen Häusern, die aufgrund der Keramik vom 12. bis ins 16. Jahrhundert bewohnt wurden. Wahrscheinlich stand dort jener „*Riegershof bei Perchtolz*“, der 1523 urkundlich erwähnt wird. Es könnte allerdings sein, dass eine ältere Siedlung unter einem Teil des heutigen Dorfes bestand. Es wurden auch Steinbeile gefunden, die auf eine jungsteinzeitliche Besiedlung hinweisen könnten.

Glücklicherweise hat sich 1933 der Lehrer Rudolf Hruschka aus Althart mit den im damaligen Schlossarchiv in Piesling noch vorhandenen Aufzeichnungen beschäftigt und einen Beitrag für die Zeitschrift „*Das Waldviertel*“ geschrieben, so dass wir heute mehr über die Wiederbesiedelung des Dorfes Riegers wissen. Seit 1693 gehörte die Herrschaft Piesling dem kaiserlichen General Donat Heißler von Heitersheim, der in den Kriegen nach der zweiten Wiener Türkenbelagerung 1683 zu Reichtum gekommen war. Er ließ ab 1696 in Neuriegers Bauernhöfe erbauen und verkaufte die mit ausreichend Ackerland und einem Paar Ochsen versehenen Höfe

gegen Ratenzahlung an neue Untertanen, die sich verpflichten mussten, nach fünf Jahren Steuerbefreiung alle üblichen Abgaben und die restlichen Raten des Kaufpreises an ihn zu zahlen. Im Jahr 1700 standen bereits acht Bauernhöfe, zu denen bis 1711 noch zwei kleinere Höfe kamen. Nachdem der erhoffte wirtschaftliche Ertrag aber nicht ausreichte, verkaufte die Herrschaft Piesling 1718 das gesamte Dorf Neuriegers mit allen Steuerschulden an den Graf Lamberg. Dieser hatte als Besitzer der Herrschaft Drosendorf großes Interesse, seinen Besitz um Weikertschlag und Gilgenberg abzurunden.

Auffällig auf dieser alten Karte aus dem Jahr 1823 ist die einseitige Bebauung des Dorfes. Nur zwei Häuser stehen am Weg nach Wetzles; Richtung Unterpertholz findet man neben der alten Volksschule die Schmiede und das Halterhaus für den Gemeindevorsteher.



Die Kapelle in Neuriegers stand damals noch nicht. Sie wurde erst im Jahr 1910 durch den Maurermeister Friedrich aus Rossa erbaut. Die doch recht hohen Kosten von 9.500 Kronen wurden durch Eigenleistung sowie Spenden aufgebracht; 400 Kronen kamen vom Habsburger Erzherzog Rainer. Das dürfte auch die Ursache für das Gerücht sein, dass der Kaiser selbst bei der Kapelle mitzahlte. Kaiser Franz Joseph war dafür sicherlich zu knauserig! Eine kleine Spende gab es auch von Fürst Collalto, dem langjährigen Besitzer des Schlosses in Piesling. In dessen Wiener Palais am Hof spielte übrigens 1762 das sechsjährige Wunderkind „Wolferl“ Mozart sein erstes Konzert in Wien. Eine spezielle Sammelaktion, bei der jeweils zwei Männer aus Neuriegers mit einer amtlichen Sammelbewilligung durch das Waldviertel zogen, erbrachte rund 1.500 Kronen, also gut 15 % der Baukosten. Arbeitszeit war damals recht billig; das Teure am Bauen war das Material!

Das Darlehen für die trotzdem noch fehlenden 3.000 Kronen zahlte das Dorf bis zum Jahr 1916 zurück. Wenn sie sich mit Rückzahlung mehr Zeit gelassen hätten, wären sie billiger davon gekommen. Durch die hohe Inflation der Nachkriegszeit war die alte Währung nichts mehr wert und 1925 wurde der Betrag von 10.000 Kronen, um den 15 Jahre vorher noch eine ganze Kapelle erbaut werden konnte, auf einen einzigen neuen Schilling umgetauscht und dafür erhielt man gerade noch ein Schnitzel beim Wirt! Für Sparer war das eine Katastrophe, denn jahrelang mühsam gespartes Geld war plötzlich wertlos! Als Name für das neue Kleingeld, also die Groschen, war ursprünglich „Stüber“ vorgesehen.

Der kurze Weg nach Piesling, der noch im 19. Jh. als Judensteig bezeichnet wurde, weil dort die jüdischen Händler aus Piesling nach Waidhofen bzw. zum Raabser Markt gingen, wurde zwischen 1918 und 1938 auch von vielen Schmugglern genutzt, obwohl von den österreichischen Zöllnern streng kontrolliert wurde. In der Zwischenkriegszeit ging es den Tschechen nämlich wirtschaftlich wesentlich besser und es gab dort viele Produkte, die in Österreich knapp waren oder hoch besteuert wurden.

Obwohl es in Neuriegers seit Anfang des 20. Jahrhunderts ein Wirtshaus gab, sind kaum alte Bilder zu finden. Eine seltene Ausnahme ist diese um 1920 gezeichnete Ansichtskarte.



Neu Riegers

Seit 1818 war die einklassige Volksschule in einem Kleinhaus an der Straße Richtung Unterpertholz untergebracht, wo die insgesamt bis zu 50 Kinder aus Neuriegers und Wetzles zumindest bis zu ihrem 12. Lebensjahr unterrichtet wurden. Ältere Kinder, welche die 7. oder 8. Schulstufe besuchten, wurden oft für die notwendigen landwirtschaftlichen Arbeiten freigestellt. Immer am Freitag mussten die Kinder gemeinsam nach Weikertschlag gehen, denn dort erfolgte der Religionsunterricht durch den Pfarrer. Nach dem großen Dorfbrand am 10. September 1871, bei dem neben dem strohgedeckten Schulhaus auch 15 Bauernhäuser abbrannten, wurde ein neues Schulgebäude errichtet, das bis 1965 in Betrieb war. Im Sommer 1945 fanden viele vertriebene Deutsche aus der Tschechoslowakei hier Unterkunft und die Schülerzahl stieg kurzfristig stark an. Dass 1946 fast alle diese Flüchtlinge weiter nach Deutschland verschickt wurden, weil sich die damalige österreichische Regierung für diese Heimatvertriebenen nicht zuständig fühlte, halte ich persönlich für eine große Schande.

Die Einwohnerzahlen stiegen bis 1850 auf etwa 180 Personen an. Im Jänner 2016 haben 68 Personen ihren Hauptwohnsitz in Neuriegers.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander

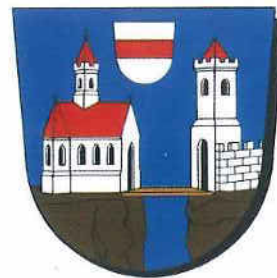
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

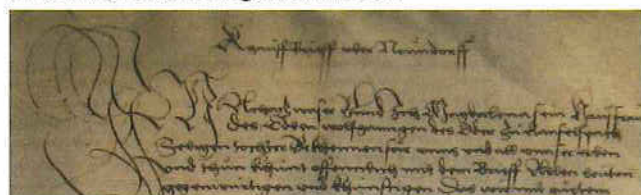
Nonndorf



Der Name weist nicht auf eine Gründung eines Frauenklosters hin, sondern bedeutet einfach „Neues Dorf“. Es muss also in der Umgebung ein älteres Dorf gegeben haben, möglicherweise war das Rabesreith oder das im Spätmittelalter abgekommene Krechleinsdorf, welches nördlich von Nonndorf Richtung Luden stand. Erstmalige Nennungen gibt es um 1280 als Newendorf.

Nördlich des Dorfes, auf der anderen Seite des Gaberbaches, der noch um 1830 als Teinzenbach bezeichnet wurde, liegt der sogenannte Deinzenhof. Es ist ein ehemaliger Kleinadelssitz, der durch Erdwälle

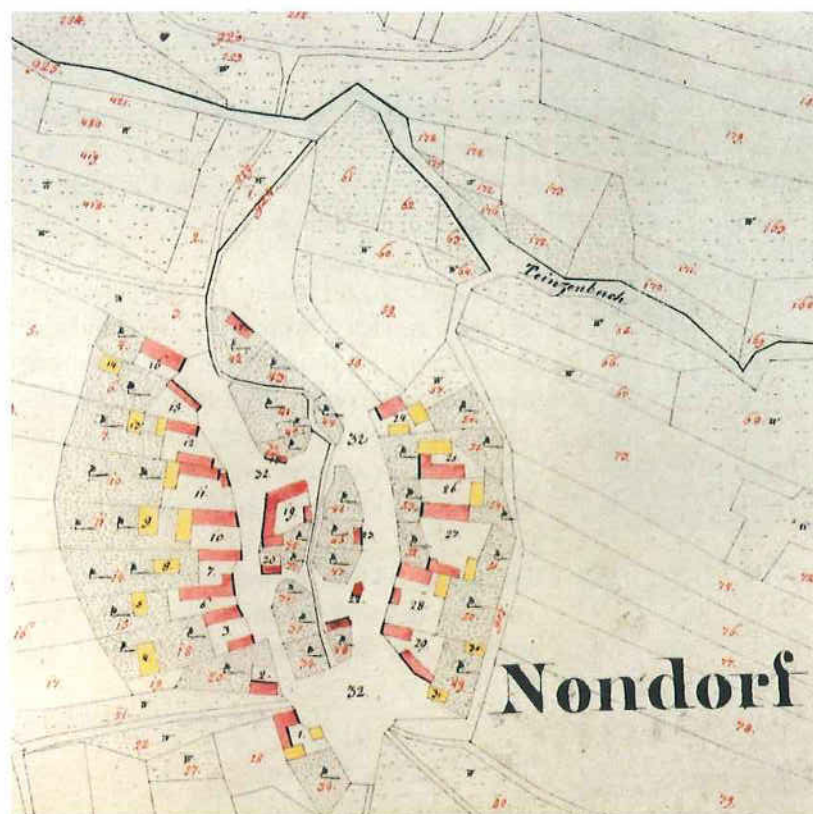
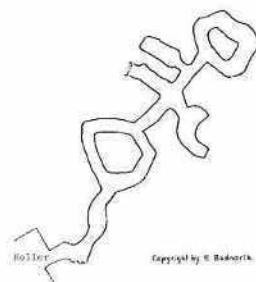
bis Gilgenberg reichte. 1456 wurde dieser befestigte Hof als „zerbrochenes Häusel“ bezeichnet. Die kleine Burg war also schon zerstört, vielleicht passierte das in den Hussitenkriegen um 1430.



Aus dem Jahr 1470 liegt eine Urkunde vor, in der Achaz Waser und seine Frau Magdalena den geerbten (Deinzen-)Hof und das ganze Dorf Nonndorff mit einem Teich an das Kloster Pernegg verkauft. Als Zeugen sind auf der Urkunde Stephan Eitzinger und Heinrich Primmersdorfer angeführt.

Die in der Nähe von Nonndorf stehende Ruine der Gaberkirche samt der dazugehörenden Burgruine gehört in die Katastralgemeinde Luden.

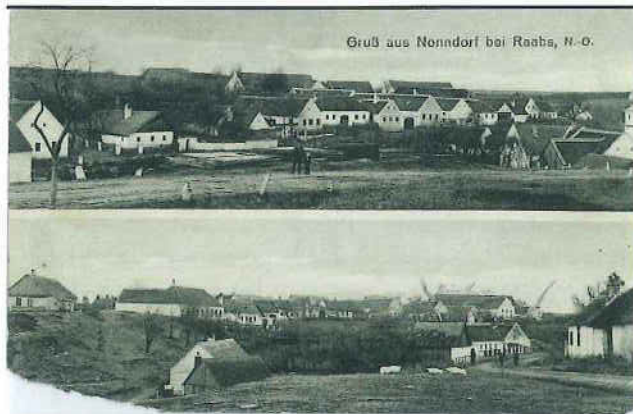
Auf eine frühe Besiedlung weisen in Nonndorf auch die vorhandenen Erdställe hin. Vor allem der Erdstall unter dem Haus Nr. 17 der Familie Hauer ist einer der größten im Gemeindegebiet. Es gibt zwei Rundgänge, die in den Felsen geschlagen wurden und einen weiteren nicht vollendeten Rundgang, wie man auf dem Grundriss sieht. Betreten kann man den Erdstall durch einen schmalen Gang im Keller des Hauses.



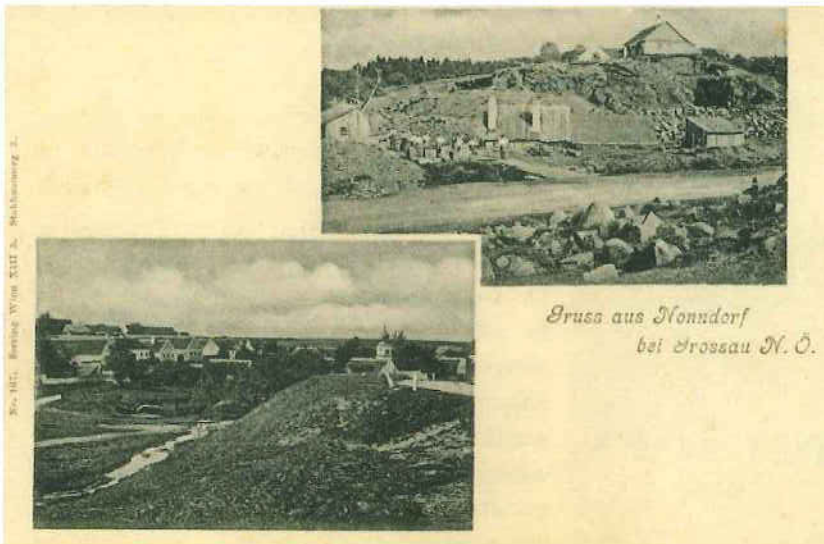
geschützt war. Auf dem Erdhügel im Zentrum stand ein gemauerter Turm und auf dem Wall rundherum schützten wahrscheinlich Holzpalisaden vor einem Angriff. Der Name kommt vermutlich von dem Adelsgeschlecht der Eitzinger, die von einer kleinen Burg bei Ried im Innkreis abstammten, aber nach 1400 im nördlichen Niederösterreich viele Besitzungen hatten; unter anderem die große Herrschaft Drosendorf, die entlang der Grenze von Drosendorf

Nonndorf gehörte immer zur Herrschaft Drosendorf. In der Erhebung für die Josephinische Steuerfassion 1787 wurde Nonndorf ebenso wie Trabersdorf als Anhängsel des Dorfes Rabesreith genannt. Lorenz Pfeifer war damals Dorfrichter, seine Vertreter hießen Resl und Haidl; also Familiennamen, die heute noch in der Umgebung vorkommen.

Manche Namen haben sich lange erhalten, werden aber heute doch oft anders geschrieben als im Jahr 1751: Haydl, Neünteüfl, Dondel, Reßel, Wagner, Weber, Pfeiffer, Knapp, Ziring, Cränzl.



Gleich neben dem Dorf gab es um 1800 auch kleine Kalköfen, in denen aus Marmor Kalk gebrannt wurde. Ende des 19. Jahrhunderts gab es einen bedeutenden Steinbruch in Nonndorf. Zwischen 1885 und 1907 produzierte die Fa. Sommer & Weniger mit 30 bis 40 Arbeitern Werksteine aus Gabbro. Nördlich des Dorfes standen im Bereich des heutigen Fußballplatzes Arbeitsbaracken für den Abbau der schwarzen Gabbro-Steine. Es ist dies ein sehr hartes Gestein, welches vor allem für Grabsteine genommen wurde. Steinschleifereien dafür entstanden auch in Primmersdorf (Fa. Suttner) und in der Lehmsteinmühle bei Eibenstein (Fa. Komarek).



Die Schafhaltung war bis ins frühe 19. Jahrhundert sehr verbreitet, noch 1840 gab es 177 Schafe bei den Bauern in Nonndorf. Neben dem für die Bauernwirtschaften notwendigen Dorfschmied gab es damals nur einen einzigen Handwerker, einen Schneider im Dorf. So wie in den anderen Dörfern der Umgebung wurde hier das Waldviertler Blondvieh gezüchtet. Diese alte Rasse, die zwar sehr gute Fleischqualität, aber nur schwache Milchleistung brachte, wurde dann im 20. Jahrhundert durch fremde Zuchttrassen verdrängt. Die weißen „Raabs Fleischochsen“ waren im 19. Jahrhundert in Wien berühmt; angeblich stammte der berühmte Tafelspitz von Kaiser Franz Joseph von Zuchtchsen aus dem nördlichen Waldviertel.



Bereits im Jahr 1893 wurde eine Raiffeisenkasse in Nonndorf gegründet, die bis 1994 als Zweigstelle der Raika Raabs in Betrieb war. Von 1878 bis 1968 gab es auch eine Volksschule in Nonndorf.

1590 gab es 18 Häuser im Dorf; die Zahl veränderte sich bis ins frühe 19. Jahrhundert kaum; erst um 1900 wurden mehrere Kleinhäuser erbaut. 1838 lebten 134 Personen im Dorf; heute wohnen in 25 Haushalten 56 Bewohner und zusätzlich sind noch 16 Zweitwohnsitzer gemeldet.

Nonndorf bildete gemeinsam mit Rabesreith, Luden und Schaditz eine eigene Gemeinde bis zum Zusammenschluss mit Raabs.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit. Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

Oberndorf/Raabs



Oberndorf hieß früher Raabs. Erst nach der Anlage des Marktes um 1150 wurde der alte Name Raabs, der früher nur für die kleine Siedlung bei der Kirche galt, auf den neuen Ort im Tal übertragen. Einige Zeit lang nannte man Oberndorf dann „Raabs ober dem Markte“, bis sich der Name Oberes Dorf durchsetzte.



Oberndorf wurde vermutlich im 14. Jh. durch Zuzug aus aufgelassenen Siedlungen nach Süden erweitert. Die Harmansdorfer Felder erinnern noch heute an das verlassene Dorf Hadmarsdorf. Die Häuser gehörten je zur Hälfte der Herrschaft Pfarre Raabs und zur Schlossherrschaft. Am südwestlichen Ortsende lag der „Frauenhof“, vermutlich ein alter Kleinadelssitz, der später auf die zwei Bauernhöfe Bauer und Kellner aufgeteilt wurde.

Rund um das Dorf gab es eine Einfriedung durch eine dichte Hecke und bei den beiden Einfahrten konnten

während der Nacht Tore verschlossen werden, so wie es im Mittelalter in den meisten unserer Dörfer üblich war. Das nützte aber nicht viel, denn gleich zu Beginn des 30-jährigen Krieges wurde am 16. September 1620 auch Oberndorf von der katholischen bayrischen Armee zerstört, als sie die Burg Raabs belagerte. Noch Jahre später klagte der Raabser Pfarrer, dass viele seiner Untertanen keine Abgaben zahlen konnten.

Vor 1800 betrieben viele der Kleinbauern auch Textilproduktion wie Weberei oder Spinnerei; es gab auch Seifensieder, Schlosser, Schmiede, Tischler, Zimmerer etc.; sogar ein Gürtler, der aus Buntmetall Schnallen herstellte, wohnte hier und einige Jahre auch ein Geigenbauer. Vor allem im mittleren Teil des Schlossberges lagen die Häuser, die von Bediensteten der Herrschaft bewohnt wurden: der Gerichtsdieners und der herrschaftliche Fischer, der hinter seinem Haus im Starzenbach einen kleinen Fischteich anlegte, wohnten hier. Dort unten stand auch die herrschaftliche Brauerei, die bis 1910 „Raabser Bier“ produzierte. Nach 1800 kam es zu einer so genannten „Verbäuerlichung“, weil die früheren Textilhandwerke industrialisiert wurden und keinen ausreichenden Ertrag mehr brachten.



Auf diesem Bild sieht man noch den barocken Zwiebelhelm, der von 1705 bis 1910 den Kirchturm schmückte. Neben der Burg und den beiden Kirchen ist die ehemalige herrschaftliche Taverne, in der alle Festlichkeiten wie Hochzeiten und Taufen abgehalten werden mussten, eines der ältesten Häuser in Oberndorf (GH Irtschik). Unterhalb des Gärtnerhauses steht heute noch der aus dem Felsen gehauene Keller, in dem zB. im Jahr 1762 fast 25.000 Liter Wein eingelagert wurden. Die Hoftaverne verdiente durch den „Tavernenzwang“

sehr gut, denn die Untertanen durften Wein nur von der Herrschaft kaufen. Einem Einkaufspreis von 651 Gulden standen damals 1902 Gulden Erlös für Wein gegenüber. Zum Vergleich: ein mittlerer Bauernhof samt Grund wurde auf ca. 300 Gulden geschätzt. Einige Jahrzehnte war diese Hoftaverne auch Faktorei der Schwechater Baumwollspinnerei, für die im Jahr 1761 fast 750 Vertragsarbeiter rund um Raabs arbeiteten. Auf Spinnrädern wurde in Heimarbeit die Baumwolle zu Garn verarbeitet. Diese Tätigkeit war vor allem für Kleinhäusler und Inwohner in den Dörfern eine wichtige Einkommensquelle.



Die heutige Allerheiligenkirche wurde 1511 als Bürgerspitalskirche erbaut. Im daneben liegenden Spital, das eigentlich ein Altersheim für verarmte Bürger des Marktes Raabs war, lebten sechs Personen, deren Gegenleistung für ihre Versorgung ein mehrmaliges tägliches Gebet in der Spitalskirche bildete. Im 17. Jahrhundert und von 1786 bis 1970 war die Kirche entweiht. Gleich neben dem Bürgerspital stand das Gemeindehaus, in dem bis nach 1850 der Gemeindevorsteher wohnte, der das Vieh der Bauern täglich auf die gemeinsame Weide trieb. Fast ein halbes Jahrhundert dauerte es, bis der Anordnung von Kaiser Joseph II. Folge geleistet wurde, den Friedhof außerhalb des Ortes neu zu errichten. Bis dahin lag der Friedhof rund um die Pfarrkirche, was wegen der vielen Hausbrunnen in der Nähe nicht optimal war.

In den Pfarrmatriken sind viele Informationen über das Leben in früheren Zeiten enthalten. Die Fastenzeit vor Ostern und im Advent wurde sehr genau eingehalten: Im Dezember gab es in Oberndorf über 130 Jahre lang, von 1690 bis 1820, keine einzige Hochzeit! Im November gab es aber auch genug Fleisch für die Feiern, denn der ohnehin geringe Viehbestand musste

vor dem Winter verkleinert werden, weil das vorhandene Winterfutter meist nicht ausreichte.

Eine Wasserleitung aus hölzernen Rohren gab es in Oberndorf schon vor 1586. Sie führte von einer Quellsfassung neben der Lindauer Straße (Bahnübergang) zur Burg und zum Pfarrhof. 1711 wurde die Rohrleitung aus durchbohrten Föhrenstämmen erneuert und ein Springbrunnen („Fontana“) im Schlossgarten, der späteren Gärtnerei, erbaut. Westlich des Ortes, an dem Güterweg Richtung Reißmühle, stand um 1750 der herrschaftliche Ziegelofen. Ab der Mitte des 19. Jh. stand der Ziegelofen nahe der Aigner Kreuzung. Die sechs Bauernhöfe der „Siedlung Linde“ wurden erst 1939/40 auf dem Grund des ehemaligen Gutshofs Pfaffenschlag für Aussiedler aus dem Truppenübungsplatz erbaut.

Bis zur Ablösung der Grundherrschaft 1848 gab es in Oberndorf einen eigenen Dorfrichter, der alle zwei Jahre neu bestellt wurde. Dass diese Aufgabe nicht immer einfach war, sieht man am Dorfrichter Andre Schopff, einem Untertan der Pfarre Raabs, der 1696 wegen „seines erweisenen Ungehorsams, verlorenen Respects und gemachten Aufruhr halber zu wohlverdienter Strafe“ zur Schanzarbeit im Wiener Stadtgraben verurteilt wurde. Sein Besitz wurde ebenso wie der des Dorfrichters von Schlader durch den Pfarrverwalter eingezogen und ihre Familien vom Hof vertrieben.



Von 1849 bis 1970 bildeten Oberndorf und Lindau zusammen eine eigene Gemeinde. Der bedeutendste Bürgermeister von Oberndorf war der Brauereibesitzer Franz Hofer, der bis 1902 auch Landtagsabgeordneter war. 2011 leben in Oberndorf 180 Personen; die Höchstzahl an Einwohnern (über 400) gab es kurz nach 1945, als sogar in der Burg Raabs, die übrigens zur KG Oberndorf gehört, fast jeder Raum bewohnt war.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit. Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Oberndorf / Weikertschlag

Der Name der Siedlung dürfte ähnlich wie in Oberndorf/Raabs entstanden sein: die Burg und die alte Siedlung daneben wurden Weikertschlag genannt, aber als dann vielleicht zwei Generationen später der Markt im Tal neu gegründet wurde, ging der bekannte Ortsname darauf über und das ältere, oben stehende Dorf wurde als Oberndorf bezeichnet. Die Ruine und die neben der Thaya stehenden Gebäude gehören aber bereits zur KG Weikertschlag.



Vom Mittelalter bis um 1780 gab es in Oberndorf immer zwischen 10 und 18 bewohnte Häuser, die angeblich aus wenigen älteren herrschaftlichen Gutshöfen entstanden. Erst ab etwa 1780 wurden weitere Kleinhäuser erbaut. Bis 1848 gab es bereits 30 Häuser, in denen die Untertanen der Grundherrschaften Drosendorf und Gilgenberg lebten. Die Bauern hatten nur geringen Grundbesitz; auf den meist nicht bewaldeten Hängen zur Thaya wurde auch Schafzucht betrieben. Um 1840 gab es neben 49 Kühen noch 224 Schafe im Dorf.



Der aufstrebende Tourismus führte kurz vor dem 1. Weltkrieg zum Bau der Hotelpension Pimiskern mit zwölf Zimmern neben der Straße in Richtung Rossa. Auf dem Wegweiser unten steht noch Zlabings mit 13,5 km angeschrieben. In der Pension gab es sogar eine Theaterbühne, die bis in die späten Fünfzigerjahre auch als Kinosaal genutzt wurde. Zimmer für Sommerfrischler wurden auch in Privathäusern angeboten und es gab zwei Wirtshäuser in Oberndorf.

Bis um 1970 fanden in Höbigers Gasthaus jährlich Kirtagsfeste statt. Handwerker gab es früher auch im Dorf, zuerst nur Leinweber und einen Hufschmied, ab 1800 auch Schuster, später war sogar ein Brunnenmacher tätig. Im Markt Weikertschlag gab es genug andere Handwerksbetriebe für den notwendigen Bedarf.

Weil die Sommerfrische durch den Krieg gänzlich zum Erliegen kam, wurden zwischen 1915 und 1918

konfinierte Engländer in der Pension Pimiskern einquartiert. Das waren jene Zivilisten aus den feindlichen Ländern, die bei Kriegsausbruch zufällig in Österreich lebten und nicht mehr in ihre Heimat zurück fahren durften. Sie wohnten hier in Oberndorf auf eigene Kosten unter Aufsicht. Ihre Bewegungsfreiheit war sehr eingeschränkt; sie durften nur von der Pension entlang der Straße bis zum Marktplatz gehen. Wie man auf dem Foto sieht, waren die Engländer schon damals fußballbegeistert.



Konfinierte Engländer mit ihren Bewachern, Oberndorf 1916



Auf diesem Bild aus dem Jahr 1933 erhält das vor der Abzweigung nach Rossa stehende Gasthaus Schmalzbauer (später Höbinger) gerade eine Bierlieferung. Der Fahrer des Saurer-Lastwagens sitzt ganz entspannt mit einem Seidel Bier auf dem Kotflügel. Damals wurde das Bier bereits von der „Vereinigten Brauerei“ aus Schwechat geliefert. Dort wurde übrigens 1841 das heute übliche Lagerbier erfunden. Anfangs nannte man es Märzenbier, denn die Produktion konnte nur bei kühlen Temperaturen bis Ende März erfolgen. Diese neue Bierqualität ersetzte das früher bei uns übliche obergärige Bier, das uns heute vermutlich gar nicht mehr schmecken würde. Für die notwendige Kühlung des Lagerbieres wurden von den Gastwirten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Eiskeller angelegt, in denen die im Winter auf der Thaya heraus gesägten Natureisplatten das Bier bis zum Hochsommer kühlten. Erst die Erfindung von Kühlanlagen beendete diese Art der Eisproduktion. Früher gab es sehr viele kleine Landbrauereien, z.B. auch in Weikertschlag, Kollnitzgraben, Wetzles und in Raabs am Schlossberg. Diese war als letzte lokale Brauerei bis 1910 in Betrieb, wurde dann von der Waidhofner Konkurrenz aufgekauft und bald zugesperrt. Der Höhepunkt dieser Brauerei-Zentralisierung war bereits vor 1914.

In Oberndorf gab es Anfang des 20. Jahrhunderts je zwei Ziegelöfen, Wirtshäuser und auch zwei Schmieden. Die alte Dorfschmiede (Zach) war im Haus Nr. 28 untergebracht. Diese Betriebe wurden ebenso geschlossen wie in den letzten Jahrzehnten die Tischlerei Weinkopf, die beiden Schuster Fischer (20)

und Kugler (2), der Malerbetrieb Weinkopf (26), Wirtshaus & Schneiderei Bauer (30), sowie zuletzt 1998 die Bäckerei Warisch (27). Heute ist das Bus- und Fuhrwerksunternehmen Rieder-Meller mit 15 Beschäftigten der einzige Arbeitgeber im Dorf. In einer ehemaligen Sandgrube Richtung Wetzles wird heute der erste österreichische „Männerspielplatz“ betrieben, wo Motorbegeisterte mit einem Quad fahren oder baggern können.

Aus dem Haus des Tischlers Weinkopf in Oberndorf entstammte auch der um 1900 in Raabs aktive Baumeister Johann Weinkopf, der ein ziemlich großes Unternehmen aufbaute und im ganzen nördlichen Waldviertel Baustellen hatte. Nach ihm führte sein Polier Vogler das Bauunternehmen fort.

Der Bau der Kapelle in Oberndorf erfolgte 1912. Vorher stand hier nur ein hölzerner Glockenturm, in dem die alte Glocke aus der 1784 abgebrochenen Pankratiuskirche in der Burg Weikertschlag hing. Wegen der Metallknappheit im 1. Weltkrieg wurde diese alte Glocke 1917 eingeschmolzen. Im Ruinengelände der ehemaligen Burg, die bereits 1401 durch den böhmischen Ritter Hynek von Kunstadt zerstört wurde, ist der Standort der Kirche heute noch leicht zu erkennen: Auf einem großen Schuttberg wächst ein einzeln stehender Baum.



Seit 1840 ist die Zahl der Bewohner in Oberndorf von damals 219 um fast zwei Drittel gesunken. Zu Beginn des Jahres 2016 hatten 74 Personen hier ihren Hauptwohnsitz und es gibt noch 26 weitere, die an den Wochenenden einen Zweitwohnsitz nutzen.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander geht vieles leichter

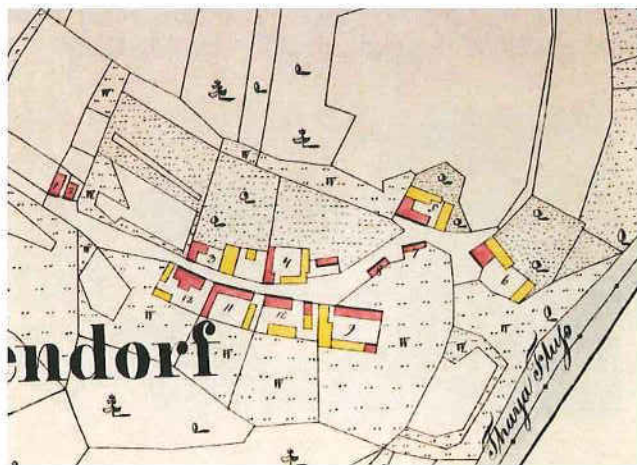


Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

Oberpfaffendorf



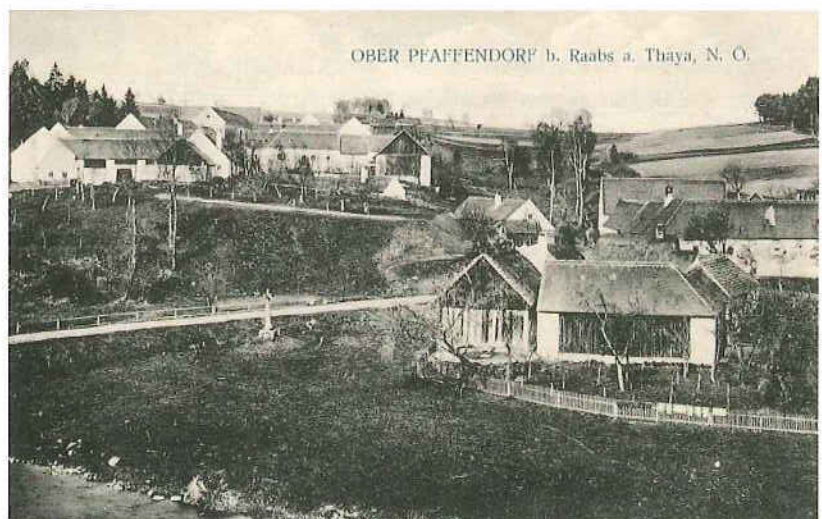
Pfaffendorf ist, wie der Name bereits deutlich zeigt, eine Gründung von Pfaffen, also Pfarrern. Das Dorf gehörte bis zur Aufhebung der Grundherrschaft 1848 gänzlich zur Herrschaft des Pfarrers von Raabs, an den die wenigen Bauern des kleinen Dorfes ihre Abgaben zahlen mussten. Es wurde namentlich erst sehr spät im Jahr 1544 erwähnt, aber es dürfte sich trotzdem um eine ältere Gründung handeln, denn es gibt im Dorf unter dem Haus Schauer einen Erdstall, der aus dem Felsen geschlagen wurde und solche Bauten sind typisch mittelalterlich. Möglicherweise hatte das Dorf früher einen anderen Namen und wurde nach einer kurzen Zeit der Verödung wieder neu besiedelt.



Auf dem alten Plan (1824) sieht man deutlich, dass ein Fahrweg den Berg hinab führte und dann nach Norden zum Abdeckerhaus abbog. Dieses Gebäude gehört zwar zur KG Raabs, ist aber auf Straßen nur über Oberpfaffendorf erreichbar. Der Wasenmeister oder Schinder, wie er auch genannt wurde, wurde für das „Vertilgen“ von gestorbenem Vieh bezahlt; er durfte die abgezogene Haut an die in Raabs wohnenden Lederer verkaufen. Schinder hatten ein sehr geringes Ansehen und wohnten aufgrund der Geruchsbelastung weit außerhalb der Orte. Sie waren häufig mit den Gerichtsdienern verwandt, die ebenfalls wenig geachtet waren. Bei diesem alten Abdeckerhaus führte eine Furt durch die Thaya und dann ein Weg den Ziehgraben

steil hinauf auf die Hochfläche Richtung Alberndorf und Grünbach. Dieser Weg dürfte im Mittelalter sehr viel genutzt worden sein, denn in dem gegenüber liegenden Waldstück Richtung Oberndorf sind noch einige alte Hohlwege zu sehen. Dabei laufen mehrere Trassen parallel nebeneinander, denn immer wenn der Weg verschlammte, wurde direkt daneben ein neuer Weg angelegt.

In der KG Oberpfaffendorf liegt die archäologische Ausgrabung „Sand“. Dort stand auf einem Umlaufberg hoch über der Thaya eine mit Mauern und Wällen befestigte Siedlung, die vermutlich kurz vor 930 erbaut wurde und nach wenigen Jahrzehnten von ungarischen Truppen überfallen und zerstört wurde. Der Keramik nach gehörten die Bewohner der Burgsiedlung zum slawischen Umfeld; sie lebten innerhalb des ummauerten Bereiches und produzierten dort Keramik und Textilien. Die zerstörte Befestigung wurde nicht wieder aufgebaut. Eine Generation später – um das Jahr 1000 – wurde die Burg in Raabs von den neu eingewanderten bayrisch-fränkischen Siedlern als Sitz des lokalen Adels errichtet. In dieser moderneren Adelsburg lebte nur mehr die Oberschicht geschützt hinter den Mauern. Von der älteren Burgsiedlung in Oberpfaffendorf gibt es leider keinen Namen, daher wird es nach dem Flurnamen als „Burg Sand“ bezeichnet. Man findet die Reste der Gräben und Wälle noch im Wald; der Zugang oberhalb des Dorfes ist sehr gut beschildert.





Die alte Glocke aus der 1783 unter Joseph II. gesperrten Georgikirche in Ödengroßau wurde 1785 nach Oberpfaffendorf gebracht und in den hölzernen Glockenstuhl gehängt. Bei der Metallsammlung während des 1. Weltkriegs wurde diese alte Glocke jedoch eingeschmolzen und bereits 1920 durch eine neue ersetzt.



Raabs, N.O., Partie Ob. Pfaffendorf

Der schmale Steg über die Thaya war nur zu Fuß passierbar; Vieh und Wagen mussten die Thaya bei einer Furt überqueren. Erst nach einem Unfall, bei dem ein Schulkind aus dem Haus Schönbauer ertrank, wurde nach mehreren Eingaben des Raabser Lehrers Gregor Köppel 1907 eine dauerhafte Brücke über die Thaya erbaut.

In den acht meist kleinen Bauernwirtschaften und den ab 1800 neu erbauten sechs Kleinhäusern wurden zum Nebenerwerb Webstühle betrieben, es gab auch einen Maurer und einen Zimmermann im Dorf.

Die Fischerei, welche von der Herrschaft Raabs meist verpachtet wurde, dürfte recht ergiebig gewesen sein. Um 1840 wurden „große Hechte, weniger Karpfen, Weißfische und Krebse“ als Ausbeute erwähnt. Es gab also trotzdem viele Fische in der Thaya, obwohl noch kein Besatz vorgenommen wurde und die Fischeaufstiege bei den seit spätestens 1300 bestehenden Wehren von unseren EU-Bürokraten noch nicht erfunden waren!



Auf diesem Foto aus dem Jahr 1930 sieht man links noch das Gasthaus des Tischlers und Wirtes Josef Ertl, das später nach einem Brand abgerissen wurde. Beim Wirtshaus befand sich auch eine Kegelbahn.



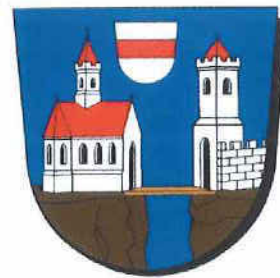
Oberpfaffendorf ist heute die kleinste Ortschaft in der Gemeinde Raabs. Derzeit, also Dezember 2014, wohnen nur mehr 14 Personen in 10 Haushalten ständig hier. Vor 170 Jahren lebten hier noch 74 Menschen in 19 Familien, davon besuchten acht Schulkinder die Volksschule in Oberndorf.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit. Einander geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Pommersdorf

Der Name erscheint zuerst als Pamelstorff, 1242 als Bomelstorff und wird vom slawischen Namen Pomil abgeleitet. In unserer Region gibt es viele Ortsnamen, die aus dem Slawischen stammen. Die deutschen Adligen siedelten hier nicht nur bayrisch-fränkische Bauern aus ihrem Stammland an, sondern auch slawische Siedler, die vermutlich aus dem heutigen Weinviertel und Südmähren stammten.

In der Nähe des Dorfes gibt es zwei Plätze, an denen möglicherweise früher Siedlungen standen. Dr. Bors lokalisierte eine Wüstung im Graben östlich des heutigen Dorfes und die kleine Siedlung auf der Flur „Kronfeld“ südlich neben der Mostbacher Straße. Der Grundbesitz vor 200 Jahren lässt ihn vermuten, dass einige der Höfe im südöstlichen Teil von Pommersdorf vielleicht gegen 1400 von ehemaligen Kronfelder Bauern errichtet wurden.

In der Winterzeile im Südosten von Pommersdorf (Nr. 24 auf dem Plan von 1823) stand bis vor wenigen Jahren der Rest eines alten Gebäudes, ein möglicherweise aus dem Mittelalter stammender „Turmhof“. In diesen Kleinstburgen, die meist nur einen gemauerten Turm aufwiesen, wohnten im 12. und 13. Jh. die einstigen Rodungsführer. 1369 ist noch ein „Peygartner von

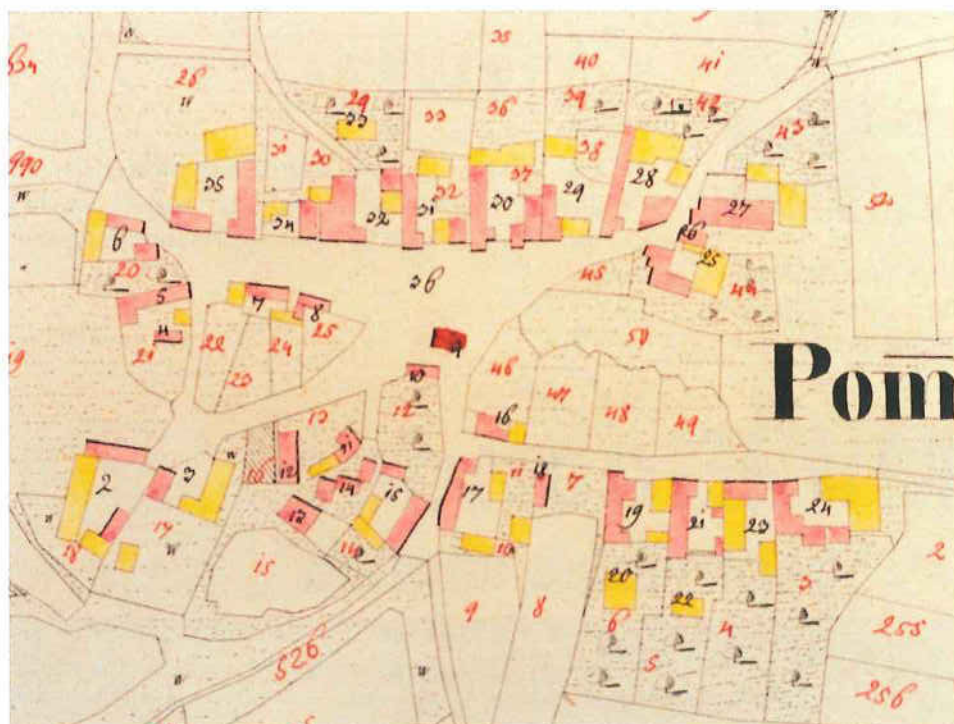
Pamelsdorf“ erwähnt. Im Spätmittelalter verloren diese Wehrhöfe an Bedeutung, ihre Bewohner wurden Bauern. Ab dem Ende des 14. Jh. gehörte Pommersdorf zur Herrschaft Raabs. Vor wenigen Jahren wurden die Mauerreste wegen Baufälligkeit abgebrochen.

Um 1550 wurden 15 Bauernhöfe gezählt; 1590 gab es 17 Steuerzahler. Zwei der Häuser waren Untertanen der Pfarre Raabs, die anderen gehörten zur Herrschaft Raabs. Die beiden ältesten Kleinhäuser im Dorf dürften die Schmiede sein, das Haus Nr. 10 auf der Karte sowie das Gemeindehaus, in dem der Halter wohnte (Nr. 8). Erst ab 1781 entstanden weitere Kleinhäuser – manchmal aus ehemaligen Ausnahmshäusern, in denen um 1850 je ein Maurer, Zimmerer, Schuster und Schneider mit ihren Familien lebten.

Die Herrschaft Raabs errichtete im Spätmittelalter westlich des Dorfes einen neuen Gutshof. Seit dem 17. Jh. war dieser auch eine bedeutende Schäferei, wobei die Wolle wichtiger war als der Fleischertrag. Darum wurden hier um 1800 für die Zucht spezielle spanische Widder gehalten; die Wolle dieser Schafe konnte zu einem höheren Preis als üblich verkauft werden. Käufer waren um 1800 meist jüdische Händler aus Piesling und Altstadt in Mähren. Im Gutshof lebte im 18. Jh.

auch der „Pommersdorfer Jäger“, der das ganze herrschaftliche Jagdrevier südlich der Thaya von Speisendorf bis Lindau überwachte. Von ihm sind im Archiv noch „Schussbüchl“ vorhanden, in denen er neben Niederwild auch viele erbeutete Singvögel eintrug. Mit Fallen fing er jährlich Hunderte Drosseln, die am herrschaftlichen Hof und bei der Tafel des Pfarrers in Raabs sehr begehrt waren. Füchse und Fischotter wurden als Räuber und wegen des Pelzes stark gejagt.

Aus den beim Pommersdorfer Hof liegenden Teichen wurden Fische nach Raabs geliefert, die der herrschaftliche Fischer in

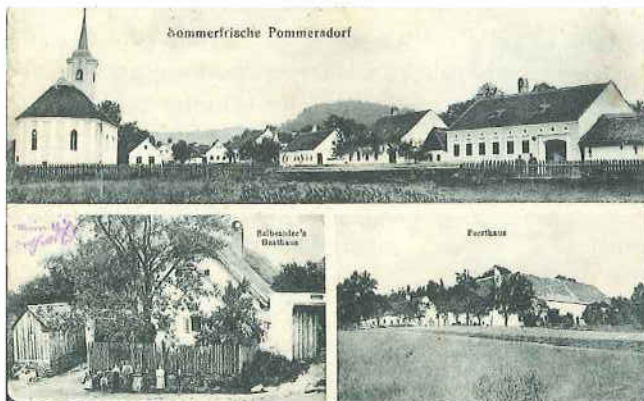


Oberndorf in einem kleinen Aufstau des Starzenbaches bis zum Verzehr frisch hielt. Die Besatzfische für diese Teiche kamen um 1700 aus den berühmten südböhmischen Teichen. In zwei größeren Teichen wurden damals 18 Schock (zu je 60 Stück) Karpfen gehalten. Der Flurname „Teichfeld“ westlich des herrschaftlichen Hofes erinnert an diese früher bedeutende Teichwirtschaft. Auch östlich des Dorfes weist ein alter Damm auf einen früheren Teich hin.

In der nördlichen Häuserzeile gibt es einige Erdställe. Bekannt sind diese aus dem Mittelalter stammenden Gänge unter den Häusern 29, 32, 34 und 35 (lt. Karte).



Die Dorfkapelle wurde im Jahr 1876 neu erbaut; es muss allerdings bereits früher eine Kapelle dort gestanden sein, denn sie ist auf dem Plan von 1823 bereits eingezeichnet. Auf einer Ansichtskarte befindet sich auch ein Bild des Gasthauses von Heinrich Seibezeder kurz nach 1900.

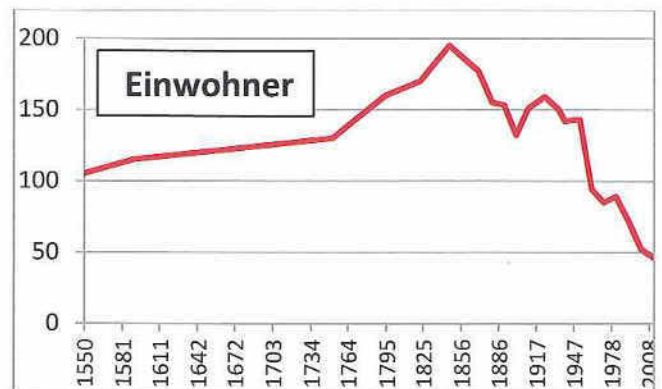


1803 zerstörte ein Großbrand neun Häuser in Pommersdorf. Im Jahr 1821 brannten die beiden Bauernhäuser mit der heutigen Nr. 14 und 15 wahrscheinlich

wegen Brandstiftung ab. Für Anton Sainitzer auf Haus Nr. 15 war der Schaden von 838 Gulden besonders tragisch, da sein Haus bereits im Jahr 1819 zur Gänze abgebrannt war und noch viele Schulden vom Wiederaufbau vorhanden waren. Die ersten Feuerversicherungen wurden erst einige Jahre später gegründet.

In einer Beschreibung aus dem Jahr 1840 heißt es: „Die Bauern sind gut bestiftet und die Viehzucht ist in ziemlich guten Stande.“ Man merkt auch an der Steigerung des Viehbestandes von 1800 auf 1840, dass es wirtschaftlich aufwärts ging. Die Zahl der Ochsen verdoppelte sich auf 68 Stück. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde dann die Viehzucht immer wichtiger, denn die weißen Waldviertler Fleischochsen waren in Wien sehr gefragt. Die Raabser Viehmärkte waren neben Zwettl und Allentsteig die bedeutendsten des Waldviertels.

1840 wohnten in den 31 Häusern des Dorfes 175 Personen in 46 Familien. 27 Kinder aus Pommersdorf besuchten die Volksschule in Speisendorf. Alleine im Gutshof wohnten mehrere Familien, die dort beschäftigt waren. Seit der Mitte des 19. Jh. sinken die Einwohnerzahlen; heute leben zusätzlich zu den 46 ständigen Bewohnern noch einige Zweitwohnsitzer hier.



Bei Franz Gutkas, dem letzten Bürgermeister der bis 1970 selbständigen Gemeinde Pommersdorf, möchte ich mich recht herzlich für seine Informationen bedanken.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



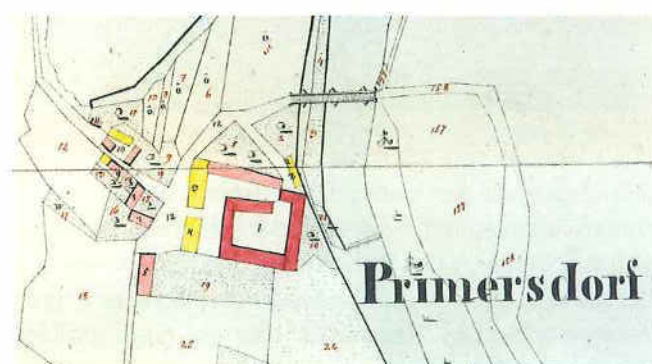
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Primmersdorf

Die älteste Nennung als „Primeysdorf“ stammt aus dem Jahr 1251. Primmersdorf ist als Siedlungsplatz allerdings wesentlich älter. Die ältere Siedlung lag wahrscheinlich auf dem als Brandstatt bezeichneten Feld 300 Meter südlich des heutigen Schlosses neben der Straße Richtung Eibenstein. Die dort gefundenen Scherben zählen neben Sand und Raabs zu den ältesten mittelalterlichen Resten in unserer Gemeinde.

Grund für die frühe Ansiedlung könnte der Erzabbau gewesen sein, der in diesem Gebiet schon bald nach dem Jahr 1000 betrieben wurde. Der hohe Anteil von Schlackenresten, aber auch der Name Arzberg weist auf Eisenerzeugung hin.



Kataster 1823

Das Adelsgeschlecht der Primmersdorfer starb vor 1500 aus; später gehörte die Herrschaft den Hauser, die auch Karlstein besaßen. Als deren Nachfolger 1574 an die Raabser Puchheim verkauften, wurde die ehemalige Burg als verfallen bezeichnet. Im Jahr 1667 stand allerdings schon das neue Schloss auf seinem heutigen Standort. Die ganze Herrschaft wurde 1696 an das Stift Herzogenburg verkauft. Dieses Kloster besaß seit der Gründung seines Vorgängerklosters St. Georgen im Jahr 1112 in der Gegend rund um Raabs viele Zehentrechte und so ist es vielleicht erklärbar, dass in der Barockzeit hier in Primmersdorf ein Zehentamt eingerichtet wurde.

Das Schloss diente als vor allem als Wirtschaftshof und im Jahr 1706 wurde – angeblich nach Plänen des berühmten Architekten Prandtauer – der heute noch beeindruckende barocke Schüttkasten neben der Straße erbaut. Nach einer umfassenden Sanierung durch die Besitzerin Fr. Vesna, können heute alle drei Etagen die-

ses ehemaligen Getreidespeichers für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt werden.

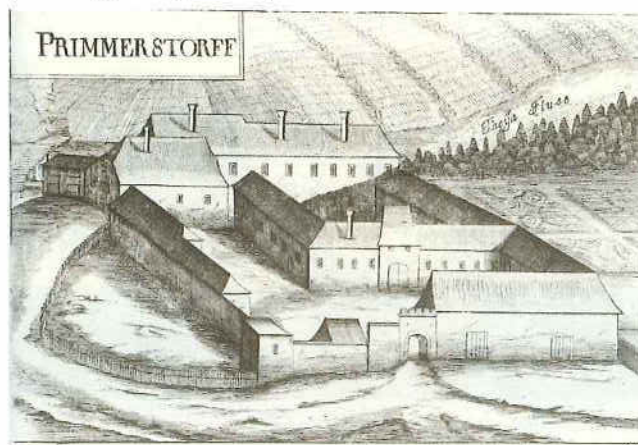
Nach 1851 wurde das Schloss an private Besitzer verkauft und vor 1900 auch stark umgebaut. Um 1980 wurden Wohnungen in das Schloss eingebaut, so dass es heute nicht zu besichtigen ist.

Nach einem Brand wurde in der ehemaligen Mühle mit Ölstampfe und Brettersäge von 1894 bis 1907 durch die Fa. Suttner eine Steinschleiferei betrieben. Aus dem in Nonndorf abgebauten Gabbro wurden Grabsteine und Denkmäler hergestellt. Vermutlich wurde auch der örtlich vorkommende Marmor verarbeitet.

Es wurden aber auch andere Rohstoffe genutzt: In der Nähe des Schlosses neben dem Schaflerbach stand ein Kalkofen und bis vor 30 Jahren auch ein Ziegelofen.

Westlich von Eibenstein und Primmersdorf verläuft eine schmale geologische Zone, in der Marmor und damit verbunden viele andere Minerale vorkommen. Es finden sich darin auch Blei, Silber und Graphit.

Der Bergbau war früher ein Recht der Landesherren und darum finden sich heute noch im Hofkammerarchiv, dem Archiv des früheren Finanzministeriums Aufzeichnungen über Abbaugenehmigungen. Bereits vor 1600 gab es Bewilligungen, nahe Primmersdorf silberhaltigen Bleiglanz abzubauen. Das Blei enthielt ein Lot Silber, das entspricht ca. 15,6 g Silber pro 56 kg Erz (Rötzel; geolog. Karte).



Ansicht Vischer 1672

Im 19. Jahrhundert gab es wieder einen Versuch, Silber zu schürfen. Diesmal ließ der Besitzer der Herrschaft Raabs mit Namen Kaiserstein ab 1843 für einige Jahre Stollen graben. Das Vorkommen war allerdings nicht sehr ergiebig, so dass der Abbau bald eingestellt wurde. Heute findet man noch zwei der ehemals zahlreicheren Stollen. Der neben der Straße nach Trabersdorf liegende 30 Meter lange Stollen wird im Volksmund als Graselhöhle bezeichnet, obwohl sich der Räuber dort sicherlich niemals versteckt hat. Ein zweiter Stollen liegt etwa 600 Meter nördlich von Primmersdorf am linken Thaya-Ufer.

Auch Graphit wurde hier abgebaut. Eine urkundliche Erwähnung gibt es aus dem Jahr 1607, in dem der Prälat des Stiftes Altenburg die Erlaubnis erhielt, ein „Reisbley-Bergwerk“ (Graphitbergwerk) bei Primmersdorf zu eröffnen.

Die heutige Straße von Primmersdorf nach Eibenstein wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts errichtet, als der bekannte Schreckenstein neben der Thaya gesprengt wurde. Vorher war dort nur ein schmaler Saumpfad. Früher führte die Straße von Drosendorf nach Raabs über Nonndorf und Zemmendorf. Darum steht auch das Raabsertor in Drosendorf am unteren Ende der Stadt.



Zur ehemaligen Herrschaft Primmersdorf gehörten nur die später zusammengeschlossenen zwei Dörfer Ober- und Unterreith.

In einer Beschreibung aus dem Jahr 1814 heißt es: „Das Dorf Primmersdorf liegt in einem tiefen Thal, und ist mit Waldungen umgeben. Die Wege, die dahin führen, sind äußerst schlecht und steinig.“ Das Schloss hatte allerdings einige bequeme Gästezimmer und eine Kapelle, in der täglich eine Messe gelesen wurde. Schon damals wurden die verschiedensten Steinarten, wie Jaspis oder Achate erwähnt. Im Krahuletzmuseum in Eggenburg sind einige Halbedelsteine aus Primmersdorf ausgestellt.



1814 lebten in den sieben Häusern von Primmersdorf sieben Familien mit insgesamt 38 Personen. Einer davon war Müller, einer Hufschmied und auch einen Weber gab es, der den hier angebauten Flachs zu Leinen verarbeitete. Die Herrschaft betrieb eine größere Schäferei mit 160 Schafen. 2010 leben in Primmersdorf nur mehr 21 Personen ständig, dazu kommen noch 17 Zweitwohnsitzer, die meist nur an Wochenenden oder im Sommer hier sind.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



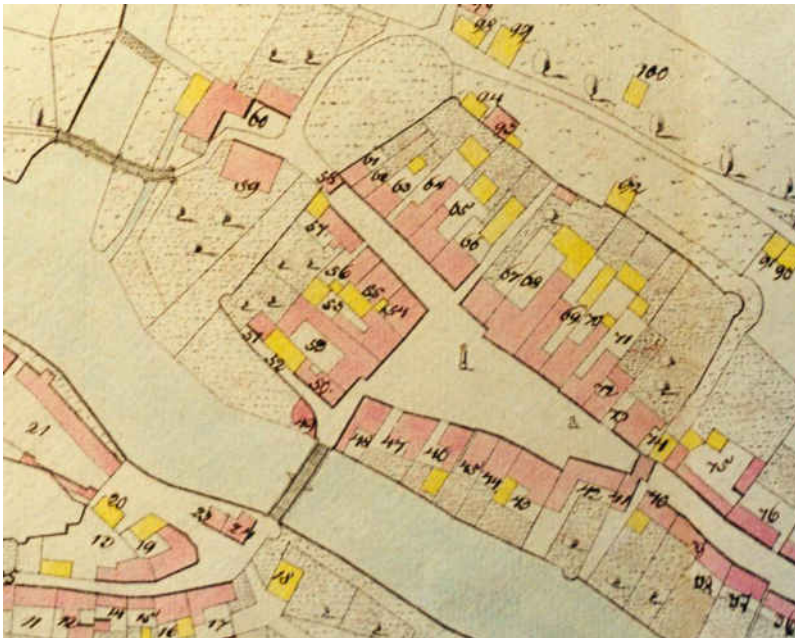
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikerschlag

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Raabs



Namensgeber war der von einem Personennamen abgeleitete Burgname Rakoz und die kleine Siedlung neben der Pfarrkirche. Die gleichnamige Grafschaft, die bis Litschau reichte, ist auch der Grund, dass Österreich in Tschechien Rakousko heißt, also „das Raabser Land“. Der alte Name wurde um 1150 auf den im Tal neu angelegten Markt übertragen und wandelte sich von Ragz zu Raps und erst vor etwa 250 Jahren zu Raabs.



Von jeder Ecke des dreiseitigen Marktplatzes von Raabs führt eine Straße weg. Der Marktplatz wurde vor allem für die vier Jahrmärkte genutzt und bei den bis zum 2. Weltkrieg sehr bedeutenden Viehmärkten. Erst nach 1450 wurde vermutlich aufgrund der Bedrohung in den Hussitenkriegen eine Mauer um den Markt erbaut. Die über 500 Meter lange Wehrmauer umgab den Markt an drei Seiten vollständig. Sie ist heute noch vorhanden bis auf wenige kurze Stücke, die im 19. Jh. demoliert wurden, aber leider oft hinter den Häusern nicht zugänglich. An den Eckpunkten wurden runde Türme errichtet, zwei davon stehen noch. Die seit dem 15. Jh. nachweisbare Thayabrücke war durch zwei offene Rundtürme gesichert; beim nördlichen standen die Fleisch- und Brotbänke. Das waren gemauerte offene Hütten, in denen die Raabser Fleischhauer und Bäcker bis um 1800 ihre Waren öffentlich anbieten mussten.

Außerhalb der Mauer bestanden tiefe Gräben, die bis zu den Tortürmen mit Thayawasser gefüllt waren. Die Stadtgräben wurden erst nach 1850 zugeschüttet; nördlich der Stadtmauer sogar erst um 1900. Eine Mauer entlang der Thaya konnte bis jetzt nicht nachgewiesen werden. Vielleicht gab es da nur hölzerne Palisaden, von denen heute nichts mehr zu finden ist. In den Tortürmen waren Wachstuben eingerichtet, die aber in friedlichen Zeiten nur vom angestellten

Nachtwächter genutzt wurden. Der im Jahr 1859 abgetragene Torturm neben dem heutigen Rathaus trug eine große Uhr, deren Reparatur in den Abrechnungen des Marktrichters im 18. Jh. enthalten ist.

Die Fläche der Marktgründung reichte für mehrere Jahrhunderte aus. Der Markt umfasste die Häuser am Hauptplatz und die untere Hälfte des Schlossbergs. Erst im Spätmittelalter wurde das Siedlungsgebiet um die heutige Hauptstraße nach Osten verlängert. Die Schmiede lag – wahrscheinlich wegen Brandgefahr – immer außerhalb der Marktmauern an der Hauptstraße.

Nördlich des Marktplatzes, erreichbar durch die schmale Jakobigasse, stand die 1296 erstmals erwähnte Jakobikirche, eine Filialkirche für die Bewohner des Marktes – so ähnlich wie in Drosendorf. Während der Reformationszeit wurde sie als evangelische Kirche genutzt und auch ein Friedhof um die Kirche angelegt. Um 1660 wurde



sie von den Puchheim renoviert, weil sich in dieser Kirche ihre Familiengruft befand. Als 1703 ein neuer Besitzer die Herrschaft Raabs kaufte, ließ er die baufällige romanische Kirche abreißen, was zu einem langjährigen Streit mit dem Raabser Pfarrer führte. Angeblich wurde dann als Geste des guten Willens von der Herrschaft um 1710 die Mariensäule auf dem Hauptplatz aufgestellt.

Der Hauptplatz wurde vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jh. mehrfach aufgeschüttet, um der Hochwassergefahr zu entkommen. Die Hofmühle (heute Dyk) erhöhte damals ebenso wie die Winkelmühle (Zwickl) an der Mährischen Thaya die Stauhöhe um rund einen Meter. Die alte Khagmühle unter der Burg wurde bereits ab 1700 nicht mehr als Getreidemühle, sondern als Tuchwalke genutzt. Die in Raabs ansässigen Tuchmacher produzierten Wollgewebe, das hier zu wasserdichtem Loden gewalkt wurde.



Auf diesem Bild von 1915 sind englische Konfinierte zu sehen, die vor den Geschäften des ehemaligen Büchsenmachers Swoboda (heute Popp) und des Hutmachers Riederich das Hochwasser inspizieren.

Gleich neben der Thayabrücke führt die schmale Badgasse neben der Stadtmauer zum einzigen Durchgang in dieser Mauer. Durch diese Türe wurde das benötigte Wasser von der Thaya ins dahinterliegende Baderhaus gebracht. Der Raabser Bader war bis in das späte 18. Jh. nicht nur für das Dampfbad und die medizinische Versorgung der Bevölkerung zuständig, sondern auch für das Haarschneiden und Rasieren. Die Kenntnisse der Bader beschränkten sich allerdings vor allem auf Aderlassen, Schröpfen und Klistieren, sowie die Heilung von Knochenbrüchen. Für die Behebung von Zahnschmerzen gab es spezialisierte „Zähndbrecher“, die von einem Jahrmarkt zum anderen fuhren und dort ihre Dienste anboten.

Üblich war im 18. Jh. der Badebetrieb meist am Freitag und Samstag. Daneben gab es auch noch außerordentliche Badetage, etwa vor Hochzeiten, die normalerweise am Dienstag gefeiert wurden. Bürger konnten sich ein Bad öfter leisten als Diensthofen. In Raabs gab es bis zum Bau der Wasserleitung Anfang

der Fünfzigerjahre noch ein öffentliches Wannenbad im ehemaligen Gemeindehaus in der Postgasse.

Bader war ein Handwerksberuf, in dem nach der Lehre eine mehrjährige Wanderzeit als Geselle vorgeschrieben war. In Raabs sind zwei aus Deutschland stammende Bader nachweisbar, die ihre „Walz“ hier durch Heirat einer Baderwitwe beendeten. Der Raabser Bader Johann Knabb betrieb sein Gewerbe ab ca. 1730 und er führte später als Marktrichter in Raabs auch ein Gasthaus. Da es in Raabs bis Anfang des 20. Jahrhunderts keine Apotheke gab, war der Bader früher auch gleichzeitig Apotheker.

An der Mährischen Thaya liegt die Winkelmühle (Zwickl), die als Getreidemühle bereits Jahrhunderte in Betrieb war, bevor sie um 1680 in eine der ältesten Waldviertler Papiermühlen umgebaut wurde. Rohstoff für die Papiererzeugung waren Textilabfälle aller Art. Aus den mechanisch zerkleinerten Fasern dieser Hadern wurde Büttenpapier erzeugt, das in den hohen Dachböden der Mühle zum Trocknen aufgehängt wurde. In Raabs selbst waren die Herrschaftsverwaltungen im Schloss und in der Pfarre die größten Abnehmer. Der Marktrichter benötigte nur wenig und privater Bedarf war nur in geringem Umfang vorhanden. In der Schule wurde auf Schiefertafeln geschrieben. Daher ging bis Anfang des 19. Jahrhunderts ein wesentlicher Teil der Produktion nach Wien und der Papiermüller zahlte entsprechend hohe Maut an der Raabser Thayabrücke. Es wurde lange Zeit zu wenig investiert, so dass die Produktion nicht mehr konkurrenzfähig war und 1844 wurde die alte Papiermühle nach einem Konkurs wieder in eine Getreidemühle mit Sägewerk umgebaut.

Im Gegensatz zu den Dörfern der Umgebung lebten in Raabs so genannte Ackerbürger. Sie übten einen Handwerksberuf aus und besaßen zudem einige Grundstücke, auf denen sie eine kleine Landwirtschaft betrieben. In Raabs gab es im 18. Jh. etwa einen Hafner, Schlosser, Büchsenmacher, Lederer, Färber, Kürschner, Tischler, Zimmerer, Wagner und Maurer, etc. Es gab auch Berufe, die heute fast ausgestorben sind wie Hutmacher, Sockenstricker, Handschuhmacher, Seifensieder, Lebzelter und einmal sogar einen Kartenmaler, der Spielkarten bemalte. Häufig vorkommende Berufe bildeten eigene Zunftorganisationen in Raabs. Es gab hier Zechen für die Bäcker, Schneider, Fleischhauer, Hufschmiede und Weber. Immer zu Fronleichnam wurde vor der geöffneten Zunftlade die Jahresversammlung abgehalten. Aufgenommen wurde ein Meister nur dann, wenn er nach der vorgeschriebenen Wanderzeit durch Heirat einer Handwerkerswitwe oder Hauskauf hier ansässig wurde und die bereits vorhandenen Meister der neuen Konkurrenz zustimmten. Viele dieser Zunftladen und Zinnkrüge der Raabser Zechen waren in den

Zwanzigerjahren in einem Museumsraum der Burg aufgestellt und wurden leider bei der Versteigerung des Schlossinventars 1934 in alle Winde zerstreut. Im heutigen Museum Raabs sind noch wenige Reste zu besichtigen.



In Raabs gab es schon immer mehrere Gasthäuser. Auf diesem Bild von 1930 sieht man das Gasthaus Badusch und die Auslage des Uhrmachers Witzmann in jenem Haus, wo heute der Spar-Markt steht. Schon 1533 wurde aufgeschrieben, dass die Wirte um 9 Uhr Sperrstunde machen müssen. Der „los Pöfel“ sollte heimgehen; nur für „ehrbare Bürger“ gab es eine Ausnahme! Die erste urkundliche Nennung eines Gasthauses dürfte 1621 das Raffetseder-Haus betreffen. Als beim Durchzug der bayrischen Armee im September 1620 der Markt Raabs geplündert und niedergebrannt wurde, war nur mehr eine Handvoll Häuser bewohnbar. Die Gemeinde hatte aber die Getränkesteuer von der Herrschaft gepachtet und darum wurde vom Marktschreiber ein Gasthaus eingerichtet, um diese vereinbarte Steuer an die adeligen Puchheim zahlen zu können. Das Heer der katholischen Liga war übrigens auf dem Durchmarsch nach Prag, wo es einige Wochen später die berühmte Schlacht am Weißen Berg gewann. Der Markt Raabs hat fast ein Jahrhundert gebraucht, um sich von dieser Katastrophe zu erholen.



Auf diesem Bild von 1898 ist links die Baustelle des Armenhauses und ein Holzsteg als Vorgänger der eisernen Bogenbrücke von 1904 zu sehen. Schon seit 1511 gab es in Oberndorf das Bürgerspital für verarmte Bürger, für die sonst niemand sorgte. 1898 wurde das Bezirksarmenhaus errichtet, welches nach

mehreren Erweiterungen zum heutigen JUFA umgebaut wurde. Das 2007 neu erbaute Pflegeheim mit 108 Pflegeplätzen bietet für rund 100 Beschäftigte sichere Arbeitsplätze in Raabs. Der Neubau steht übrigens neben dem sg. „Spittelholz“, einem Wald an der Thayaleite, der vor über 500 Jahren für den Betrieb des Bürgerspitals gestiftet wurde.

An der Ostseite des Hauptplatzes in Raabs steht der Pranger, eine Steinsäule mit einer Ritterfigur. Aufgrund der Rüstung der Original-Statue dürfte die Prangerfigur erst im späten 17. Jh. aufgestellt worden sein. Der Pranger ist Symbol für das Marktrecht und die Niedere Gerichtsbarkeit. Ein zur Marktzeit beim Pranger aufgesteckter hölzerner Schwertarm signalisierte diese Marktgerechtigkeit. Dabei durfte man z.B. von einem Schuldner keine Waren pfänden, denn sonst wären diese wohl nicht mehr als Aussteller gekommen.

Der Pranger war auch für die Niedere Gerichtsbarkeit wichtig. Dabei wurden vor allem alltägliche Probleme des Zusammenlebens geahndet. Ehrenbeleidigungen waren sehr oft Ursache für eine Klage beim Marktrichter, der dann üblicherweise den Pranger androhte. Die um den Pranger herum aufgebaute hölzerne Schandbühne war auch der Platz für die Prügelstrafe. Einer der letzten Gerichtsfälle, die am Raabser Pranger abgehandelt wurden, war 1800 nach dem Prozess gegen den Bauern und ehemaligen Dorfrichter Johann Hofbauer aus Mondsiedl. Nachdem seine erste Frau starb, heiratete er eine Witwe, verliebte sich aber bald in seine neue Stieftochter. Als diese dann das zweite Kind von ihrem Stiefvater bekam, wurde er bei der Grundherrschaft angeklagt. Er wurde zu einem Schilling Streiche, das waren 30 Hiebe, verurteilt und einen Tag mit der Tafel um den Hals „wegen Blutschande“ an den Pranger gekettet.

Geldstrafen waren neben den Ehrenstrafen sehr häufig; für eine fast bargeldlose Gesellschaft oft sogar empfindlich hoch. Die fünf Gulden „Fornicationsstraf“, die um 1750 für außerehelichen Geschlechtsverkehr kassiert wurden, stellten bei einem jungen Knecht das Geldeinkommen eines halben Jahres dar. Entlohnt wurde ja viel mit Naturalien, Nahrung, Kleidung und Schuhen, aber nur wenig barem Geld. Häufig war die Strafe aber nicht einzutreiben, denn wenn eine ledige Magd schwanger wurde, „entwichen“ die beteiligten Männer häufig. Ein Drittel der Strafe stand dem Richter zu und war Teil seiner Besoldung.

Der Raabser Gerichtsdienner war nicht zimperlich: 1750 beklagte sich der Müllermeister Dum von der Kollmitzer Hofmühle, dass der Gerichtsdienner wegen Pachtschulden seinen dreijährigen Sohn ins Gefängnis nach Raabs verschleppt habe, und erst gegen Zahlung wieder frei gab.

Die Burg Raabs war seit dem Mittelalter Sitz eines Landgerichts. Hier wurden die schweren Verbrechen vor Gericht gestellt, zu denen neben Mord oder Totschlag auch Delikte wie Gotteslästerung und Hexerei gehörten. Östlich der Stadt steht noch der gemauerte Galgen auf dem heute dicht bewaldeten Galgenberg. Früher gab es dort keine Bäume, so dass der Galgen von allen Einfahrtstraßen nach Raabs von weitem zu sehen war. Ein Gehenkter, der wochenlang deutlich sichtbar zur Abschreckung am Galgen baumelte, war eine deutliche Warnung.

Im Raabser Archiv sind nur wenige Todesurteile nachweisbar, so dass ein eigener Henker nicht notwendig war. Bei Bedarf wurde der Henker, er wurde hier früher als „Freymann“ bezeichnet, von Eggenburg geholt. Im Archiv liegt noch ein Arbeitsvertrag aus dem Jahr 1756 für „tortur oder justification“. Als sich die Frau des Raabser Seifensieders auf dem Dachboden erhängte, holte man den Freymann, der sie vom Strick schnitt und beim Galgen verscharrte. Raabser Marktbürger hätten den Strick nicht angegriffen, denn sie wären sonst für „ehrlos“ erklärt worden und hätten ihren Beruf nicht mehr ausüben dürfen. An die Herrschaft Raabs schrieb der Henker dann eine Rechnung „für das Vertilgen des Delinquenten“. Der Seifensieder musste sein Wohnhaus verkaufen und in ein Kleinhaus am Schlossberg ziehen, denn die Hausälfte seiner Frau wurde von der Herrschaft beschlagnahmt.



Ende des 19. Jh. begann unter dem Bürgermeister Dyk die moderne Zeit in Raabs. Die „Sommerfrische“ brachte in den Sommermonaten sehr viele Wiener

Gäste, die oft mehrere Wochen blieben. Jedes Zimmer konnte vermietet werden und drei Hotels wurden neu erbaut: das heute noch bestehende „Hotel Thaya“, „Zum Weißen Rössl“ (heute Schneider) und das Hotel Eder an der Bahnstraße. Raabs erhielt als einer der ersten Orte im Waldviertel elektrisches Licht aus dem städtischen Elektrizitätswerk in der Reismühle. Auf dem Bild stehen die 1901 aufgestellten Holzmasten mit den Stromleitungen und den Straßenlaternen auf dem Hauptplatz. Der hieß übrigens von 1938 bis 1945 – wie in vielen anderen Orten auch – Adolf-Hitler-Platz. In dieser tragischen Zeit wurden der in Raabs lebende jüdische Gutsbesitzer Joseph Rezek und seine Frau deportiert und im KZ Sobibor ermordet. Einige ihrer Nachkommen, die in den USA leben, waren vor drei Jahren auf der Suche nach der Familiengeschichte in Raabs.



Am 14. Oktober 1900 wurde die neue Eisenbahn von Siegharts nach Raabs eröffnet. Zuerst war angeblich geplant, nur bis Oberndorf zu bauen, aber dann konnten die Raabser die aufwändige Verlängerung durchsetzen. Bei den Lokführern war die Bahnstrecke gegenüber der Burg gefürchtet, weil sie steiler als die Trasse der Semmeringbahn ist und im Herbst bei nassem Laub die Antriebsräder der Dampflokomotiven oft durchdrehten.

Das Stadtrecht erhielt Raabs erst 1926, es ist also eine sehr junge Stadt. Bis 1800 hatte Raabs etwa 500 Einwohner, die Zahl stieg bis zum Jahr 1900 auf 1.000 an. Der Höchststand an Einwohnern wurde bei der Volkszählung 1951 mit 1.134 Personen erreicht; seitdem sinkt die Zahl auf derzeit 822. Der Bevölkerungsrückgang in der Stadt ist also hoch, aber prozentuell weniger stark als in den Dörfern der Gemeinde.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander

geht vieles leichter

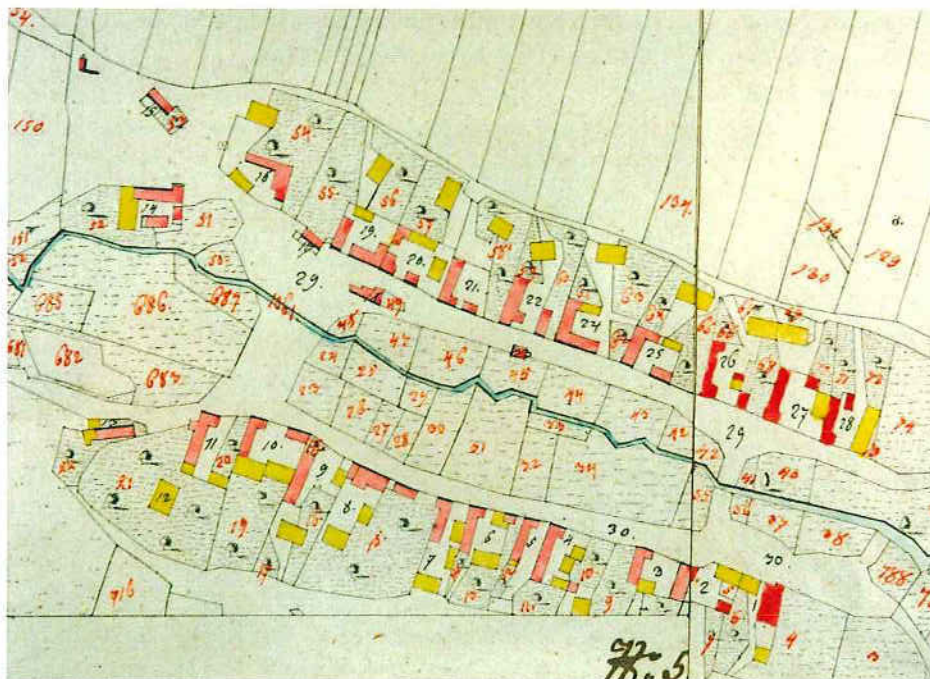


Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Rabesreith

Erst sehr spät, im Jahr 1343 scheint das Dorf Rabazreut erstmals in Urkunden auf. Der Name bedeutet vermutlich eine „Rodung im Gebiet Raabs“. Es war eine planmässige Dorfanlage mit einem sehr breiten Dorfanger und vermutlich 20 Bauernhäusern. 1489 werden die Zehente von 15 Lehen und 5 etwas kleineren Hofstätten erwähnt. Die zuständige Grundherrschaft und Ortsobrigkeit war Drosendorf. Um 1750 gehörte ein Haus zur Pfarre Raabs. Ein anderes (Nr. 20) gehörte zum Benefiziat Unterthürnau; seine Steuerzahlungen wurden zur Erhaltung der dortigen Kapelle verwendet. Im Dorf wohnten immer zwischen 100 und 160 Personen, seit 1870 sinkt die Einwohnerzahl auf knapp derzeit 90.



Nach der Enteignung der evangelischen Grundherren am Anfang des 30-jährigen Kriegs kamen 1622 auch neue katholische Besitzer für „Rebensreuth“. Der kaiserliche geheime Hofsekretär Tobias Gärtingen erhielt gemeinsam mit dem Kammerdiener Conrad Georg von Coucin das Dorf sowie Großau und Süssenbach als Lehen. Sie besaßen es allerdings nur wenige Jahre.

Im Jahr 1627 wurde das in Rabesreith geltende Gewohnheitsrecht in einem Banntaiding niedergeschrieben. In jedem größeren Dorf gab es jährliche Zusammenkünfte der Bauern, bei denen Recht gesprochen

wurde. Die Untertanen hatten also Mitspracherecht und wenn etwas zu entscheiden war, wurden die Dorfältesten befragt und nach dem „alten Herkommen“ entschieden. Erst langsam setzte sich das sogenannte Römische Recht durch, bei dem nach Gesetzen und Paragraphen entschieden wurde.

Dieses „Pontaiding-Puech“ ist noch im Original vorhanden. Es wurde bisher noch nirgends publiziert. Auf den 17 handgeschriebenen Seiten stehen interessante Details zum Zusammenleben im Dorf.

In einem Absatz wird festgehalten, „es soll auch keiner dem andern an seinem fenster losen ...“. Brände waren

sehr gefürchtet, weil durch die strohgedeckten Dächer oft eine ganze Dorfzeile niederbrannte. Darum wurde auch festgelegt, dass „alle Feuerstett und Pachöfen“ einmal jährlich vom Richter beschaut werden müssen und wenn Mängel nicht behoben wurden, musste der Schuldige das sogenannte „Wandl“ zahlen, eine ziemlich hohe Geldstrafe. Jeder hatte das Recht, „sein Wasserlauf ausleiten auf die Gassen“, solange er seinem Nachbarn nicht schadete. Auch für den Schaden, den „ein böser Hundt oder ander Viech“ anrichtet, haftet der Besitzer.

Die Grundgrenzen waren für unsere Vorfahren so wichtig, dass einem Betrüger für das Versetzen von Grenzsteinen der Tod angedroht wurde – „so soll man Ihn daß Haupt abschlagen“:

*Man solt sich darmit nicht einfließen
lassen, so solt man Ihn das Haupt abschlagen,
sonst darmit das Land wider an sein
Schick kommen.*

Das Vieh wurde vom Gmein-Halter auf die Weide gebracht. Diese gemeinsame Weide verlangte aber auch, dass während dieser Zeit von allen gleichzeitig Zäune

um die Krautgärten errichtet wurden. Im Dorf war es üblich, dass diese Arbeit acht Tage vor St. Georg (23. April) erfolgte. Acht Tage nach St. Michael (29. September) wurden diese Zäune „wider niederbrochen“. Es gab damals keine Datumsangaben so wie wir es heute kennen, sondern es wurden nur die Namenstage der Heiligen angegeben.



Um 1800 lebten in den 26 Häusern des Dorfes Rabesreith 37 Familien mit insgesamt 157 Personen. Bereits 1830 wird Pferdezucht erwähnt „einige Bauern ziehen Füllen auf“. Um 1870 wurde der Ort für seine ausgezeichnete Pferdezucht gelobt. Das war vermutlich auch ein Grund, dass in Raabs eine ärarische Beschälstation eingerichtet wurde. In jenem Haus, wo heute das Hotel Thaya steht, gab es damals prämierte Zuchthengste, die für die Befruchtung der Stuten sorgten, denn eine künstliche Besamung gab es noch nicht.

In Rabesreith wurde Anfang des 19. Jahrhunderts auch als bäuerlicher Nebenerwerb Kalkbrennerei betrieben. Neben den Bauern werden als Handwerker nur ein Weber und ein Wirtshaus erwähnt. Bereits vor 1600 gab es allerdings schon einen Hufschmied im Dorf. In einer Landesbeschreibung um 1840 wurde die Gegend als kahl bezeichnet; es gibt auch in der KG keinen Wald.

Der Ackerboden weist allerdings gute Qualität auf. Das dürfte auch die Ursache sein, dass in dieser Gegend

bereits Kelten siedelten. Die östlich von Rabesreith gefundenen Tonscherben aus der Zeit um 500 vor Christus zeigen auch, dass es sich nicht nur um Reste handelt, die beim Durchwandern verloren gingen, denn es wurden auch Spinnwirtel gefunden, die üblicherweise nur in Siedlungen verwendet wurden.

Unter Kaiser Joseph II. wurde die kirchliche Organisation stark verändert. Jeder Ort sollte in der Nähe eine Pfarrkirche haben, so dass nicht mehr als eine Wegstunde zum Gottesdienst anfiel. Die Pfarren wurden als Teil der staatlichen Verwaltung angesehen und von der Kanzel aus auch die amtlichen Rundschreiben verlesen. Loskott hat sich vor einiger Zeit mit der Geschichte der Pfarre Großau beschäftigt und dabei auch herausgefunden, dass 1784 zuerst die Errichtung einer neuen Kleinpfarre in Luden und später in Rabesreith vorgesehen war. Es wurde dort auch schon ein Bauernhaus erworben, das als Pfarrhof vorgesehen war. Die Herrschaft Drosendorf bekam vom Kreisamt den Auftrag, ein Schulgebäude in Rabesreith zu errichten, auch ein Lehrer wurde schon bestellt. Aufgrund der hohen Kosten wurde 1788 dieser Plan jedoch geändert und die bestehende Kirche in Großau als neue Pfarrkirche hergerichtet.



Zur Gemeinde Rabesreith gehörten ab 1850 auch die Dörfer Luden, Nonndorf und Schaditz. Es war mit etwa 700 Einwohnern eine der größeren Gemeinden im heutigen Gemeindegebiet von Raabs.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

Reith



Der Name der Ortschaft Reith zeigt die Rodungstätigkeit bei der Gründung des Dorfes an. Wurzelstöcke ausgraben heißt jetzt noch „reiten“. Heute ist es ein langgestreckter Ort, aber früher bestand das Dorf aus zwei deutlich getrennten Teilen: Ober-Reith und Unter- bzw. Nieder-Reith, was auch sehr schön auf der alten Karte aus dem Jahr 1823 zu sehen ist.



Möglicherweise ist aus einem älteren Kleinadelssitz am westlichen Ortsende von Oberreith jener Gutshof entstanden, der im Jahr 1375 von Agnes Eibensteinerin – damals lebte noch ein Adelsgeschlecht auf der namensgebenden Burg Eibenstein – mit dem Stift Geras gegen zwei Bauernhöfe in Elsarn getauscht wurde. Es ist dies auch die erste, allerdings relativ späte urkundliche Nennung von „Rewt“.

Als 1574 das öde liegende Schloss Primmersdorf von der Herrschaft Raabs gekauft wurde, kam auch das Dorf Reith zu Raabs. Damals wurden in einem Besitzverzeichnis ein herrschaftlicher Hof, elf Bauernhöfe (Lehen) und acht Kleinbauern gezählt (1 Halblehner und 7 Hofstätten). Die Untertanen mussten neben ihren Steuern jährlich auch noch 37 Hennen für die herrschaftliche Küche in Raabs abliefern. Vielleicht könnten wir heute die Gemeindesteuern auch in Naturalien an den Bürgermeister abliefern?

Ab 1696 gehörte die Herrschaft Primmersdorf und damit alle Häuser in Reith dem Stift Herzogenburg. Als neben dem Schloss 1706 der große barocke Schüttkasten erbaut wurde, war der herrschaftliche Gutshof in Reith nicht mehr notwendig, in dem früher die Getreideabgaben (Zehente) der Bauern gelagert

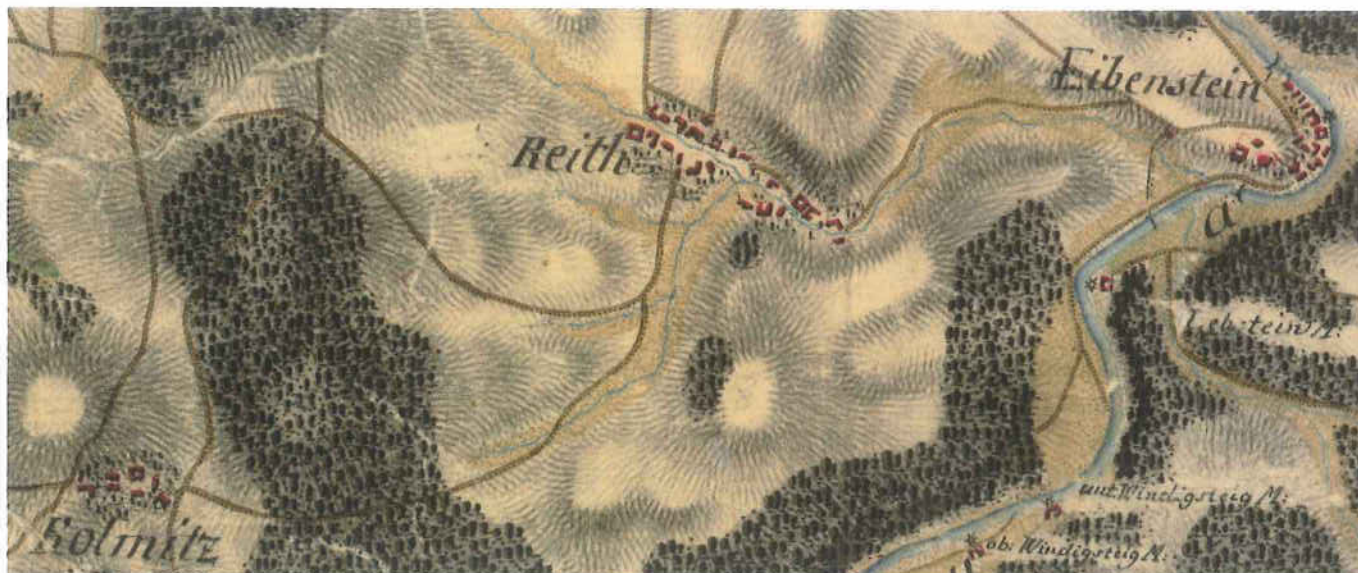
wurden. Darum wurde der Hof 1714 verkauft und ist seitdem in bürgerlichem Besitz. Angeblich wurde der Erlös für den Bau des neuen Stifts Herzogenburg verwendet. Die laufenden Abgaben musste der neue Besitzer des Hofes sowieso weiter nach Primmersdorf abliefern.

Um 1800 gab es 23 Häuser mit 32 Familien in Ober- und Unterreith; es wohnten also neun Familien als Inwohner auf Miete. Häufig gab es für diese Inwohner nur sehr wenig Wohnraum; meist nur einen Raum für die ganze Familie. Bei den insgesamt 147 Personen im Dorf wurden auch die wenigen Diensthofen mitgezählt, die meist in den größeren Bauernwirtschaften beschäftigt waren. Neben dem Gemeindeschmied gab es damals im Dorf auch einen selbständigen Schneider, der in einem Kleinhäusl lebte. Die vier aufgezählten Leinweber waren Kleinbauern, die überwiegend nur im Winter als Leinweber tätig waren. Nach 1820 gab es auch ein Wirtshaus in Reith.



Fam. Zoder, Reith 1910

Am ertragreichsten war Mitte des 19. Jahrhunderts die Zucht von Zugochsen. 1840 war die Stallfütterung in Reith noch nicht üblich; die ersten Belege einer reinen Stallfütterung ohne Weidehaltung gibt es in unserer Gemeinde um 1790 über den Meierhof unter der Raabser Burg.



Auf dieser Karte aus dem Jahr 1773 sieht man sehr deutlich, dass früher die Straßen anders verliefen als heute. Die Straße nach Raabs führte südlich aus dem Dorf in Richtung Kollmitzberg; in den Pfarrort Eibenstein kam man über die Zabernreith Straße, denn der untere Teil des Grabens war damals noch nicht befahrbar. Dort, wo früher der Weg aus dem Graben links zur Zabernreith Straße hinaufführte, lag bis zu der Errichtung der neuen Straße im Jahr 1964 ein großer Stein mit Vertiefungen. Einer alten Sage nach sollte es sich dabei um die Spuren von Jesus und seinem Esel handeln. Früher stand dort ein Holzkreuz, seit 1853 ein steinernes Kreuz.

Interessant sind die Bezeichnungen „Schatzbreiten“ und „Schatzäcker“ westlich des Dorfes. Um 1870 fand ein Bauer namens Zach beim Ackern ein 18,5 cm langes Bronzebeil und weitere Werkstücke aus Metall, die er aber alle weiter verkaufte. Nachdem die Bezeichnung „Schatzäcker“ auch schon vor 1750 gebräuchlich war, dürften bereits früher dort wertvolle Funde gemacht worden sein, die vermutlich ebenso wie das Beil aus der Bronzezeit stammten, also rund 3500 Jahre alt waren.



Gleich daneben liegt übrigens die Flur „Goldhan“, wo früher eine Siedlung stand, bei der Hinweise auf Eisenverhüttung, aber auch keltische Tonscherben

gefunden wurden. Im Raabser Museum sind nur mehr einige jungsteinzeitliche Steinbeile aus diesen Feldern vorhanden. Dort, wo sich südlich von Reith früher die Wege nach Raabs und Kollmitz trennten, stand im Mittelalter eine kleine Siedlung, in der ebenfalls Eisen produziert wurde. Ob es sich bei einem dieser verlassen Orte um die im Jahr 1300 noch bestehende Siedlung „Kalchenreuth“ handelt, die aber später verschwand, lässt sich nicht nachweisen. Der Name „Silbersteig“ für den zur Thaya führenden Weg Richtung Eibenstein könnte vielleicht noch aus dem Mittelalter stammen, als in der Umgebung Silber abgebaut wurde. Bis nach dem 2. Weltkrieg wurde in Reith aber nur mehr Marmor gebrochen und in Kalköfen gebrannt.

Die Kapelle in Reith wurde angeblich 1824 erbaut und die damals vorhandene Glocke soll aus der ehemaligen Wallfahrtskirche Maria Schnee zu Elsarn stammen. Vorher gab es, wie in den meisten Dörfern üblich, einen Glockenstuhl unter einer Dorflinde. Im 19. Jahrhundert war Reith sehr stark von Bränden betroffen: 1835 brannten drei Häuser ab; die Hausbesitzer erhielten ein herrschaftliches „Armutszeugnis“, mit dem sie auswärts Spenden sammeln durften. 1862 brannten wieder sechs Bauernhäuser vollständig ab; drei Jahre später wurden nochmals vier Häuser in Oberreith zerstört.

Heute leben in Reith 37 Bewohner ständig; es kommen allerdings noch 30 Zweitwohnsitzer dazu, die aber meist nur im Sommer hier wohnen.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander geht vieles leichter



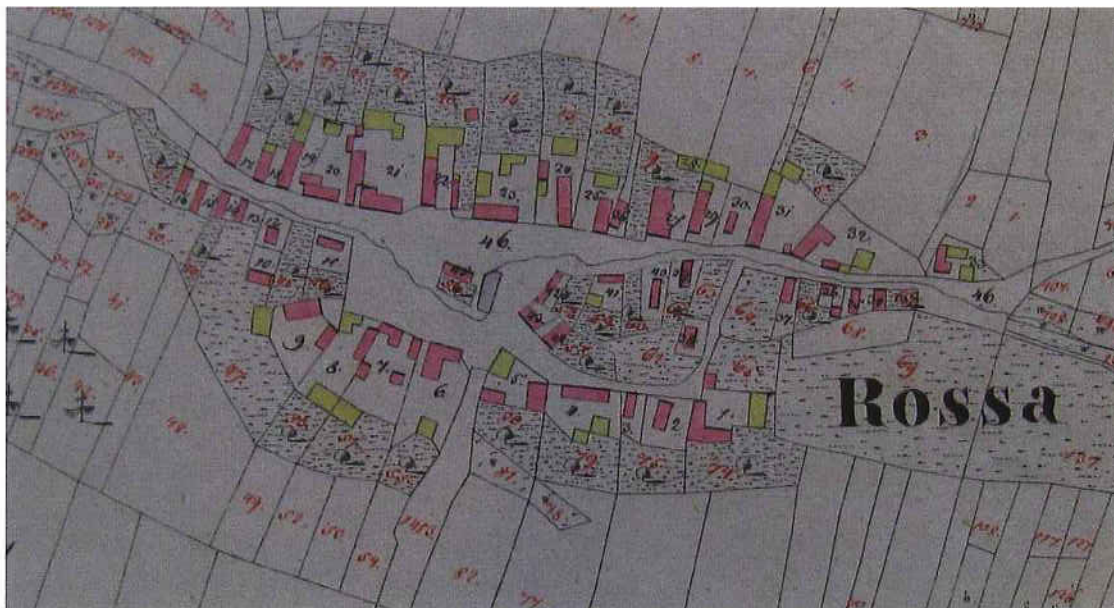
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Rossa



Erst im 13. Jahrhundert wurde das Dorf Rassach erstmals erwähnt; 1369 wurde es Razzoch genannt. Der Name stammt vermutlich aus dem Slawischen, könnte aber auch aus einer älteren deutschen Bezeichnung für Flachsrrösten, das bei der Leinenproduktion notwendig war, stammen. Die frühe Datierung von 1112 ist leider falsch. Es wurde immer das Gründungsdatum des Klosters St. Georgen (später nach Herzogenburg verlegt) angenommen, denn in einer alten Urkunde dieses Stifts, der „prima fundacio“, sind viele der Dörfer rund um Raabs erstmals angeführt, weil des Kloster hier Zehentansprüche geschenkt erhielt. Diese Urkunde stammt allerdings erst aus dem 13. Jahrhundert.



Zwischen den beiden Häuserzeilen nördlich und südlich des Baches blieb neben dem Bach ein breiter Anger frei, der erst nach 1785 mit Kleinhäusern verbaut wurde. Denn bis Kaiser Joseph II. durfte nur jener Teil der Bevölkerung heiraten, der entweder einen Bauernhof oder ein Gewerbe besaß. Diese Kleinhäusler lebten in sehr bescheidenen Umständen als Tagelöhner und besaßen meist nur eine Ziege und ein Krautäckerl. Nach 1800 waren einige der „Rossinger“ Kleinhäusler als Uhrenträger unterwegs, während andere als Maurer arbeiteten. Im 18. Jahrhundert wurde ein wandernder Uhrmacher aus dem Schwarzwald in Karlstein sesshaft und begann hier mit der Erzeugung von hölzernen Wanduhren, bei

denen sogar die Zahnräder aus Holz waren. Diese Uhren mit den bemalten Zifferblättern wurden auf den Rücken gepackt und dann weithin zum Verkauf getragen; einige dieser „Uhrenträger“ sind zu Fuß sogar bis nach Ungarn gegangen.

Die Ortsobrigkeit lag ebenso wie das Landgericht für die ärgeren Verbrechen bei der Herrschaft Karlstein. Es gab aber auch Bauern in Rossa, die ihre Abgaben an andere Herrschaften wie Schloss Raabs, Stift Pernegg oder die Pfarre Obergrünbach zahlen mussten.

Im Dorfanger stand neben dem Löschteich das Halterhaus, in dem der Gemeindehirt lebte. An dieser

Stelle wurde 1898 die dem Hl. Leopold geweihte Kapelle erbaut und weil damals das Jubiläum „50 Jahre Kaiser Franz Joseph“ gefeiert wurde, als Jubiläumskapelle beschriftet; es sind allerdings keine finanziellen Zuwendungen des Kaisers für die Kapelle bekannt. Angeblich wurde mit dem Bau die-

ser großen Dorfkapelle eine aus dem Jahr 1718 stammende gemauerte Andachtsstätte samt hölzernem Glockenturm abgetragen, die neben der Schmiede (Plan Nr. 43) stand.

Östlich des Dorfes stand auf dem Hochplateau oberhalb der Mährischen Thaya ein Gutshof, der aber bereits um 1400 verlassen wurde. Heute erinnert nur mehr der Flurname „Krottenhofstatt“ an diese ehemalige kleine Siedlung. Aus den unsicheren Zeiten der Hussitenkriege um 1430 stammt auch ein Schatz mit rund 200 silbernen Pfennigmünzen in einem Topf, der um 1900 im Haus Rossa Nr. 17 wieder ausgegraben wurde.



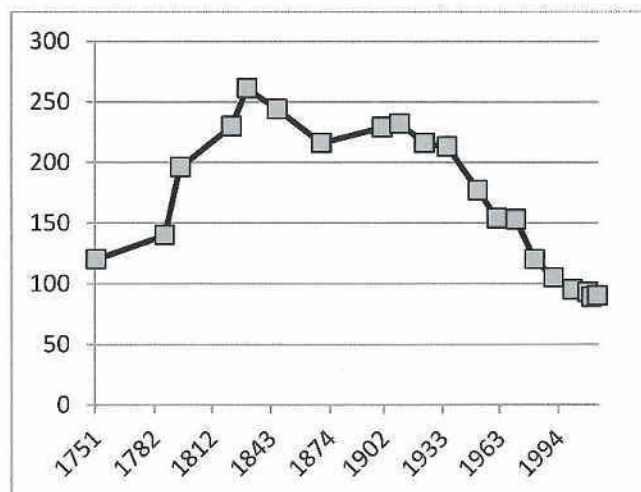
1840 mussten 44 schulpflichtige Kinder aus Rossa die Pfarrschule in Obergrünbach besuchen. Weil die Kinderzahlen weiter auf fast 60 stiegen, wurde 1878 eine Volksschule in Rossa erbaut. Als die Schülerzahlen stark zurückgingen (1910: 34) und im Jahr 1923 nur mehr 19 Kinder in Rossa die Schule besuchten, kamen einige Dorfbewohner auf die Idee, Pflegekinder aus dem Kinderheim in Waidhofen aufzunehmen. Es ging den Leuten aber nicht nur darum, ihre Schule zu erhalten, wie in der Schulchronik beschrieben wird, sondern auch um das Einkommen, denn der Staat zahlte monatlich einen gewissen Betrag an die Pflegeeltern. Solche Pflegekinder gab es auch schon ab 1785, als Findelkinder aus Wien zu uns ins nördliche Waldviertel geschickt wurden. Deren Überlebensaussichten war damals sehr gering – die meisten Kinder starben innerhalb eines Jahres – und als Pflegeeltern scheinen auch damals in den Akten vor allem Kleinhäusler auf, die sich durch diese Pflegekinder etwas dazuverdienen wollten. Es ist be-



zeichnend, dass die meisten Pflegekinder nicht von den „reichen“ Bauern oder Gewerbetreibenden in Raabs aufgenommen wurden, sondern von den Kleinhäuslern z.B. in Kollnitzgraben. Die Volksschule in Rossa wurde 1967 endgültig geschlossen.

In Rossa sind seit dem 18. Jahrhundert Wirtshäuser nachzuweisen. Auf dem Foto unten sieht man den geschwungenen barocken Giebel von „Schmalzbauer's Gasthaus und Tabak-Trafik“ um 1900.

Die Weidewirtschaft und die Schafzucht hielten sich lange im Dorf; 1840 gab es noch 70 Schafe. Westlich des Dorfes steigt das Gelände an und aufgrund des schlechten Ertrags wurden ehemalige Ackerflächen in Weiden und später in Wald umgewandelt. Es ist zwar nicht wirklich gebirgig, aber trotzdem gibt es seit Jahrzehnten einen Schiclub in Rossa!



Die Einwohnerzahlen des Dorfes erreichten bereits um 1830 mit 260 Personen einen Spitzenwert; derzeit wohnen 90 Personen ständig im Dorf. Bis zur Zusammenlegung 1970 in der heutigen Gemeinde Raabs bildete Rossa gemeinsam mit dem heute nach Karlstein gehörenden Dorf Thures eine selbständige Gemeinde. 1870 war der Bauer Johann Ehrhart aus Rossa Bürgermeister der damals 432 Einwohner.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit aktiver Hilfe einiger Schüler, die sich in einem Projekt an der NMS Raabs mit der Geschichte ihres Dorfes beschäftigten (Christoph Piffel, Daniel Bauer, Christoph Sigmund).

Mit.Einander

geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Schaditz

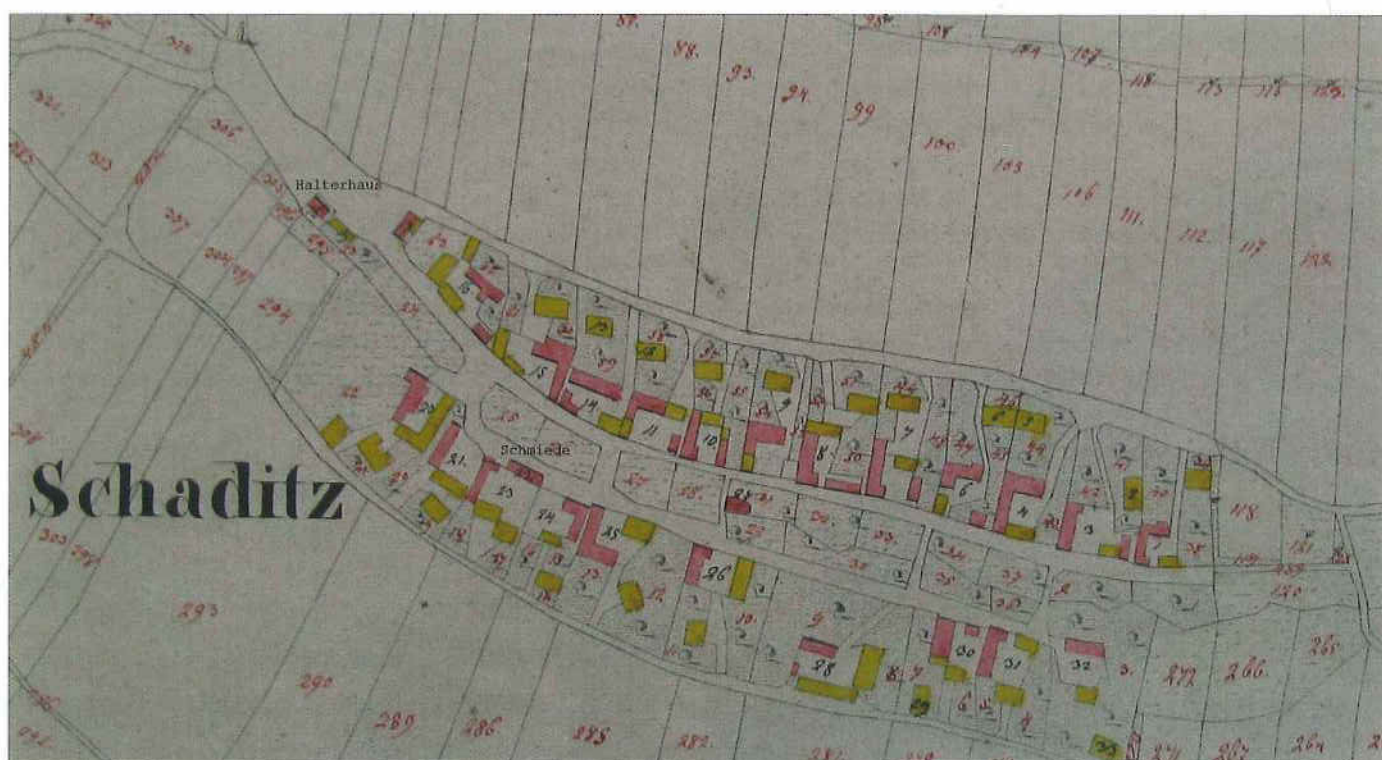
Der Name des Ortes ist slawischen Ursprungs und wahrscheinlich von einem Personennamen abgeleitet. Die Endung *...ice* bedeutet auch so viel wie *...dorf* und kommt heute noch bei sehr vielen tschechischen Orten vor. Erstmals erwähnt wurde das Dorf bereits um 1260. Geplant war ein zweizeiliges Dorf mit 24 Bauernhöfen. Später wurde der Ort Schättitz genannt. Die Gegend war allerdings bereits viel früher besiedelt. In der Umgebung von Schaditz wurde Keramik aus der Bronzezeit (ca. 2000 v.Chr.) gefunden und es gibt Nachweise keltischer Besiedlung aus den Jahrhunderten vor der Zeitenwende.

Am Beginn des 30-jährigen Krieges hatte Schaditz mehrfach zu leiden: Im Juli 1619 und Jänner 1620 wurde es von evangelischen Truppen geplündert; im September 1620 dann von der katholischen bayrischen Armee am Weg nach Prag zur berühmten „Schlacht am Weißen Berg“. Von den 19 Höfen, die der Herrschaft Drosendorf gehörten, waren 1621 nur mehr elf bewohnt; gleichzeitig gab es 21 Waisenkinder im Dorf. Weil zu wenige Menschen in den Dörfern lebten, wurden verödete Häuser oft zusammengelegt. Die großen Parzellen der Häuser Nr. 25 und 28 auf dem Plan dürften so entstanden sein.

Das zwei Kilometer nordwestlich von Schaditz liegende Wilhelmsdorf wurde nach den Kriegszerstörungen 1619 nicht mehr aufgebaut. Dort wurde nach Kriegsende um 1650 nur noch eine herrschaftliche Schäferei errichtet, der heutige Wilhelmshof. Bis zu 2000 Schafe lieferten Wolle für die in Horn neu angesiedelten Tuchmacher, deren kleine Häuser heute noch entlang der Raabser Straße stehen.

Schaditz gehörte wie alle Orte direkt an der Grenze zur Herrschaft Drosendorf. Bis 1574 wurde es von Gilgenberg aus verwaltet. Nur die drei großen Bauernhäuser in der Mitte der südlichen Häuserzeile des Dorfes, die schon durch ihre Parzellengröße auffallen (Nummer 25, 26 und 28 am Plan), zahlten ihre Abgaben bis zur Aufhebung der Grundherrschaft 1848 an das Stift Geras. Früher gehörten diese Häuser, vermutlich durch Erbschaft, auch vorübergehend der Herrschaft Stockern zwischen Horn und Eggenburg.

Erst seit etwa 1900 hat Schaditz geschlossene Häuserfronten. Früher gab es zwischen den Häusern als Brandschutz immer eine so genannte „Reia“, einen freien Streifen. Die Dorfkapelle entstand um 1800. Auf der Karte (1824) ist sie bereits eingezeichnet.



Neben dem Markt in Weikertschlag war Drosendorf das wirtschaftliche Zentrum, in dem die recht seltenen Einkäufe erledigt wurden. Aktenkundig ist z.B. ein Knecht aus Schaditz, der dort am 21.12.1627 beim Thomas-Jahrmarkt von einem Weitersfelder Juden einige gewebte Bänder stahl und deswegen vom „Ersamen Rath“ gestraft wurde.

Auf der alten Karte erkennt man deutlich, dass früher die Wege nicht nur durch das Dorf, sondern auch außen herum führten. Wie in den andern Orten gab es auch in Schaditz früher Tore, die während der Nacht geschlossen wurden, um Raubwild und Diebe fernzuhalten. Ganz gelang es nicht, wie der Einbruch am 27.4.1814 beim Bauern Urban Hofer in Schaditz zeigte. Der Räuber Grasel gestand später beim Verhör, dass er mit zwei Komplizen ein Eisengitter samt dem hölzernen Fensterstock herausgebrochen hatte und dann in die Kammer eingestiegen war. Eine kleine Holztruhe, gefüllt mit Kupfermünzen und 40 Gulden Silbergeld, wurde gestohlen und außerdem Kleidung sowie einige Schaffelle und ein kleines Schmalzfass. Der Schaden des Bauern betrug über 600 Gulden, ein trotz Inflation recht hoher Wert.



Auf dieser Ansichtskarte ist Martin Pfeiffers Gasthaus „Zu die lustigen Brüder“ abgebildet (jetzt Nr. 3). Er hatte scheinbar mit der Grammatik genauso Probleme wie jener tschechische Knecht, der 1910 diese Karte an sein „Liebes Mariechen“ schrieb.

In einem Schaditzer Gasthaus begann 1812 der berühmte Räuberhauptmann Grasel eine Sauftour, die mit einem Mord tragisch endete. Dieses ehemalige Gasthaus mit der Nr. 31 auf der alten Karte (jetzt Nr. 15) ist heute noch im Besitz der Familie Göd.

Am 13. Juni 1812 flüchtete Grasel vor einer Streife in Fratting und lief bis Schaditz; dort kehrte er im Gasthaus des Johann Göth ein und trank drei Seitel Wein. Er schloss sich dann an zwei andere Gauner an, die mit Leinwand, die sie in Ranzern von der Bleiche gestohlen hatten, nach Weikertschlag gingen. Im Wirtshaus des Joseph Kek am Marktplatz tranken sie weiter; auch im Gasthaus Drotzenmüller über der Thayabrücke kehrten sie ein, weil dessen Wein angeblich besonders gut war und auch noch im Wirtshaus des Leopold Bräuer in Rossa. Nachdem sie auf dem Weg zwischen Grünbach und Rossa eine alte Frau misshandelt hatten, die zufällig ihren Weg kreuzte, verfolgte sie der Wirt Michael Witzmann von Obergrünbach. In schwer alkoholisiertem Zustand tötete Grasel den Witzmann mit einem Messer und verletzte auch dessen Begleiter Lorenz Breinessel aus Obergrünbach schwer. Nach der Tat versteckte sich Grasel beim Wasenmeister in Wienings. Er wurde erst 1815 gefangen und nach langem Prozess 1818 in Wien hingerichtet.

Um 1800 hatte Schaditz 27 Häuser, in denen 26 Familien mit insgesamt 154 Personen wohnten. Auffällig ist, dass im Gegensatz zu anderen Dörfern damals bereits 18 Pferde neben 22 Zugochsen im Einsatz waren; die Schaditzer Bauern waren vermögender als viele andere der Umgebung. In einer Beschreibung um 1840 heißt es, dass die Schaditzer zwar keinen Wald besäßen, aber einen sehr ertragreichen Ackerbau betrieben. Die Pferdezucht hatte bis ins 20. Jahrhundert große Bedeutung in Schaditz, ebenso wie in Rabesreith.

Die Schaditzer Kinder gingen nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht unter Maria Theresia im Jahr 1774 in die einklassige Volksschule Weikertschlag. Nach der Gründung der Pfarre Grossau besuchten sie dort die Volksschule.

Um 1880, also noch vor der Mechanisierung der Landwirtschaft, erreichte das Dorf die höchste Einwohnerzahl mit 176 Personen. Außer dem Dorfschmied und einem Schneider waren alle in der Landwirtschaft tätig. Im Jänner 2014 wohnten in Schaditz nur noch 49 Personen.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander

geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Speisendorf



Die erste urkundliche Erwähnung „de Speissendorf“ stammt aus dem Jahr 1204. Der Name wird abgeleitet von Spisso, das ist die Bezeichnung jener Person, die Speisen verabreichte, also Proviantmeister bei einem höheren Adeligen war.

Urkunden bezeugen, dass es in Speisendorf einmal einen Adelssitz gegeben hat, dessen Standort heute aber nicht mehr bekannt ist. 1291 unterschreibt ein Albero de Speisendorf neben einem Ulrich von Grassawe. Möglicherweise waren sie Verwandte, denn der Name Albero kommt bei den Grossauern, die damals noch auf Burg Ödengroßau lebten, recht häufig vor; das Dorf Alberndorf dürfte von dort her seinen Namen haben. Im Jahr 1292 schenkte Jutta, die Witwe Ludwigs von Speisendorf, dem Nonnenkloster St. Bernhard bei Horn einen Meierhof in Röhrenbach und in mehreren Urkunden um 1300 scheint ein Almar von Speisendorf als Zeuge von Schenkungen auf.

Auf der Karte (1823) erkennt man deutlich die Kleinhäuser, die erst kurz vor 1800 am Ortsende erbaut wurden. Die alte Straße führte direkt über den steilen Gänsberg nach Speisendorf hinauf. Die Speisendorfer Mühle dürfte wahrscheinlich bald nach der Besiedlung des Dorfes im 12. Jahrhundert erbaut worden sein. Vor 1800 gab es dort drei Mahlgänge und zwei Ölpresen für Leinöl, erst später wurde ein Sägegatter eingebaut. Der ab Ende 1920 gelieferte elektrische Strom für die Licht-Genossenschaft kam aber von der Riedmühle.



Auf dieser Ansichtskarte kurz nach 1900 befand sich im großen Haus links des Kirchenplatzes das Gasthaus des Ferdinand Waller; hier war auch das kaiserlich-königliche Postamt Speisendorf untergebracht. An dem kleinen Haus bei der Abzweigung nach Pommersdorf sieht man noch das Schild von „Löfflers Gasthaus“. Das waren die Vorfahren der zweiten Ehefrau des späteren Bundespräsidenten Klestil.



Bis 1971, also rund 200 Jahre, gab es eine Volksschule in Speisendorf. Als im August 1876 die Schule abbrannte, wurden die Ferien für die 187 Schulkinder etwas verlängert. Das war auch der Höchststand der Schülerzahl, weil dann in den umliegenden Orten weitere Schulen erbaut wurden. Der Schuldirektor war meist auch Buchhalter der örtlichen Raiffeisenkasse, die bereits sehr früh 1898 gegründet wurde.

Die Speisendorfer Kirche stammt teilweise aus dem 13. Jahrhundert, wie einige romanische Details zeigen. Im Spätmittelalter wurde die Kirche gotisiert und erhielt ein Gewölbe. Direkt unter dem 1335 eingeweihten Presbyterium, dem Anbau für den Altarraum, befindet sich noch heute ein von außen zugänglicher Brunnen, dessen Wasser heilende Kräfte zugesprochen wurden. Der Brunnen dürfte das Ziel jener Wallfahrten gewesen sein, die seit dem Mittelalter, aber vor allem im 18. Jh. nach Speisendorf führten. Während die beiden anderen „heiligen“ Quel-

len, die Klafferquelle in Weikertschlag und das Grasnitzbründl bei Modsiedl bei Augenleiden halfen, war der Speisendorfer Brunnen für orthopädische Probleme zuständig. Auf dem Dachboden der Kirche wurden viele Jahre lang Krücken gesammelt, die von Pilgern gespendet wurden.

In der Gegenreformation um 1630 verlor die Kirche die Funktion einer Pfarrkirche an Grünbach; erst die Josephinische Reform wertete Speisendorf 1784 wieder zur Pfarrkirche auf. Die damals aus hygienischen Gründen vorgeschriebene Verlegung der Friedhöfe, die sich früher immer rund um die Kirchen befanden, wurde hier erst 1813 umgesetzt.



In Speisendorf gab es im 18. Jahrhundert auch einen Einsiedler. Das waren keine Priester, sondern Männer, die ein Gelübde ablegten, sich in die Einsamkeit zum Gebet zurückzogen und nur von Spenden der Bevölkerung lebten. Sie waren Mitglieder des Eremitenordens und an ihrer braunen Mönchskutte zu erkennen. Der Speisendorfer Eremit Joseph Peter ging 1743 gemeinsam mit dem bei der Georgikirche bei Ödengroßau lebenden Einsiedler Hilarion Felßner zu der alle drei Jahre stattfindenden Eremitenversammlung in das Stockerauer Franziskanerkloster. Der Einsiedler lebte am Gipfel des Speisendorfer Häuslbergs in einem kleinen, aus Stein gemauerten Haus. Daher dürfte auch der Name des Berges kommen. Er war zum Kirchendienst in Speisendorf verpflichtet und laut Schulchronik auch als Lehrer tätig. Unter Joseph II. wurden 1782 alle Einsiedeleien sowie die meisten Klöster aufgehoben; nur jene Orden, die eine Schule oder ein Krankenhaus betrieben, durften weiterbestehen. Die Eremitage wurde noch einige Zeit als Jagdhütte verwendet. Der unter dem Schutt heute noch vorhandene Ziegelboden mit dem

Eindruck HW dürfte im 18. Jh. eine Spende der Herrschaft Weinern gewesen sein.



Viele Handwerker, die alle nebenbei eine kleine Landwirtschaft betrieben, waren im 19. Jahrhundert hier tätig. Bereits vor 1800 gab es einen Wundarzt (damals noch ein Lehrberuf) und je einen Hufschmied, Bäcker, Schneider sowie fünf Leinweber. Im Jahr 1837 wurde das Dorf zum Markt erhoben. Damals gab es auch schon einen Fleischhauer und einen „Fragner“, später sagte man dazu Greißler. Die Einrichtung des Greißlerladens Pfeiffer kann heute im Museum Waidhofen besichtigt werden. Auch Fred Cotton, der als Engländer während des 1. Weltkriegs in Raabs interniert war, hier ein einheimisches Mädchen heiratete und blieb, betrieb später in Speisendorf ein kleines Kaufhaus. Nach 1900 gab es sogar einen Zuckerbäcker und einen Friseur im Markt. Es gab bis Mitte des 20. Jh. auch drei Wirtshäuser.

Am Anfang der Speisendorfer Allee, einer zum Naturdenkmal erklärten Lindenallee aus dem 19. Jh. lag im Mittelalter das später verödete Dorf Cheydlaren.

1590 gab es in Speisendorf 22 Häuser, von denen 15 nach Karlstein und 7 zur Herrschaft Raabs gehörten. Nach 1650 gehörten 21 Speisendorfer Häuser samt der Mühle zur Herrschaft Weinern; nur ein Haus gehörte zur Pfarre Raabs. Heute gibt es zwar mehr als dreimal so viele Häuser im Dorf, jedoch hat sich die Einwohnerzahl von 343 im Jahr 1846 auf 92 im Jahr 2014 ganz wesentlich reduziert. Es gibt allerdings auch 70 Personen, die einen Zweitwohnsitz in Speisendorf besitzen.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Süssenbach

Der Name Süssenbach deutet auf gutes Trinkwasser hin. Auch das um 1900 in Süssenbach in Haus Nr. 15 betriebene Gasthaus des Franz Zoder nannte sich „Zur frischen Quelle“.

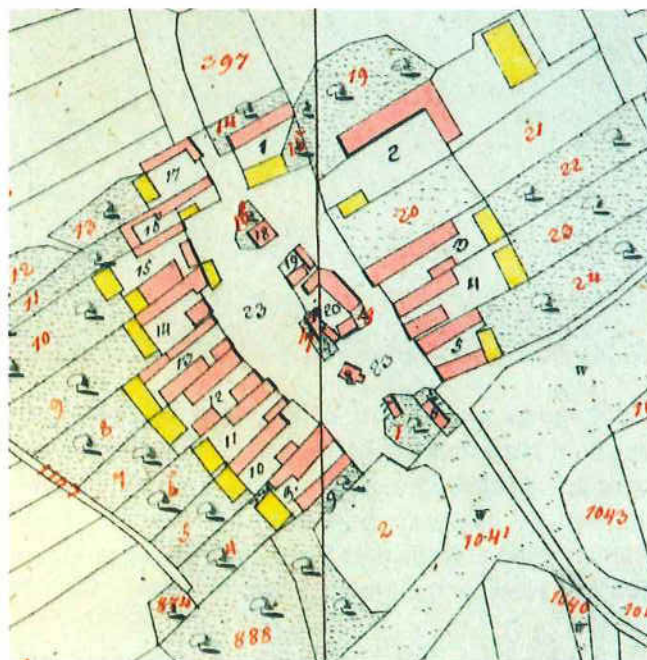


Das Dorf erscheint erst sehr spät, im Jahr 1372, in Urkunden; es wurde aber sicher wie die anderen Siedlungen der ehemaligen Pernegger Grafschaft – entlang der Grenze von Drosendorf bis Gilgenberg – spätestens im 12. Jahrhundert gegründet. Die Süssenbacher Häuser gehörten erst später zur Herrschaft Großau; im Mittelalter war es gemeinsam mit der abgekommenen Ortschaft Heinrichschlag ein eigenständiger Besitz.

Auf der Karte aus dem Jahr 1823 sieht man im Nordosten den großen, heute schon verfallenen Meierhof. Die südlich davon liegende, heute leere Parzelle war im Mittelalter mit einem Bauernhof bebaut. Die 15 alten Hausstellen des Dorfes zeigen sich noch in der bis zur Kommassierung erhaltenen Grundaufteilung: das sogenannte Dorflüss war in 15 Ackerstreifen geteilt. Der Bauernhof mitten am Anger könnte von einem etwas späteren Zuzug (aus der Wüstung Heinrichschlag?) stammen. Am südlichen Rand des Dorfplatzes standen das Halterhaus und ein um 1790 erbautes Kleinhaus, in dem ein Maurer lebte. Die Schmiede lag isoliert im Norden des Angers. Die Erbauung der Kapelle ist nicht genau datiert; bei der Vermessung 1823 stand sie jedenfalls schon. Neben dem Haus mit der Nr. 1 am Plan gab es sehr lange einen Mauerpfeiler direkt neben der Straße, der darauf hinweist, dass das Dorf vermutlich abends mit einem Tor verschlossen werden konnte. Die meisten Bauernhöfe von Süssenbach waren Ganz-

lehner, hatten also ausreichend Grundbesitz. Das heutige Bauernhaus Nr. 6 (Herynek) wurde erst um etwa 1840 neu angelegt. Um diese Zeit lebten im Dorf 130 Personen; im Jahr 2011 haben 52 Personen hier ihren Lebensmittelpunkt.

Zum Dorf gehörte die an der Mährischen Thaya liegende Hadermühle. Zu dieser Mühle brachten die Süssenbacher Bauern ihr Getreide; es gab dort um 1780 auch eine Brettersäge und eine Ölpressen. Diese Mühle wurde 1932 nach dem Konkurs der Herrschaft Raabs unter Klinger an den bekannten Maler Otto Stoitzner verkauft. Der südlich des Dorfes gelegene „Mühlsteig“ führte zur Zunkmühle, der heutigen Holzmühle, die über eine Furt erreicht werden konnte.



Zu Süssenbach gehörte immer das etwa 800 Meter nördlich gelegene Dorf Heinrichschlag. Der dortige Gutshof, möglicherweise der Rest eines ehemaligen Edelsitzes, lag bei der starken Linkskurve an der heutigen Straße nach Weikertschlag; dort wurde erst vor einigen Jahren ein Brunnen zugeschüttet. Das Dorf lag vermutlich auf der Ackerterrasse südlich des Baches. Noch um 1500 gibt es Urkunden über dieses Dorf, das vermutlich bald darauf verlassen wurde. Nur noch der Flurname „Haningschlag“ erinnert daran.

Der bekannteste Besitzer der Herrschaft über Süssenbach ist Wolf Helmhard von Hohberg (1612- 1688). Er war Hauptmann im 30-jährigen Krieg und übernahm 1641 nach dem Tod seines Bruders den Familienbesitz in Süssenbach, Thumeritz etc. Wegen seiner evangelischen Religion wurde er 1664 aus dem Land vertrieben und starb in der Emigration in Regensburg.

Er wurde berühmt für sein erstmals 1682 gedrucktes Buch „Georgica curiosa“ über das adelige Landleben, in dem er vor gut 350 Jahren auf rund 1800 Seiten mit vielen Illustrationen sehr detailliert beschrieb, wie ein guter Grundherr für seine Untertanen sorgen sollte. Dazu gehören Anweisungen zur Viehzucht, zum Ackerbau und zur Jagd. Aber auch die Kindererziehung und überhaupt alle Bereiche des täglichen Lebens auf dem Lande werden behandelt. Es ist also nicht nur ein Wirtschaftsbuch, sondern auch eine Verhaltenslehre für Grundherren und ihre Bauern.



Viele seiner praktischen Erfahrungen könnten auch aus dem Süssenbacher Meierhof stammen. Die in seinem Buch abgebildeten Pfaue und Truthähne waren damals nur auf herrschaftlichen Meierhöfen üblich. Hühner, Gänse, Enten und Tauben wurden in geringem Umfang auch bei Bauern gehalten.

Als Hohberg den Meierhof in Süssenbach besaß, gab es dort ca. 150 Schafe und 24 Rinder; erst nach 1700 wurde überwiegend auf Schaf- und später Schweine-



zucht umgestellt. Noch um 1850 gab es über 400 Schafe in diesem Hof. Die Wolle wurde meist an Tuchmacher in Raabs und Horn verkauft. Aus dem Wollgewebe wurde im 18. Jahrhundert in den Tuchwalken in Raabs und Kollmitz Loden erzeugt.

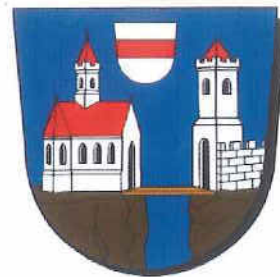
Hohberg beschreibt auch ausführlich die damals neuen Erdäpfel, die er „Indianischer Papas“ nennt: sie seien recht leicht anzubauen! In unserer Gegend wurden aber erst nach der letzten großen Hungersnot 1771/72 Erdäpfel von den Bauern angebaut, als es zwei Jahre hintereinander wegen starker Regenfälle Missernten gab.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

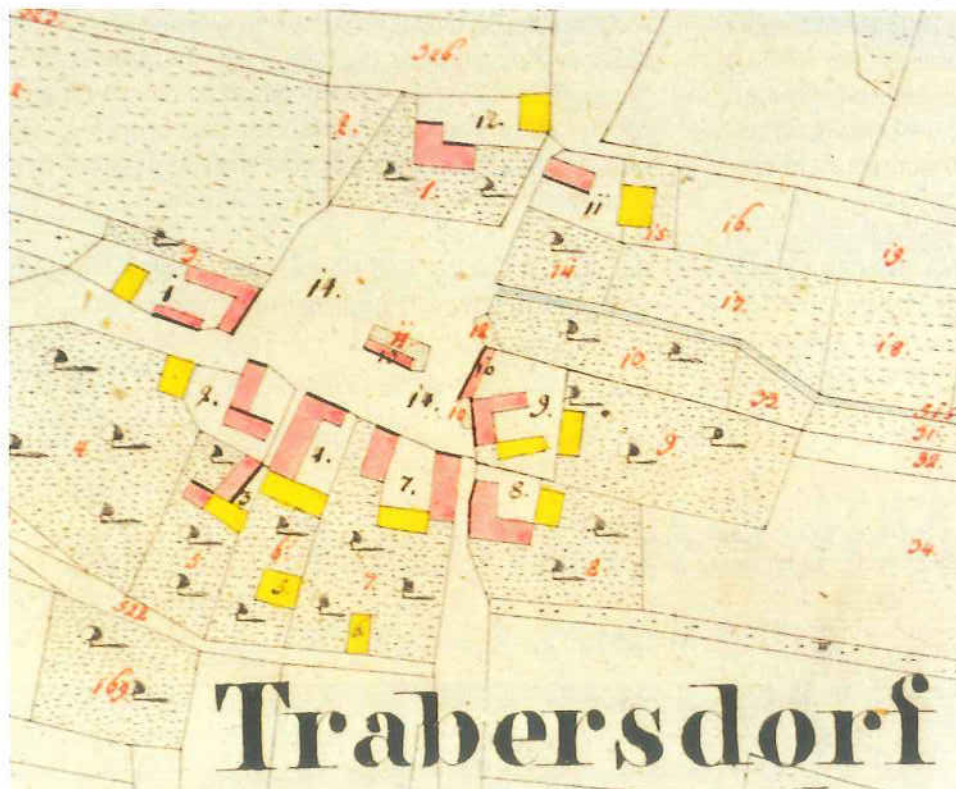


Trabersdorf

Nördlich von Trabersdorf, auf dem Hochplateau zwischen Nonndorf und Autendorf wurden viele Keramikbruchstücke, aber auch Steinwerkzeuge aus der Urgeschichte gefunden. Die mittelalterliche Dorfgründung erfolgte vermutlich erst um 1200. Die erste urkundliche Erwähnung datiert relativ spät, erst im Jahr 1395 als Tragestorff. 1438 wurde es als Drogloczdorf, etwas später als Draglasdorff bezeichnet und 1574 erscheint mit Drabernstorff der heutige Name. Vermutlich stammt die Dorfbezeichnung aus einem slawischen Personennamen.

Das Dorf war eine ziemlich kleine Gründung mit nur neun Bauernhöfen. Erst um 1800 wurde das Dorf um zwei Kleinhäuser erweitert. Es gehörte nach 1500 vollständig zur Herrschaft Drosendorf und auch zum dortigen Landgericht. In den Anfängen könnte aber ein Bezug zur Herrschaft Weinern bestanden haben. Angeblich mussten die Trabersdorfer Häuser an die Kapelle in Liebnitz Abgaben leisten.

Auf dieser Karte aus dem Jahr 1823 erkennt man die bereits 1591 vorhandenen neun Bauernhöfe. Nur drei davon sind heute noch vorhanden: 1 = Stallecker; 8 = Safer; 9 = Hauer. Die anderen sechs Höfe (2, 3, 4, 7, 11 und 12) sind um 1900 abgekommen.



An Stelle des Hauses 12 (lt. Plan) wurde nach 1902 ein Gutshof erbaut. In dem Kleinhäusl mit Nr. 10 auf dem Plan wohnte 1840 ein Leinweber. In dem mitten am Anger liegenden Gemeindehaus (13) wohnte der Halter (Gemeindehirt) und später war dort auch eine Schmiede untergebracht.

Die der Hl. Anna geweihte Dorfkapelle fehlt auf diesem Plan; mit dem Bau wurde erst 1862 begonnen. Die beiden starken Linden vor dem Eingang dürften vor der Einweihung am 23.4.1863 gepflanzt worden sein. Derzeit wird die Kapelle gerade saniert, rechtzeitig vor dem 150-Jahre Jubiläum. Das Dorf gehörte bis 1788 zur Pfarre Drosendorf, seither zu Eibenstein.

In der um 1900 viel gelesenen Zeitung „Der Bote aus dem Waldviertel“ erschien 1905 ein Beitrag über einen „Feuer-Segen“ aus Trabersdorf, der beim Abbruch des Hauses Schweitzer (Plan Nr. 4) im Jahr 1904 gefunden wurde. In einer verborgenen Nische des Bundtrams lag versteckt ein vergilbtes Papier, auf dem folgender Spruch stand:

Unsser lieber Her Jesus Christus gieng ihr lont. Er sach ein haus Drinen vill arme leut wahren dor Innen. Ich beschwöre dich Feuer und Gluet Pey unssers Herrn Jesus Christus rossen forbes Pluet dos das Feuer in dem Haus stille stehe. ... Vermeynt und verbont Seynt alle wilt und hornische Feuer und seynt Beschworn durch das Pluet Jesu Christi. ... Und das sie hier onne allen diesen Houß und Hoff Und onne allen demnen so dor Innen ist nichts vertorben und onne allen schodten do stille stehn.

Die „wilden“ Feuer werden also verpönt; sie dürfen „kheynen Schodten noch lept“, also weder Schaden noch Leid über die Bewohner des Hofes bringen. Anscheinend hat der Zauberspruch gegen das Feuer gewirkt, denn sonst hätte das Papier, welches bei seiner Entdeckung auf 1613 (ev. 1713) datiert wurde, nicht die Zeit bis 1904 überstanden. Eine Abschrift dieses alten Feuersegens befindet sich heute in jedem Haus des Dorfes.

Das alltägliche Leben unserer Vorfahren war stark von Aberglauben geprägt. Die medizinische Versorgung war schlecht und Naturgewalten war der Mensch fast schutzlos ausgeliefert. Es gibt vom Drosendorfer Heimatforscher Kiesling (1915) einen Hinweis, dass in einem Trabersdorfer Bauernhaus ein Hirschschädel am Dachboden aufbewahrt wurde, weil das vor Blitzschlag schützen sollte. Bei der Ernte wurden auf dem Feld immer einige Halme für die „Berimandl“ stehen gelassen. Viele Sagen beziehen sich auf diese kleinen Bergmandl. Hier spielt wahrscheinlich die Erinnerung an den mittelalterlichen Bergbau rund um Primmersdorf mit. Es gibt eine alte Erzählung, dass beim Abbau von Graphit in der Nähe des Dorfes ein niedriger Gang im Gestein freigelegt wurde. Als die Arbeiter vom vermauerten Ende des schmalen Ganges Klopferäusche hörten, stellten sie die Arbeiten ein. Es würde Unglück bringen, wenn man die Erdmanderl stört, denen man das Klopfen zuschrieb. Solche engen Gänge, also Erdställe gab es unter fünf Bauernhäusern im Dorf; 1900 waren angeblich noch vier zugänglich.

Um 1900 wäre für das kleine Dorf fast das Ende gekommen. Der Besitzer der Herrschaft Primmersdorf, Eduard Grohs, kaufte zwischen 1899 und 1903 in Trabersdorf sechs Bauernhöfe auf und wollte das ganze Dorf in einen großen Gutsbetrieb umwandeln. Grohs kam durch seinen Dienst beim reichen jüdischen Bankier Rothschild (Gründer der Creditanstalt; um 1900 angeblich der reichste Europäer) selbst zu großem Vermögen. Die Trabersdorfer Verkäufer konnten mit dem Erlös in anderen Orten Bauernhöfe kaufen (Sigmund in Tröbings, Kober in Zettlitz, etc.). Nur drei Bauern (Safer, Hauer und heute Stallecker) konnte er nicht zum Verkauf überreden. Grohs ließ am östlichen Dorfrand einen Gutshof errichten, der vor über 100 Jahren bereits in einer sehr modernen Form Viehzucht (48 Rinder) betrieb. Trabersdorf war wegen dieser Investitionen auch eines der ersten Dörfer in der Umgebung mit einem Stromanschluss, der von Primmersdorf herauf führte.

Der deutschnationale Heimatforscher Kiesling beklagte 1915, dass aus dem ehemals deutschen Dorf Trabersdorf ein mehrheitlich slawisches Dorf geworden war, denn in den vom Primmersdorfer Großgrundbe-

sitzer angekauften ehemaligen Höfen lebten um 1915 überwiegend tschechische Dienstboten, die meist auch nach dem Ersten Weltkrieg hier blieben. Damals gab es in Trabersdorf angeblich 30 Kinder, die in Eibenstein die Volksschule besuchten.

Zu den bereits 1591 verzeichneten neun Bauernhöfen kamen kurz vor 1800 noch die Gemeindeschmiede und ein Kleinhäusl, in dem ein Weber arbeitete. In den Topographischen Materialien des Landesarchivs sind für die Zeit um 1800 45 Personen in zehn Familien angegeben. Der Viehstand betrug 18 Zugochsen, d.h. jeder Bauer besaß ein Paar. Kleinhäusler mussten oft mit einer Kuh ackern. Es gab 35 Kühe, 43 Schafe, 7 Ziegen und 10 Zuchtschweine in den Ställen. Vor 1840 kamen noch zwei weitere Kleinhäuser dazu; im Dorf wohnten damals schon 70 Personen. Bei den Zählungen 1883 und 1892 gab es 54 bzw. 60 Bewohner. Die höchsten Bevölkerungszahlen wurden in den 30er Jahren erreicht. 2011 ist Trabersdorf eines der kleinsten Dörfer in der Gemeinde Raabs. Es haben nur mehr 12 Personen ihren Hauptwohnsitz hier. Im Lauf der Zeit verschwanden auch die meisten Mauerreste der abgekommenen Höfe und heute gibt es nur mehr sieben Hausnummern im Dorf.

Der geologische Untergrund ist für die Landwirtschaft nicht sehr günstig; es handelt sich eher um wenig ertragreiche Böden. Schweickhardt war 1840 in seiner Landesbeschreibung nicht sehr begeistert von Trabersdorf, das er so beschrieb: „Die Gegend hat auf Anmuth und Schönheit keine Ansprüche und ein rauhes, unfreundliches Klima“. Für Mineraliensammler ist es schon interessanter: es wurden hier Schmucksteine wie Jaspis, Achate und Opale gefunden. Graphitadern kommen bis an die Oberfläche und wurden etwa beim Kelleraushub im Haus Dr. Nagl angeschnitten. Östlich des Dorfes in Richtung Primmersdorf sind noch Abbau-spuren eines ehemaligen Marmor-Steinbruchs zu sehen, wo ab 1890 Material für die in Primmersdorf neu erbaute Steinschleiferei abgebaut wurde.

Bei Frau Stallecker und Herrn Safer möchte ich mich recht herzlich für ihre Informationen bedanken.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Unterpertholz

Früher wurde der Ort nur als Pertolz bezeichnet. Da wird die Abstammung von dem Personennamen Berthold/Perchtolt sehr deutlich. Gesprochen wurde es meist als Peritolds.

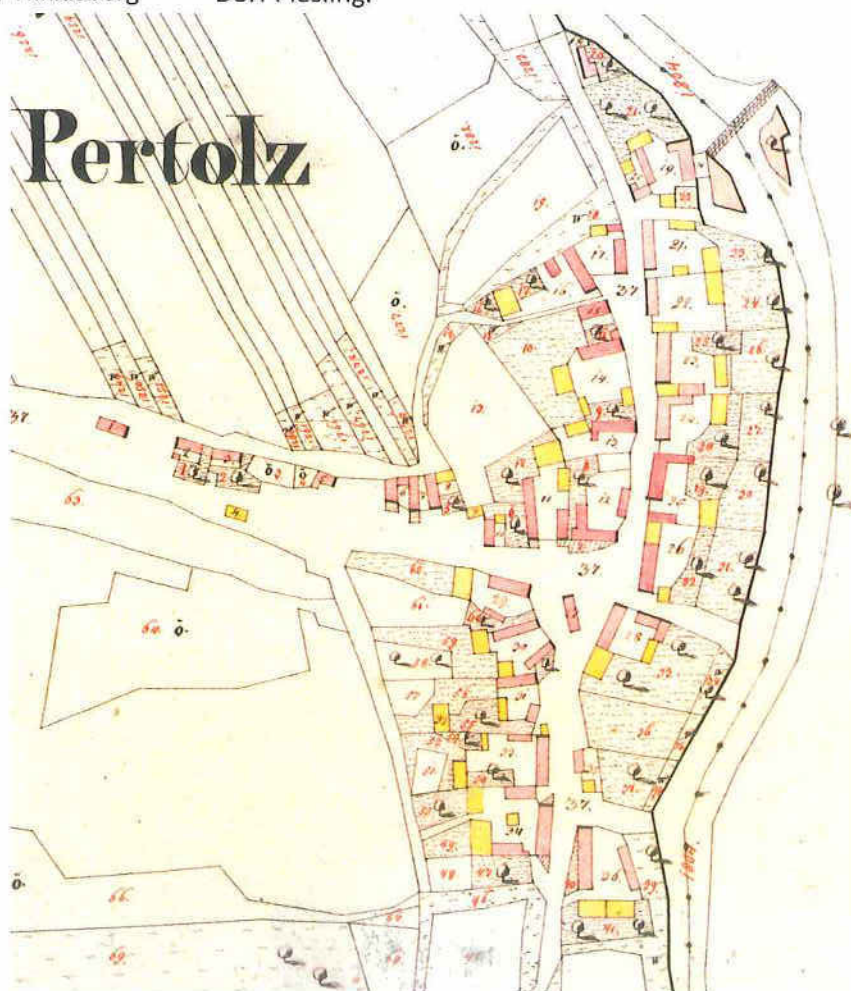


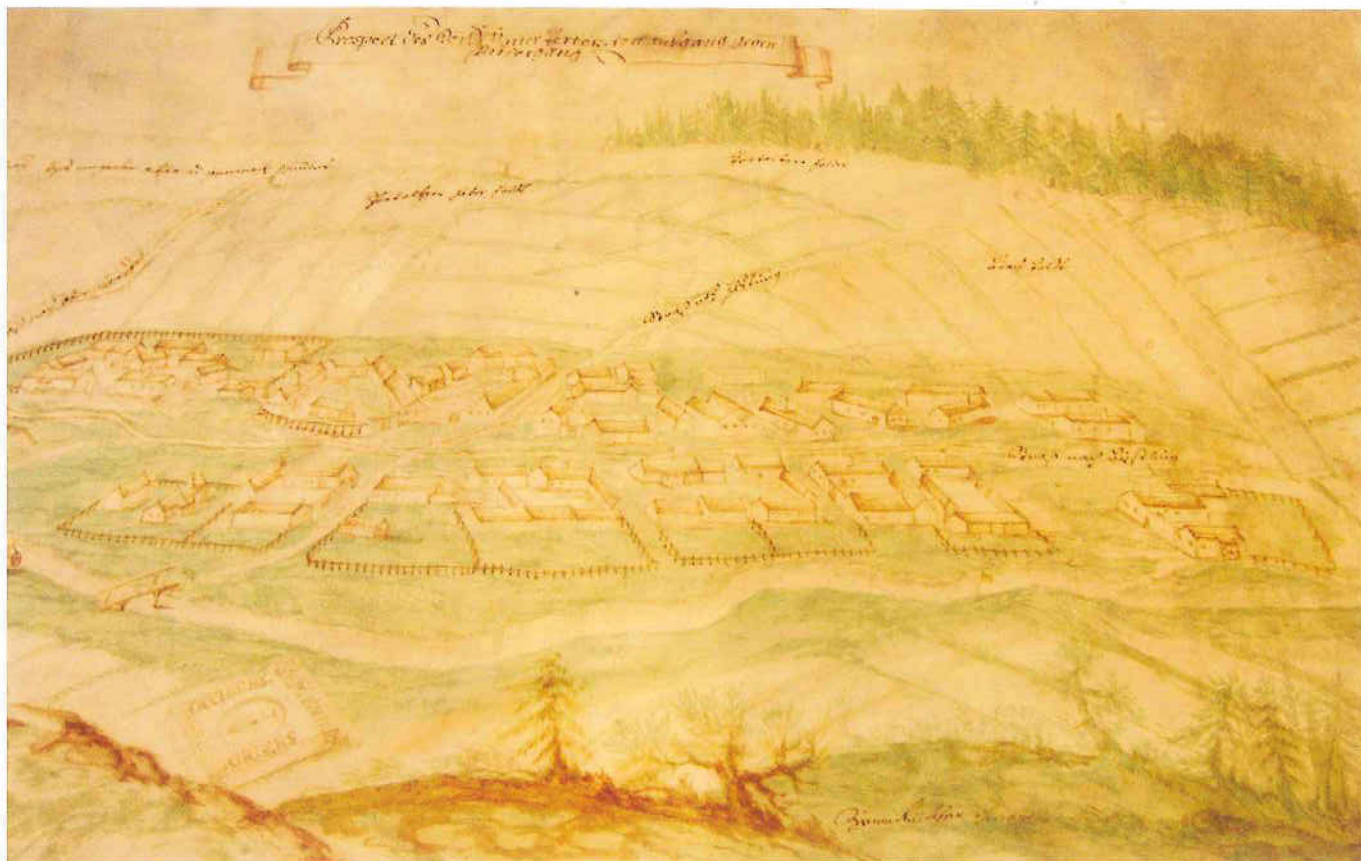
Die erste vorhandene urkundliche Nennung stammt aus dem Jahr 1242. Der Ort wurde aber sicherlich in engem Zusammenhang mit der Kirche in Niklasberg schon vor 1200 gegründet. Die Besiedlung des Dorfes erfolgte planmäßig mit einem herrschaftlichen Gutshof und 18 Bauernhöfen. Aufgrund der Parzellenaufteilung dürfte der Hof an der südwestlichen Seite des Dorfes gestanden sein. 1590 wurden 22 steuerpflichtige Bauern gezählt, weitere Zuwächse an Häusern gab es erst unter Joseph II. ab 1783, als auch Kleinhäuser entstanden. Dort wohnten die nicht einen Bauernhof übernehmenden Söhne, die jetzt auch heiraten durften. Damals lebten 176 Personen im Dorf. Der Höchstwert wurde 1846 gezählt, als in 37 Häusern 203 Personen lebten. 2010 wohnen nur mehr 74 Personen ständig hier.

Das Dorf gehörte bis auf ein Haus so wie die anderen Orte der Umgebung zur Grundherrschaft und dem Landgericht Drosendorf. Nur Nr. 11 (Harrer), gehörte zum Kloster Geras. Nicht alle Siedlungen überlebten bis heute. Die beiden Dörfer Blatt und Glocknitz westlich des Dorfes wurden bereits im Spätmittelalter wieder verlassen. Nur mehr Flurnamen erinnern an diese Wüstungen. Vermutlich hat die

Blattmühle an der Thaya ihren Namen von dem ehemaligen Dorf. In der Katastralgemeinde Unterpertholz liegt auch kurz vor der tschechischen Grenze die Ruine der Albrechtskirche. Der spätgotische Kirchenbau auf einem Hang westlich der Mährischen Thaya hatte allerdings nicht lange Bestand. Der erstmals 1456 genannte Platz wurde bereits 1504 als öd bezeichnet. Vielleicht war es die Kirche für das ebenfalls abgekommene Dorf Heizenhof. Heute sind nur mehr spärliche Mauerreste im Wald vorhanden.

Um 1800 wurde in einer Dorfbeschreibung festgehalten, dass bei der Dorfmühle, die auch als Stadelmühle bezeichnet wurde, drei unterschlächtige Wasserräder betrieben wurden, die je einen Mühlstein antrieben. Auf dieser Karte aus dem Jahr 1823 (nö. Landesarchiv) sieht man die später aufgelassene Mühle am nördlichen Ortsende an der Straße nach dem mährischen Dorf Piesling.





Im Dorf Pertholz waren um 1800 nur wenige Handwerker tätig: je ein Müller und ein Hufschmied sowie zwei Leinweber und ein Strumpfstricker. Das waren vermutlich Kleinhäusler, die nicht von den Erträgen ihrer bescheidenen Landwirtschaft alleine leben konnten. 1840 gab es zusätzlich einen Schneider. Die Viehzucht wurde damals als unbedeutend bezeichnet und Stallfütterung war noch nicht üblich. Das Vieh wurde auf die Weide getrieben und vor dem Winter der Viehbestand stark reduziert. Darum gab es im November immer die meisten Hochzeiten, denn da war genug Fleisch vorhanden.

Eine ganz besondere Rarität ist diese aus dem Jahr 1694 stammende älteste Zeichnung von Unterpertholz. Der Waidhofner Maler Johann Faistenberger zeichnete damals im Auftrag der Lamberg'schen Herrschaft Drosendorf deren Besitzungen. Es führte bereits eine Brücke über die Thaya, während man in manchen

anderen Dörfern damals noch auf Furten angewiesen war. Am rechten Bildrand sieht man das Mühlrad der Stadelmühle.

Nach 1848 bildeten die Dörfer Unterpertholz, Ziernreith und Neuriegers gemeinsam mit Niklasberg eine Gemeinde. Vorher hatte jedes Dorf einen eigenen Dorfrichter, der von den Bauern alle 2 – 3 Jahre selbst gewählt wurde. Seit 1971 ist Unterpertholz eine Katastralgemeinde in der Großgemeinde Raabs.

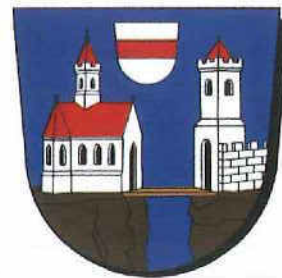
Zuletzt möchte ich darauf hinweisen, dass sich Willi Hummel aus Unterpertholz seit langem mit der Geschichte seines Dorfes beschäftigt und demnächst eine detaillierte Ortsgeschichte herausgegeben werden soll. Eine umfassende Beschreibung der Lebensumstände in früherer Zeit wird demnächst auch von Sigun Schönowsky veröffentlicht. Sie hat viele Unterlagen zu Weikertschlag, Ziernreith und Unterpertholz aus dem Drosendorfer Herrschaftsarchiv verarbeitet.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Unterpfaßendorf

Der Name verweist auf eine Gründung im kirchlichen Auftrag. Möglicherweise war Unterpfaßendorf Teil der Erstaussstattung des Klosters Geras. Neu gegründete Klöster wurden von ihren Stiftern, hier die Grafen von Pernegg, mit Besitz versehen, damit sie durch die Abgaben der Untertanen lebensfähig wurden. Das Dorf hatte früher keine rechtlichen Bindungen nach Raabs, sondern gehörte zum übergeordneten Herrschaftsbereich Pernegg/Drosendorf. Solange die Burg Eibenstein bewohnt wurde, gehörte Unterpfaßendorf dorthin. Seit dem späten Mittelalter war es dann die Herrschaft Unterthumeritz, an welche die Steuern gezahlt werden mussten. Während des 30-jährigen Krieges (vor 1648) hatte Unterpfaßendorf denselben Besitzer wie Süssenbach, nämlich den später berühmten Schriftsteller Wolf Helmhart von Hohberg. Als auch die Herrschaft Thumeritz verkauft wurde, kam auch das Dorf zur Herrschaft Drosendorf. Es gab in Unterpfaßendorf immer nur eine Grundherrschaft, zu der alle Häuser gehörten.

Das Dorf weist in der Karte aus dem Jahr 1824 durch das Gelände bedingt einen etwas unregelmäßigen Ortsplan auf. Die erstmalige Nennung des Dorfnamens erfolgte zwar erst relativ spät Mitte des 14. Jahrhunderts. Aber die Häuser an der Südseite standen sicherlich schon im 12./13. Jahrhundert, denn hier sind Erdställe vorhanden. Zwei dieser engen

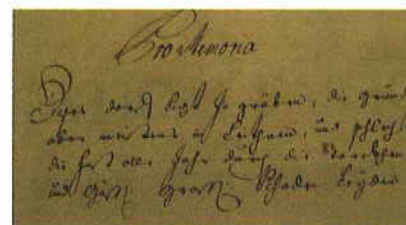
mittelalterlichen Gänge sind zugänglich und wurden genau vermessen (Nr. 5 Silberbauer; Nr. 7 Breit). Es dürfte aber noch weitere geben, die später vergessen wurden. Nördlich des Dorfes standen einst zwei Siedlungen, in denen vom 12. bis 15. Jahrhundert Eisen verhüttet wurde, wie die dort gefundenen Schlacken und Tonscherben beweisen.

Die meisten Bauern waren Halb- oder Viertelheuer, hatten also wenig Grundbesitz. 1751 notierte der herrschaftliche

Schreiber in
Drosendorf:

*„Dieses Dorf ligt
In gräben, die
Grundstücke aber
meistens in
Leithen und*

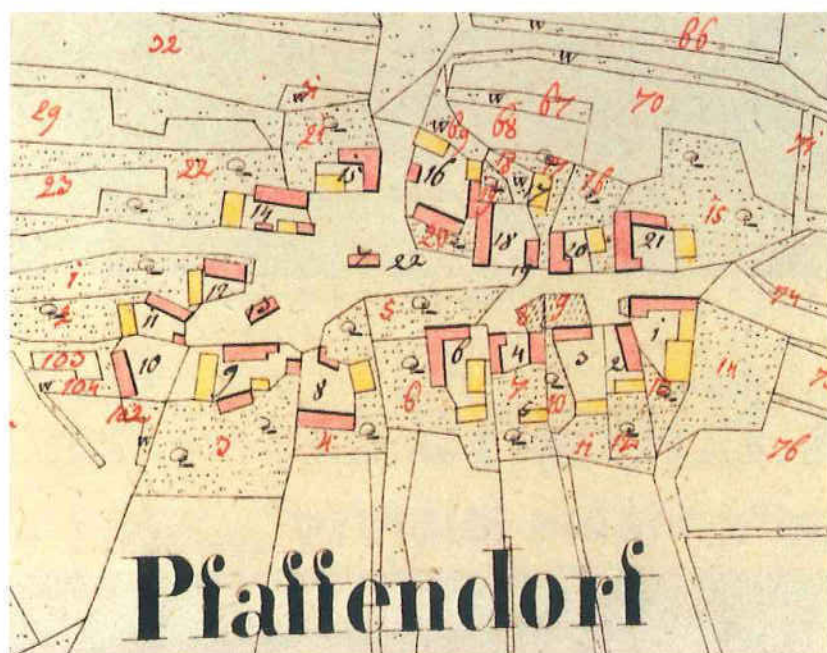
*schlechten Grund, die fast alle Jahr durch die
starcken Regen und Güss großen Schaden leyden.“*



Im Vergleich mit anderen Dörfern war der Viehstand um 1800 relativ hoch. Es gab 55 Kühe, 52 Schafe und 32 Zugochsen, aber noch keine Pferde. Im Jahr 1763 spielte eine nach Unterpfaßendorf verkaufte Kuh eine wesentliche Rolle in dem Prozess gegen den aus Hollenbach stammenden Knecht Leopold Schrötzbichler, der wegen Sodomie zum Tod am Scheiterhaufen verurteilt wurde. Das Urteil wurde in

Wien bestätigt mit dem Vermerk „... und die Kuh soll mitverbrannt werden“. Der Dienstgeber des Angeklagten, der Maurermeister Pfann aus Raabs, musste also die bereits nach Unterpfaßendorf verkaufte Kuh zurückkaufen und beim Raabser Landgericht abliefern. Der Bauer hatte beim Kauf nur sieben Gulden bezahlt, aber für die Rückgabe der Kuh verlangte er neun Gulden, „weil er wisse, dass der Maurermeister die Kuh unbedingt kaufen müsse“.

1795 gab es neben einem Hufschmied auch 2 Leinweber im Dorf, die als Kleinbauern aber nur im Winter diesem Gewerbe nachgingen. Im 19. Jh. gab es außerdem einen kleinen Kalkofen oberhalb des heutigen Steinbruchs. Die Dorfkapelle



wurde erst 1893 anstelle eines hölzernen Glockenstuhls erbaut. Die sogenannte Pestmarter nördlich des Dorfes wurde 1844 durch Franz Zoder aufgestellt. Der letzte Pestfall lag da aber bereits lange zurück: 1680 gab es noch einige Tote und 1713 wurden die letzten Erkrankungen in der Region verzeichnet.

Nachdem es um 1900 kein Wirtshaus im Dorf gab, sind leider auch keine alten Ansichtskarten aus dieser Zeit vorhanden, denn die wurden meist von örtlichen Wirten auf eigene Kosten gedruckt und dann an die Sommergäste verkauft.



Böllerschießen vor einer Hochzeit in den Dreißigerjahren

Auch hier hat sich die Einwohnerzahl in den vergangenen 175 Jahren wesentlich reduziert. 1838 lebten noch 119 Personen im Dorf, davon waren 21 Schulkinder, die in Eibenstein die damals noch einklassige Volksschule besuchten. Heute wohnen in 21 Haushalten nur mehr 46 Einwohner. Unterpfaßendorf bildete zwischen 1850 und 1970 mit Eibenstein und Reith eine eigene Gemeinde. Auch einige Pfaßendorfer Bauern waren Bürgermeister vor 1880: Anton Ziering und Franz Haidl, dessen Vorfahre Joseph Haidl bereits 100 Jahre früher einmal Dorfrichter war.

In der KG Unterpfaßendorf befinden sich noch zwei interessante Objekte. Die Ruine Eibenstein gehört ebenso zum Nachbardorf wie der große Steinbruch der Fa. Hengl, dessen Umfang man von der Straße aus gar nicht abschätzen kann.

Dieser Steinbruch ist seit den Fünfzigerjahren in Betrieb und bisher wurden rund 7 Mio. Tonnen Steine abgebaut. Das sind ca. 2,5 Mio. Kubikmeter und dafür wurde mit 95 Metern Tiefe ein entsprechend großes Loch in die Landschaft gesprengt, das aber durch den dichten Wald herum kaum zu sehen ist. Es wird hauptsächlich Amphibolit gebrochen, das ist ein harter Stein, der dem Asphalt für Straßen beigemischt wird. Außerdem wird Marmor abgebaut, der aber nur als Schotter verwendet werden kann. Beides sind metamorphe Gesteine, die unter hohem Druck und großer Hitze von über 600 Grad umgewandelt wurden. Es muss also einmal ein über 10 km hohes Gebirge hier im Waldviertel gestanden sein, das in den vergangenen 300 Millionen Jahren durch die Erosion abgetragen wurde. Die Steine, derzeit etwa 170.000 to. jährlich, werden wegen der hohen Transportkosten überwiegend im Umkreis von 50 km im Straßenbau verarbeitet. Die für den Steinbruch benötigte Fläche ist von der Agrargemeinschaft Unterpfaßendorf verpachtet.

Mag. Erich Kerschbaumer



In der Mitte oben liegt Eibenstein. Foto Ing. H. Heimpel, 2011

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



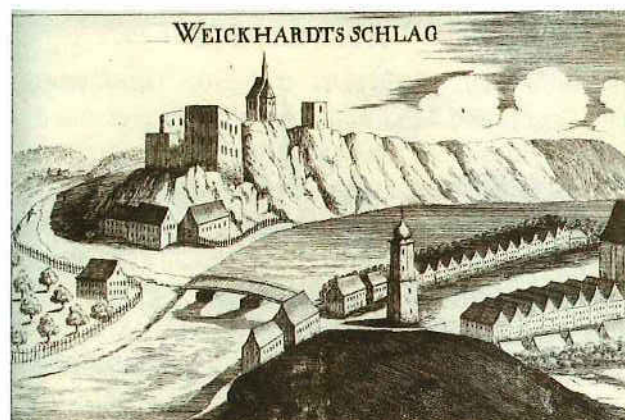
Weikertschlag

Der Name des Markortes geht auf die adelige Familie der Zöbing-Kuenringer zurück, die im Auftrag der Grafen von Pernegg nach 1100 das Grenzland besiedelten. Die neue Siedlung im frisch gerodeten Wald wurde vermutlich nach dem Sohn des Zöbingers Wichard benannt. Dieser Name bezog sich auf die Burg und die dazugehörige kleine Siedlung Oberndorf bei Weikertschlag. Erst mit der Gründung des Markortes im Tal, die kurz vor 1200 erfolgte, wurde der Name Weikertschlag in die neue Siedlung übertragen und der alte Ort wurde zur Unterscheidung so wie in Raabs einfach „das obere Dorf“ genannt.



1178 wird erstmals ein Albero de Wichartslage genannt. Seit der Ermordung des letzten Weikertschlägers 1232 durch seinen Vetter ist eine enge Bindung an die Herrschaft Drosendorf vorhanden. Als dann 1403 die Burg Weikertschlag zerstört wurde, weil

angeblich ein Raubritter darin hauste, erfolgte die Verwaltung von Drosendorf aus. Bis etwa 1790 stand als Erinnerung an die frühere Selbständigkeit auf dem Galgenberg Richtung Schaditz die Richtstatt. Das Landgericht tagte allerdings in Drosendorf. Die einst sehr beeindruckende, große Burganlage wurde als Steinbruch genutzt. Nur die aus der Burgkapelle entstandene Pankrazkirche stand noch bis 1784, wie auch dieser Stich aus dem Jahr 1672 zeigt. Heute weist nur mehr ein großer Schutthaufen mit einem darauf stehenden Baum auf den Standort hin. Diese Kapelle war älter als die heutige Weikertschläger Pfarrkirche, deren erste Bauteile mit dem Markt um 1200 entstanden. Vorher dürfte Niklasberg die Pfarrkirche auch von Weikertschlag gewesen sein.



Im Markt Weikertschlag waren jene Handwerker angesiedelt, die zur Versorgung der umliegenden Bauerndörfer nötig waren. Es gab eine Reihe von selbständigen Zünften in Weikertschlag für jene Gewerbe, in denen es mehrere Selbständige gab (Schneider, Hufschmied, etc.). Jene Handwerker, von denen es in Weikertschlag nur wenige gab, wurden an andere Zünfte angeschlossen. So gehörten die Müller und Zimmerer zu den Drosendorfer Zünften.

Als Erinnerung an das Marktrecht und die niedere Gerichtsbarkeit steht heute noch der Pranger am Marktplatz. Die Rechtsprechung bei kleineren Vergehen erfolgte im Auftrag der Herrschaft Drosendorf durch den Marktrichter und die Geschworenen, die von den Bürgern gewählt wurden. Zum Richter konnte jeder Bürger gewählt werden, das Amt war

nicht an ein Haus gebunden. Das auch als „Richterhaus“ bezeichnete Schmalzbauerhaus könnte aber einst ein lokaler Verwaltungssitz der Herrschaft Drosendorf gewesen sein. Das Banntaiding, in dem dieses Wohnheitsrecht niedergeschrieben wurde, galt auch in den umliegenden Dörfern, die ebenfalls zur Herrschaft Drosendorf gehörten. Die Weikertschläger Handwerker, die neben ihrem Gewerbe immer auch eine Landwirtschaft betrieben, waren zu Robotdiensten für die Herrschaft Drosendorf verpflichtet. Meistens waren das landwirtschaftliche Tätigkeiten beim Gut Wilhelmshof, das als Ersatz für den im September 1620 von bairischen Landsknechten zerstörten Ort Wilhelmsdorf erbaut wurde.



Der mitten am Marktplatz stehende Turm wurde beim Großbrand 1755 ebenso wie die Kirche und die meisten Häuser im Markt zerstört. Es wurde als Ersatz ein wie eine Kapelle aussehendes Rathaus erbaut, das 1933 durch den heute noch bestehenden Bau ersetzt wurde. Oberhalb der Raika befindet sich heute das Museum Weikertschlag, das vom sehr aktiven Museumsverein betrieben wird. Auch aufwendige Restaurierungen wie bei den recht seltenen Zunftfahnen und zuletzt den alten Marktrechtsurkunden aus Pergament veranlasste der Verein, der auch regelmäßig Museumsfeste veranstaltet.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Weikertschlag zu einer Sommerfrische, wo vor allem Wiener ihre Sommermonate verbrachten. Damals kamen auch Künstler aufs Land, von denen besonders der Familie Stoitzner mehrere sehr erfolgreiche Maler entstammten. Der Kaufmann Reischl ließ diese Bilder um 1910 auch auf Ansichtskarten drucken.



Der Markt hatte ohne Oberndorf um 1800 rund 50 Häuser. Seit 1830 hat sich die Einwohnerzahl von damals 315 Personen stark reduziert auf heute etwa 130 dauernd hier lebende Einwohner. Besonders hoch ist in Weikertschlag der Anteil der Zweitwohnsitzer mit 115 Personen. Fehlende Arbeitsplätze sind die Ursache der starken Abwanderung der Jugend.

Zu den einst um 1800 im Markt vorhandenen Gewerben wie Färber, Tischler, Krämer, Fleischhauer, Wagner, Töpfer, Schmiede, Weber, Müller, Schustern und Schneidern zählte auch der Wundarzt, der damals noch als Handwerk bezeichnet wurde.



Die südlich des Ortes liegende Klafferquelle wurde früher als Heilquelle sehr verehrt. Um 1840 gab es eine Empfehlung, dass sich ein erfahrener Arzt mit der Wirkung des heilenden Wassers beschäftigen sollte, damit „der leidenden Menschheit die ersprießlichsten Dienste“ geleistet werden könnten. Angeblich ist die heilende Kraft des Wassers aber verschwunden, weil ein Bauer sein blindes Ross damit sehend machen wollte.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



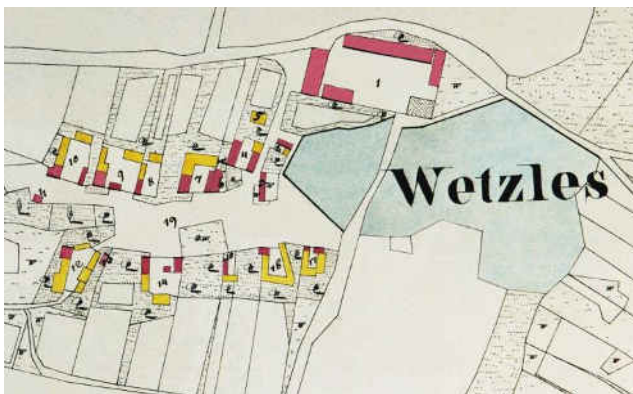
Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag

Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Wetzles



Die KG Wetzles ist mit nur 256 Hektar flächenmäßig eine der kleinsten Katastralgemeinden von Raabs. Die erste, recht späte urkundliche Erwähnung erfolgte 1386 als „*dacz dem Weczels*“. Das Dorf ist möglicherweise nach dem althochdeutschen Vornamen Wetzil benannt. Es dürfte erst im 13. Jahrhundert aus einem herrschaftlichen Gutshof entstanden sein. Die Grundherrschaft nach dem Dreißigjährigen Krieg hatte die Herrschaft Gilgenberg, die in der 1. Hälfte des 18. Jh. auch einen spätbarocken Schüttkasten neben dem Meierhof am östlichen Ortsende Richtung Weikertschlag erbauen ließ.



Heute stehen von diesem großen Gutshof nur mehr wenige Gebäudeteile. Die ehemalige Schmiede und das Wohnhaus der Deputatsarbeiter wurde wegen Baufälligkeit abgerissen; die große Scheune an der früher außen um das Dorf herumführenden Straße nach Neuriegers aus dem Jahr 1736 wurde nach einem Brand nicht mehr aufgebaut. Die früheren Pächter von Gilgenberg, die tschechischen Brüder Wilhelm, welche erst seit 1935 auch Besitzer des Gutshofs waren, wurden als Juden 1938 enteignet. Ihre Erben, die nach dem Krieg den Besitz wieder zurückerhielten, verkauften dann 1981 die Reste des Gutshofes und alle Grundstücke an Bauern.

Auf der alten Karte von 1823 sieht man in der südlichen Häuserzeile leerstehende Parzellen, die möglicherweise auf Verödungen während des Dreißigjährigen Kriegs zurückzuführen sind.

Heute sind die aus Klaubsteinen errichteten Trockenmauern fast schon ein Markenzeichen für Wetzles. Diese 400 Meter langen Steinmauern sind aber

recht jung; sie wurden von Hr. Schmalzbauer sen., dem Käufer des Schüttkastens, in jahrelanger Tätigkeit aufgeschlichtet.



Früher gab es durch den s.g. Flurzwang auch Einzäunungen bei Feldern und Wiesen, die aber aus Holz errichtet wurden. Bis weit ins 19. Jahrhundert wurde bei uns die Drei-Felder-Wirtschaft angewandt. Die Ackerflächen ums Dorf wurden in drei große Felder eingeteilt und jeder Bauer erhielt per Los (darum der Name Luss) eine Parzelle in jedem Luss. Die Äcker südlich von Wetzles heißen heute noch Hochlöss, während ehemaliges herrschaftliches Ackerland meist als „Breite“ bezeichnet wird. In einem Luss wurde von allen Bauern gemeinsam Wintergetreide angebaut, im anderen Sommergetreide und die Brache im dritten Luss wurde als Weidefläche verwendet, wohin der Halter des Dorfes, der in dem Gemeindehaus (heute Nr. 8) lebte, täglich alle Rinder des Dorfes trieb. Ein Bauer konnte es sich also nicht aussuchen, wann er was anbaut, sondern es gab nur eine gemeinsame Entscheidung im Dorf und der Beginn aller Arbeiten war meist an einen kirchlichen Feiertag gebunden.

Im Gutshof richtete die Herrschaft vor 1700 eine Schäferei ein, deren Zweck hauptsächlich die Produktion von Wolle war. Diese frühen Wirtschaftsbetriebe der Grundherrschaften gab es auch im Wilhelmshof und in der sogenannten Schäferei in Raabs. Beliefert wurden die Tuchmacher in Raabs, Siegharts und besonders Horn. Noch um 1800 gab es etwa 300 Schafe im Gutshof Wetzles. Die Oberaufsicht hatte ein eigener Schafmeister.

Auffällig sind die zwei insgesamt fünf Joch großen Karpfenteiche vor dem Gutshof, die vermutlich bereits um 1700 angelegt und alle drei Jahre abgefischt wurden. Wahrscheinlich wurden die Besatzkarpfen (7 Schock = 420 Fische) wie beim großen Pommersdorfer Teich aus den berühmten böhmischen Teichen geholt.

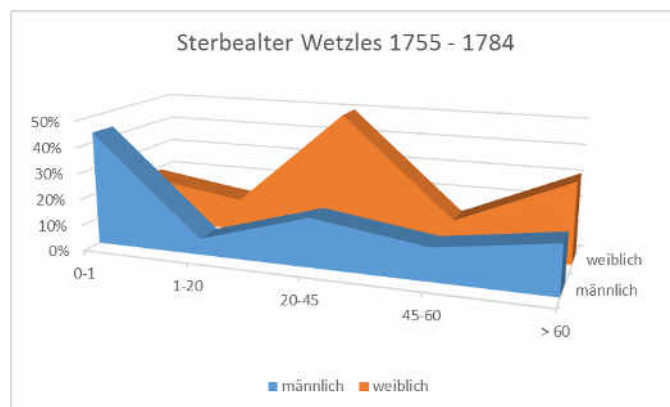
Um 1800 waren ein Leinweber und ein Schneider im Dorf. In Wetzles gab es in der ersten Hälfte des 19. Jh. eine von der Herrschaft eingerichtete Brauerei und Branntweinbrennerei im heutigen Haus Nr. 9; es wurden auch Fruchtsäfte und Liköre aus den von Frauen und Kindern gesammelten Waldbeeren erzeugt. Bis nach 1950 gab es im kleinen Dorf ein Gasthaus, das früher vor allem von den Deputatsarbeitern im herrschaftlichen Hof lebte, welche dort ihren kargen Lohn vertranken.

Bis 1972 hatte Wetzles eine eigene Feuerwehr, seither gehört es zur FF Neuriegers. Das Spritzenhaus wurde im Jahr 1926 erbaut. Etwas älter ist der danebenstehende gemauerte Glockenturm mit Kapellenische aus dem 19. Jahrhundert.



Es ist bekannt, dass im 18. Jahrhundert die Lebenserwartung allgemein niedrig war. Wenn man nur die Sterbefälle aus Wetzles für einen Zeitraum von 30 Jahren betrachtet, erkennt man deutlich:

- Von den Neugeborenen starb fast die Hälfte innerhalb des ersten Lebensjahres.
- Von den Frauen aus Wetzles starb die Hälfte im gebärfähigen Alter (20 bis 45 Jahre). Wer diese kritische Phase überlebte, konnte aber auch damals bereits ein hohes Alter bis 85 Jahre erreichen.



Eine medizinische Hilfe gab es am Land kaum und sie wäre für die Bauern auch nicht finanzierbar gewesen. Erst durch die Josephinischen Reformen gab es ab Ende des 18. Jahrhunderts Hebammen auch in den Dörfern. Früher lebten vermutlich „weise Frauen“ in den Dörfern, die mit Kräutern und ihrer Lebenserfahrung etwas helfen konnten. Der Aberglaube bestimmte den Alltag sehr stark, auch wenn die Menschen sonst recht christlich eingestellt waren. In den Volkskundemuseen gibt es heute noch eine große Anzahl an Amuletten und Zaubersprüchen zu sehen. Bei Säuglingen waren die Fraisen sehr gefürchtet, denn diese Bauchkrämpfe führten oft zum Tod der Kleinkinder. Als Schutz davor wurden häufig so genannte Fraisenketten oder Fraisenhäubchen verwendet.

Wenn eine Ehefrau starb, heiratete der Witwer meist binnen weniger Monate oder sogar Wochen wieder, denn eine Frau wurde für die Landwirtschaft und die oft vorhandenen kleinen Kinder dringend gebraucht. Wenn eine Frau Witwe wurde, musste sie bis zu einer neuen Ehe wegen einer möglichen Schwangerschaft eine längere Wartezeit bis zu einem Jahr einhalten.

In einer ORF-Fernsehdokumentation wurde 1972 Wetzles mit 48 Einwohnern als Beispiel eines „sterbenden Dorfes“ gezeigt. Die höchste Einwohnerzahl gab es bei der Volkszählung 1869 mit 131 Personen. Im Sommer 2016 wohnten nur mehr 23 Personen ständig in Wetzles. Die Familien waren früher deutlich größer und vor allem der Gutshof benötigte sehr viele landwirtschaftliche Arbeitskräfte.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Zabernreith

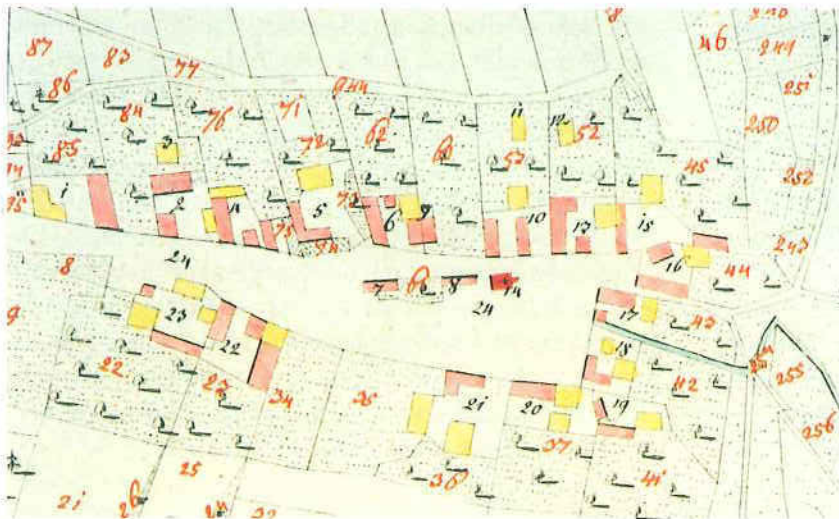
Das Dorf wird erstmals als Zabernreut sehr spät im Jahr 1337 in Urkunden genannt. Es handelt sich um einen typischen Rodungsnamen (-reith) mit einem slawischen Personennamen Sober/Zabor. 1493 heißt es Zabornreit. Das Dorf war zweigeteilt: zwölf Häuser waren der Herrschaft Raabs untertänig, die acht anderen gehörten zu Drosendorf und unterstanden auch diesem Landgericht. Im Jahr 1531 nennt die Pfarre Drosendorf 7 Holden in Zabernreith. Die Häuserzahlen schwanken oft, denn immer wieder lagen Höfe öd und wurden nicht bewirtschaftet.

Möglicherweise ist der Ort aus einem herrschaftlichen Hof entstanden, der an der Südseite des heutigen Dorfes stand. Es könnte aber auch sein, dass die Siedlungslücke an der Südseite durch Verödung von zwei oder drei Bauernhöfen entstand. Es ist auch an der Nordseite eine Baulücke zwischen den heutigen Häusern 8 und 14, wo noch im Plan 1824 ein Kleinhaus (Nr. 9) eingezeichnet war, das allerdings zum Hof Nr. 5 gehörte und vermietet wurde.

Im Osten abschließenden Häuser (Plan Nr. 16 – 18) wurden sicherlich erst später gegründet. Sie sind auch mit wesentlich weniger Hausgrund ausgestattet und wurden 1824 nur als Viertelheuer bezeichnet. Sie wurden möglicherweise erst im Spätmittelalter von Zuzüglern aus einer aufgelassenen Siedlung im Grabenlöss westlich von Zabernreith errichtet.

Um 1800 wohnten 21 Familien mit insgesamt 111 Personen in Zabernreith. Der einzige Handwerker im Dorf war der Dorfschmied. Seinen Namen kennt man aus den Raabser Zunftbüchern: 1725 war es Simon Schuster. Die Schmiede (Nr. 7 auf dem Plan) gehörte ebenso wie das Halterhaus (8) der Gemeinde.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Dörfern der Umgebung entstanden in Zabernreith um 1800 keine Kleinhäuser. Im Jahr 1839 gab es in Zabernreith ebenso wie 50 Jahre früher nur 20 Häuser, in denen aber schon 116 Personen in 27 Familien lebten. 2011 wohnen nur mehr 43 Personen ständig im Dorf.



Der Viehstand umfasste im Jahr 1795 (Zahlen 1839 in Klammer):

2 (0) Pferde, 30 (42) Zugochsen, 30 (21) Kühe, 22 (65) Schafe, 6 (0) Ziegen und 18 (50) Zuchtschweine.

Der erste bekannte Dorfrichter war vor 1680 Georg Pfann; später scheinen mehrfach Haidl als Dorfrichter auf. Johann Haidl war auch einer der ersten Bürgermeister von Zabernreith, das gemeinsam mit Trabersdorf und Primmersdorf ab 1849 eine Gemeinde bildete. Franz Riedl war der letzte Bürgermeister vor dem Zusammenschluss im Jahr 1971 zur Großgemeinde Raabs.

Den Kernbereich im Norden bilden vier Ganzlehnergehöfte (Plan Nr. 5, 6, 10 und 13), an die beiderseits Halblehner anschlossen (1, 2, 4 und östlich Nr. 15). Die südliche Seite bilden die großen Höfe der Ganzlehner (Plan 19 bis 21) sowie die Nr. 23 ganz im Westen. Dazwischen befand sich ein etwas kleinerer Halblehnerhof (Plan Nr. 22) und eine größere Siedlungslücke. Die

1802 wurde mit Zustimmung der Pfarre Eibenstein eine Betkapelle mit einem hölzernen Turm in Zabernreith erbaut. Im Diözesanarchiv St. Pölten gibt es auch eine Urkunde aus dem Jahr 1856 zur Errichtung eines Steinkreuzes durch Mathias Bauer. Diese in unserer Umgebung recht häufigen großen Steinkreuze wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufge-

stellt. Sie kamen alle aus den Granit-Steinbrüchen nordwestlich von Zlabings. Der Eibensteiner Pfarrer Alphons Zak, der sich bereits vor 1900 intensiv mit der Geschichte seiner Pfarre befasste, erwähnt auch, dass 1883 in Zabernreith Drainagen zur Trockenlegung verlegt wurde.

In Zabernreith gab es sehr lange ein Dorfwirtshaus. In der Raabser Herrschaftsabrechnung scheinen zwischen 1750 und 1760 Getränkesteuer-Zahlungen des Wirts Simon Waiz auf, der im Haus Nr. 5 neben seiner Landwirtschaft ein Wirtshaus betrieb. Das Bier kam von der herrschaftlichen Brauerei in Raabs am Schlossberg; der Wein wurde über den herrschaftlichen Weinkeller geliefert – er stammte entweder aus Mitterretzbach oder Grafenberg bei Eggenburg. In diesen Wirtshauskeller wurde im Jahr 1836 eingebrochen, als Johann Dunkler der Wirt war. Der Name Dunkler ist bereits sehr früh in Zabernreith nachweisbar. In den Bauernaufständen um 1596 ist im Drosendorfer Archiv ein Dunckhler aus Zabernreith als Rädelsführer der aufsässigen Untertanen erwähnt. Damals kam es vor allem im Waldviertel aufgrund der übermäßigen Belastung der Bauern zu Aufständen. Besonders gegen die Robot gab es viele Beschwerden. Diese unbezahlte Arbeitspflicht wurde von früher 20 Tagen jährlich auf bis zu 100 Arbeitstage erhöht, die jeder Untertan für die Herrschaft leisten musste. Es gab auch viele andere Kritikpunkte, wie zB. die neu eingeführten Waisendienste, d.h. Waisenkinder mussten drei Jahre kostenlos für die Herrschaft arbeiten.

Die adeligen Herren gingen äußerst brutal gegen die aufständischen Bauern vor. Wenzel Morakschy, der Besitzer der Herrschaft Drosendorf, kommandierte im Waldviertel eine Söldnertruppe, die gefürchteten „Schwarzen Reiter“. In einem Kriegsgerichtsprotokoll zum nö. Bauernaufstand ist erwähnt, dass am 16. März 1597 ein Trupp Reiter von Waidhofen nach Weikertschlag zog, weil man dort aufständische Bauern vermutete. Obwohl keine Aufständischen angetroffen wurden, feuerten die Soldaten am frühen Morgen ihre Kanonen auf den Markt ab und verstümmelten einige Bewohner, die nicht mehr rechtzeitig flüchten konnten. Als Strafmaßnahmen werden zB. Nasen- und

Ohrenabschneiden erwähnt. Nach einer ausgiebigen Plünderung zogen sich die Soldaten wieder zurück in ihr Lager bei Waidhofen.

Die Zabernreither waren aber auch später keine folg-samen Untertanen, wie manche Akten im Schlossarchiv Raabs zeigen. 1789 beschwerte sich der Dorf-richter Simon Hauer wegen zu hoher Steuern und 1835-37 klagten die Herrschaft Primmersdorf sowie die Pfarre Eibenstein wegen Zehentverweigerung. Beim Bau der Volksschule in Eibenstein 1836/37 beteiligten sich die Zabernreither allerdings ohne Murren durch Arbeitsleistungen.

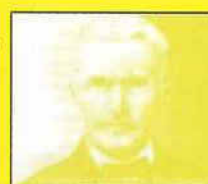


In der Umgebung von Zabernreith wurde bis vor wenigen Jahrzehnten Kalk abgebaut. Ein alter Marmorbruch befindet sich direkt neben der Straße nach Eibenstein. Ein heute recht seltenes Exemplar eines sehr gut erhaltenen Kalkofens findet man dort noch im Wald. Ein etwa 2,5 Meter hoher Schacht wurde in die Böschung gemauert, so dass von oben die Marmorbrocken eingefüllt werden konnten, die dann mit Lehm abgedeckt wurden. An der Vorderseite gab es eine Feueröffnung, durch die 2-3 Tage kräftig geheizt wurde, bis der Kalk fertig gebrannt war. Nach dem Abkühlen wurde der Schacht ausgeräumt und der gebrannte Stückkalk wurde erst beim Käufer für die weitere Verarbeitung in einer Kalkgrube gelöscht.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander

geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag



Zemmendorf

Der Name des Dorfes stammt vermutlich von dem slawischen Personennamen Cemer ab. Im Jahr 1230 wurde das Dorf erstmals als „Cemmerndorf“ genannt. Damals wurde festgehalten, dass es im Dorf einen herrschaftlichen Hof und 13 Bauernhöfe gab. Dieser Gutshof „Prant“ wurde 1260 nochmals erwähnt; es dürfte dies der Vorgängerbau der heutigen Häuser Fischer und Nagl sein. Im Jahr 1751 gab es 12 steuerpflichtige Bauernhöfe; erst um 1800 entstanden die ersten Kleinhäuser neben dem ehemaligen Großauer Weg. Die Kleinhäuser im Osten des Dorfes wurden erst später im 19. Jahrhundert erbaut. Zemmendorf gehörte bis 1848 zur Grundherrschaft Großau und musste dorthin seine Abgaben zahlen. Leider ist das Archiv der Herrschaft Großau fast vollständig verschwunden, so dass heute nur mehr wenige Unterlagen über Zemmendorf vorhanden sind. Die Kirche wurde in Raabs besucht. Erst mit dem Bau der Großauer Kirche 1783 verkürzte sich der Kirchgang. Mitten am Dorfplatz stand bis zum Bau der Kapelle nur das Halterhaus, in dem der Gemeindegemeindehirt wohnte, und das später in ein Feuerwehrhaus umgebaut wurde. Das oft genannte Erbauungsdatum 1806 dürfte aber nicht stimmen, da 1824 die Kapelle noch nicht in den Dorfplan eingezeichnet wurde.

(Foto vor 1930)



Im nö. Landesarchiv liegt eine Beschreibung von Zemmendorf aus dem Jahr 1795: „Zemmendorf ein ... Dorf mit einem kleinen herrschaftlichen Schlosse nebst einer Meyerey mit 6 Stücken Kühe, und einem Schafhofe mit 40 Stücken, welche beyde in Bestand gelassen sind. Zemmendorf hat 11 unvermischt der Herrschaft dienstbare Häuser, 18 Familien, 40 männliche, 44 weibliche Personen, worunter 3 Leinweber sind.“ Mit dem kleinen Schloss könnten die Reste des Herrschaftshofes Prand gemeint sein, der vermutlich in der Gründungszeit des Dorfes im 12. Jahrhundert Sitz eines Kleinadeligen war.

Durch Zemmendorf führte bis ins späte 19. Jahrhundert die Hauptstraße von Drosendorf nach Raabs. Es gibt auch eine Sage über eine Schlacht, als protestantische Söldner der belagerten Burg Raabs zu Hilfe kommen wollten und am 16. September 1620 bei Zemmendorf von den bayrischen und kroatischen Landsknechten der Habsburger geschlagen wurden.

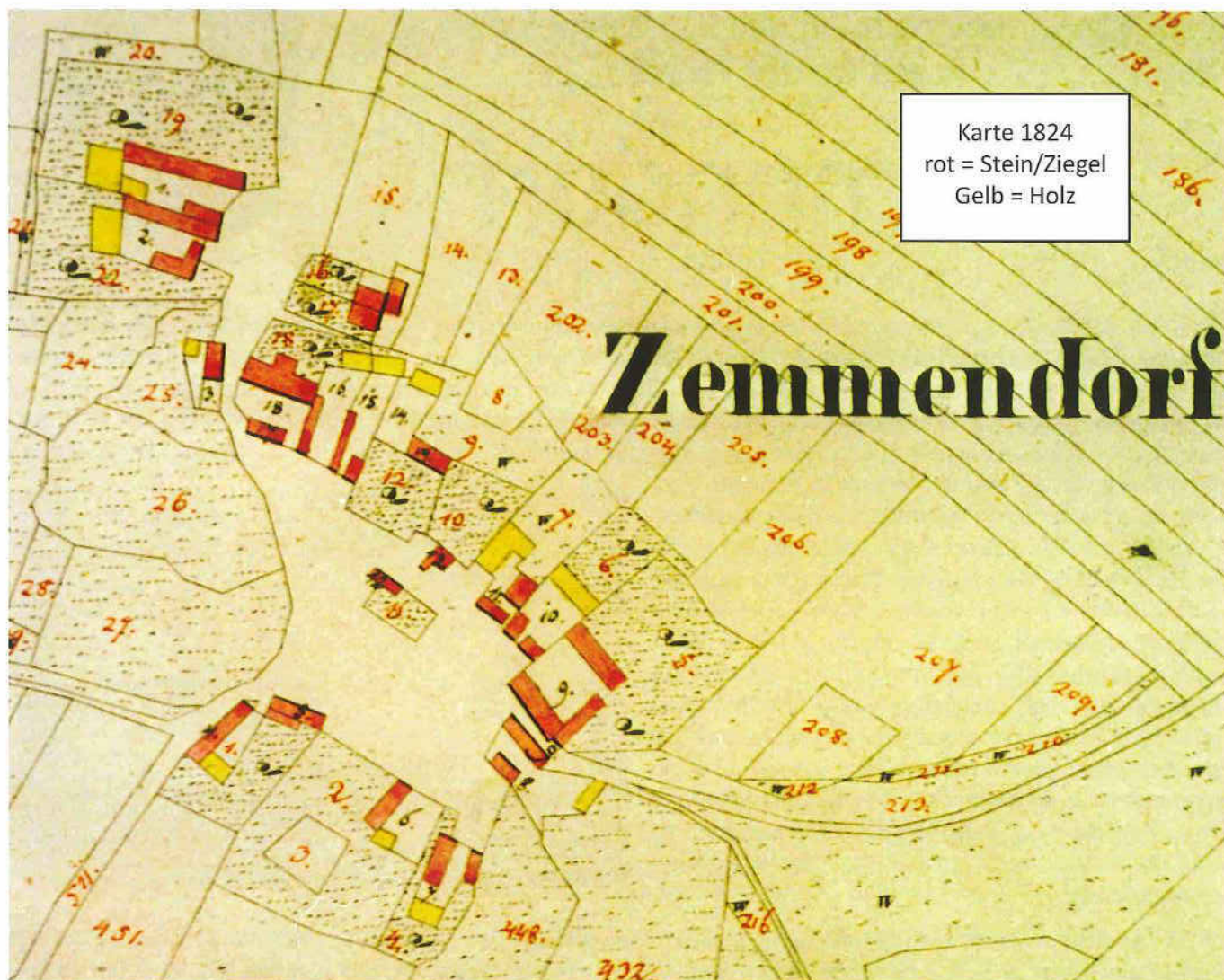
Um 1840 lebten in „Zemendorf“ 33 Familien; insgesamt 50 Männer und 48 Frauen sowie 10 Schulkinder. Im Vergleich mit der heutigen Bevölkerung (65 Personen Hauptwohnsitz) gab es also in den letzten 160 Jahren einen Rückgang um rund 40 %.

Die Bauern produzierten um 1800 überwiegend Roggen, wenig Gerste und außerdem Kraut, Rüben, Flachs und etwas Erbsen. Erst nach der letzten großen Hungersnot in den Jahren 1771-73, also seit ca. 1780 wurden auch – vorerst nur in geringem Umfang – Erdäpfel angebaut.

1842 heißt es: „Die Viehzucht ist erheblich und gestattet Handel; Obst aber reicht nicht einmal zum Hausbedarfe hin.“ Vor allem die Schweinezucht war damals schon bedeutend. Es gab früher sicherlich auch Hühner, aber nur in sehr geringen Zahlen. Als Zugtiere wurden in unserer Gegend seit dem 30-jährigen Krieg Ochsen verwendet.

Viehbestand	1795	1842	1993
Zugochsen	24	28	0
Kühe / Rinder	12	18	308
Schafe	48	38	0
Ziegen	4	20	0
Schweine	1	125	455
Hühner			535

Die Bewohner der Kleinhäuser arbeiteten um 1800 noch als Tagelöhner und Leinweber, später meist als Maurer, nachdem die Textilproduktion industrialisiert worden war.



In diesem Plan aus dem Jahr 1824 sieht man sehr deutlich, dass eine regelmäßige Dorfform, wo die Hausfassaden entlang einer Front ausgerichtet sind, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist.

Die Häuser 1 und 2 sind auf dem Bauplatz des ehemaligen Edelsitzes entstanden. Nr. 3 war im Jahr 1751 der herrschaftliche Meierhof, in dem Käse produziert wurde. Eine kleine Schäferei gab es in den späteren Häusern 17 und 18; die Wolle wurde an Raabser Tuchmacher verkauft. Diese herrschaftlichen Betriebe waren verpachtet und wurden erst um ca. 1800 an private Eigentümer verkauft. Damals entstand auch die Schmiede (19) neben dem Großauer Weg.

Die Baulücke im Süden zwischen den Häusern 5 und 6 war wahrscheinlich im Mittelalter der Standort des später fehlenden 13. Bauernhauses. Vermutlich ist es nach einem Brand oder Zerstörung „öd gefallen“, wie es oft in alten Akten heißt und der tüchtige Nachbar bewirtschaftete den Grund mit. Als Ganzlehner wurden im 18. Jh. fast alle Zemmendorfer Bauern bezeichnet, nur die Häuser Nr. 4, 6, 10 und 11 waren Halb- oder Viertelhehner, d.h. sie hatten weniger Grundbesitz. Paul Hauer (Nr. 7) und Georg Sanitzer (Nr. 2) waren 1787 „Geschworene“, sie vertraten die anderen bei der Herrschaft. Zemmendorf bildete gemeinsam mit Großau und Süssenbach eine eigene Gemeinde bis zur Zusammenlegung mit Raabs.

Herzlichen Dank an Herrn Ignaz Nagl für seine Unterstützung.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag – Großau

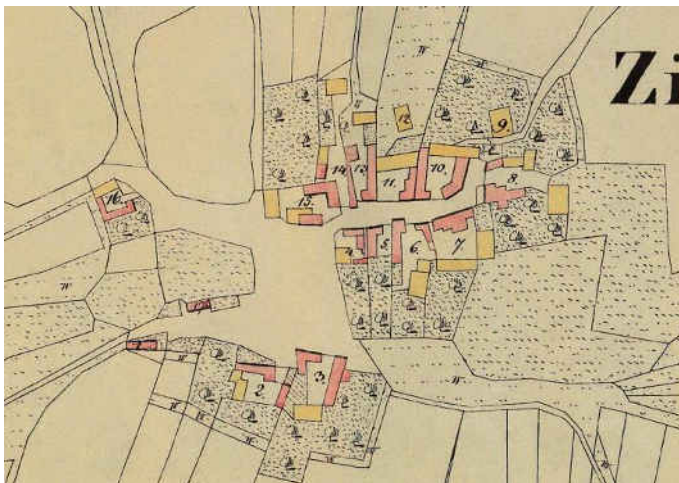
Katastralgemeinden der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya

Ziernreith



Der Name Ziernreith ist als typischer Rodungsname anzusehen; der vordere Namensteil könnte auf einen slawischen Namen zurückzuführen sein. Ob sich die ältesten Dorfnennungen um 1175 als „Cires-reuthe“ auf unser Dorf beziehen, ist unklar; 1388 wird das Dorf sicher als Ziennrewt erwähnt.

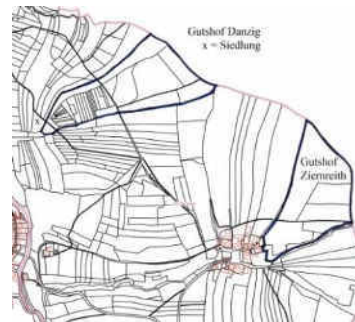
Früher gehörte Ziernreith zur Herrschaft des Klosters Pernegg, das im Dorf einen eigenen Gutshof betrieb. Es dürfte sich dabei um den ganz im Osten des Ortes stehenden Hof handeln. Im Jahr 1692 erwarb die Herrschaft Drosendorf das Dorf im Tausch gegen Pernegger Häuser. Die meisten Abgaben mussten die Ziernreither Bauern an die Herrschaft Drosendorf zahlen. Den Anspruch auf den Getreidezehent hatte allerdings der Pfarrer von Eibenstein, der sich im Revolutionsjahr 1848 über Schwierigkeiten mit den zahlungsunwilligen Ziernreither Bauern beklagte.



Nordwestlich des heutigen Dorfes in Richtung Thaya wurden von Kurt Bors zwei Siedlungsstellen durch Scherbenfunde nachgewiesen. Die größere Siedlung war das schon im Spätmittelalter verlassene Dorf Danzig, das auch einen Gutshof aufwies, der möglicherweise einst der Sitz des Dorfgründers war.

In der nächsten Karte ist der Grundbesitz der ehemaligen Gutshöfe in Ziernreith und Danzig eingezeichnet. Im Gegensatz zu den Bauern, die durch Los Feldstreifen in den sogenannten Lüssen zugeteilt erhielten, war der Grundbesitz der ehemaligen Gutshöfe immer geschlossen hinter dem Hof. Durch

spätere Verkäufe kamen auch andere Bauern in den Besitz daraus abgetrennter Parzellen. Die Ziernreither bewirtschafteten das Danziger Ackerland als sogenanntes „Überländ“. Diese Grundstücke konnten frei verkauft werden, im Gegensatz zu den Hausgründen, die immer fest mit einem Bauernhof verbunden waren. Noch im 18. Jh. wurden Strafen verhängt, wenn ein Bauer ohne Zustimmung der Herrschaft solche Grundstücke tauschte oder verkaufte.



Heute stehen auf Ziernreither Grund zwei Mühlen. Die unter Niklasberg gelegene Heumühle dürfte für Ziernreith zuständig gewesen sein; sie gehörte aber zur Herrschaft Raabs und scheint bis ins 19. Jahrhundert in deren Büchern auf. Bei der etwas südlicher liegenden Baumühle dürfte es sich um die Mühle des ehemaligen Ortes Wilhelmsdorf handeln, der nach seiner Zerstörung Anfang des 30-jährigen Krieges nicht wieder aufgebaut wurde. Heute steht dort der so genannte Wilhelmshof, eine in der Barockzeit erbaute herrschaftliche Schäferei, die heute noch den Hoyos gehört. Hinter dem verlassenen Dorf Danzig, ganz nahe der Grenze zu Tschechien dürfte auch einmal eine Mühle gestanden haben, von der aber keine Urkunden oder Namensnennungen bekannt sind.

Der Dorfplan von Ziernreith wirkt etwas unregelmäßig. Es wurden auch Bauplätze umgelegt; früher standen vermutlich in der südlichen Zeile ein oder zwei Häuser mehr als auf dem Plan aus dem Jahr 1823. Dafür entstand im 19. Jh. im Nordwesten das Bauernhaus Hofstätter neu.

Zur Katastralgemeinde Ziernreith gehört auch die Kirche in Niklasberg. Auf der Anhöhe oberhalb der Mährischen Thaya steht zwischen Ziernreith und Unterpertholz diese sehr alte Kirchengründung, die 1188 Kirchberg genannt wurde. Von Niklasberg wurde dann die jüngere Pfarre Weikertschlag abgetrennt. Trotz Umbauten in der Gotik- und Barockzeit

hat es seinen Charakter als romanische Kirche bewahrt. Zwischen 1788 und 1969 gab es auch eine Volksschule in Niklasberg. Ein Kirchenfenster in der Apsis wurde zum Andenken an den von Nazis 1934 ermordeten Kanzler Dollfuß bemalt. Es ist heute eine seiner wenigen Gedenkstätten, welche die Nazizeit überstanden haben; es wurde 1938 übermalt und vergessen. Das Raabser „Dollfuß-Marterl“ wurde hingegen sofort nach dem Anschluss 1938 gesprengt; heute steht an seiner Stelle im Spittelholz, dem ehemaligen Spitalswald neben dem heutigen Pflegeheim, die Kapelle der Jägerschaft.



Viele Besitzernamen haben sich im Dorf sehr lange gehalten: in der Theresianischen Fassion, einer Steuerliste aus dem Jahr 1751 scheinen Zoder, Parth, Friz und mehrfach Zach auf. Das bedeutete aber nicht unbedingt, dass sie immer am selben Haus waren, weil häufig innerhalb des Dorfes geheiratet wurde. In den Pfarrmatriken zeigt sich, dass rund drei Viertel aller Hochzeiten mit den Nachbardörfern erfolgten; ein Viertel aller Ehen wurden sogar innerhalb des kleinen Dorfes Ziernreith geschlossen. Vielleicht lag es auch daran, dass man für die Heirat mit einem fremden Untertan (etwa aus Großau oder Raabs) viel mehr Steuern zahlen musste. Das sogenannte „Entlassungsgeld“ betrug immerhin rund 10 Prozent des Werts der Aussteuer.

Es sind leider keine Ansichtskarten aus älterer Zeit vorhanden, denn um 1900 gab es in Ziernreith keinen Wirt, der – wie in den anderen Dörfern üblich, welche drucken ließ. Durstig waren die alten Ziernreither trotzdem, denn im Drosendorfer Bierregister sind drei Untertanen angeführt, die in Ziernreith

innerhalb des Jahres 1743 56 Eimer Bier (ca. 3.200 Liter) ausschenken, das sie von der Drosendorfer Herrschaftsbrauerei kaufen mussten. Einmal gab es sogar Strafen, weil (vermutlich wohlschmeckenderes) Bier aus der Brauerei Karlstein gekauft wurde.



Foto: Haus Scheubrein (Nr. 6) um 1930

In Ziernreith gab es keine eigene Gemeindeschmiede. Es werden allerdings einige Zach als Schmiede erwähnt, die in ihrem Haus Nr. 12 (heute Bittner) dieses Handwerk neben ihrer bäuerlichen Tätigkeit ausübten. Daneben gab es bereits vor 1800 je einen Schuster und Leinweber, die als Inwohner eingemietet waren. Der Viehstand war damals mit 54 Kühen, 50 Schafen und 12 Zuchtschweinen überdurchschnittlich gut. Die um 1800 noch benötigten 22 Zugochsen wurden erst nach 1880 durch Pferde und ab 1940 durch Traktoren ersetzt.

Von 89 Bewohnern im Jahr 1795 hat sich die Einwohnerzahl von Ziernreith auf 39 Personen im Jänner 2015 reduziert. Von 1850 bis 1970 bildete Ziernreith gemeinsam mit Unterpertholz, Neuriegers und Niklasberg eine Gemeinde. Hinweisen möchte ich noch auf zwei aktuelle Bücher aus dem Jahr 2011, die sich mit der Geschichte der Umgebung von Weikertschlag und damit auch Ziernreith befassen: Sissy Schönovsky: „Leben unter Herrschaft und Kirche“ sowie Willi Hummel: „Auf den Spuren unserer Vorfahren“. Besonders bedanken möchte ich mich bei Herrn Hummel für die vielen interessanten Gespräche.

Mag. Erich Kerschbaumer

Mit.Einander
geht vieles leichter



Raiffeisenbank Thayatal-Mitte
Aigen – Drosendorf – Raabs – Karlstein – Weikertschlag